Roms Wirken

überhaupt

und

besonders in Deutschland.

Mit besonderer Rücksicht auf die neueste von dem Herrn Geheimen Staatsrath Dr. von Linde erschienene Schrift von Neuem gewürdigt

von

Friedrich Ludwig Wilhelm Wagner,
Licentiaten der Theologie, ordentlichem Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig und evangelisch-protestantischem Pfarrer zu Gräfenhausen bei Darmstadt.

Darmstadt 1845.

Druck und Verlag von C. W. Leske.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Roms Wirken

überhaupt

und

besonders in Deutschland.

Mit besonderer Rücksicht auf die neueste von dem Herrn Geheimen Staatsrath Dr. von Linde erschienene Schrift von Neuem gewürdigt

von

Friedrich Ludwig Wilhelm Wagner,

Licentiaten der Theologie, ordentlichem Mitgliede der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig und evangelisch-protestantischem Pfarrer zu Gräfenhausen bei Darmstadt.

Darmstadt 1845.

Druck und Verlag von C. W. Leske.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Anonyme und pseudonyme Angreifer und Gegner pflege ich nicht zu beachten. Anders ist es mit dem Herrn Geheimen Staatsrath Dr. von Linde; denn er trat auf mit offenem Visir. Daß ein Mann, der Mitglied unserer höchsten Staatsbehörde, dabei Kanzler der Universität Gießen und Director des Oberstudienraths ist, und sich außerdem als juristischer Professor und Schriftsteller ausgezeichnet hat, daß, sage ich, ein solcher Mann gar Manches wissen werde, was mir unbekannt ist, läßt sich leicht erwarten, und wird von mir keinen Augenblick bezweifelt. Ob ich aber auch verbunden bin, kirchengeschichtliche Belehrungen, die er mir zugedacht hat, von ihm anzunehmen, darüber mögen Urtheilsfähige entscheiden, nachdem sie seine und meine Schrift gelesen haben. „Ist es dem Kenner der Geschichte, sagt Herr von Linde Seite IX, der Geist, Gemüth und deutsche Redlichkeit hat zu begreifen und zu würdigen, was das

geschmähte Papstthum für die christliche Civilisation, die Sicherheit Europas, für Verbreitung der Künste und Wissenschaften gethan hat, zu verargen, wenn ihm eine Aufklärung verdächtig dünkt, die ihre Existenz allein auf eine gänzliche Entstellung und Verläugnung der Geschichte zu begründen versucht?“ Er sagt ferner S. XV: „Darum haben wir über die Zustände der andern Confession stets anerkannte Denker und Beobachter aus der zu beurtheilenden Confession selbst reden lassen.“ Dasselbe Verfahren will ich beobachten. Herder und Johann von Müller ausgenommen, die ich reden lassen muß, weil auch Herr von Linde sie hat reden lassen, werden in meiner Schrift nur Katholiken über Päpste, Hierarchie und römisch-katholische Kirche sprechen. Ob dieß „eine gänzliche Entstellung und Verläugnung der Geschichte“ zu nennen sei, darüber wird sich der unbefangene Leser gewiß sein Urtheil bilden.

Ohne auf jede einzelne in der Schrift des Herrn von Linde enthaltene Behauptung einzugehen, verweile ich besonders bei solchen Gegenständen, welche zum Beweise dienen können, daß Alles, was ich über Roms Wirken schon früher gesagt habe, auf Wahrheit beruht. Zu weiteren Erörterungen, wenn sie für die gute Sache nöthig werden sollten, bin ich allezeit bereit.

Was meine Gesinnungen betrifft gegen die, welche in Bezug auf Religion anderer Ansicht sind, als ich,

so vermag ich sie nicht besser zu bezeichnen, als mit den Worten des Herrn Professors Dr. Credner, die sich Seite 110 in der Schrift des Herrn von Linde finden. „Allen den Redlichen, und ihrer sind viele, welche bei friedlicher Gesinnung, aus innerer Ueberzeugung, zu einer von der unserigen verschiedenen Ansicht sich bekennen — ihnen reichen wir, bei aller Verschiedenheit, in herzlicher Liebe die treue Hand gegenseitiger Anerkennung und Achtung, ohne allen tückischen Vorbehalt. Wir ehren und achten redliche Ueberzeugung eines Andern so hoch, wie unsere eigene, und leben mit ihm in Eintracht und Frieden. Wer die dargebotene Hand zurückweist, den trifft, ist seine Ueberzeugung, wie leider zu oft, nur durch Aeußerlichkeiten, Ehrgeiz, Gewinnsucht, Modesucht und dergleichen bestimmt, unsere ganze Verachtung, darum weil er äußerlich etwas heuchelt, wovon sein Inneres nicht erfüllt ist. Wer da wünscht, daß seine Ueberzeugung auch die unserige sein möge, dem sind die Pfade der Wissenschaft und ruhiger Beweisführung geöffnet. Wer sich besser dünkt als wir, wer wohl gar übermüthig, lästernd, verketzernd und verdammend uns gegenüber tritt, der nimmt unser Mitleid und Bedauern in Anspruch, findet uns aber zugleich geharnischt und schlagfertig. Doch nicht etwa, um mit gleichen Waffen gegen ihn zu kämpfen! Wir kennen nur die Waffen des Geistes und der Wahrheit,

und es genügt uns, in solchem Falle den Unfug unserer Gegner aufzudecken und solche in ihrer wahren Gestalt und Blöße hinzustellen. Ein Sieg, mit anderen Waffen errungen, würde uns eher eine Niederlage, eine Unehre und Schmach Christi, denn ein Sieg scheinen.“

Inhalt.

	Seite
Einige Citate in der Vorrede des Herrn von Linde	1
Verdienste der Päpste um christliche Aufklärung und Veredlung . .	17
Verdienste der Päpste um Künste und Wissenschaften	39
Verdienste der Päpste um die Staaten Europa's	46
Päpstliche Milde gegen die Ketzer	59
Päpstliche Uneigennützigkeit	67
Päpstliche Treue und Redlichkeit	72
Edicte und Schreiben gekrönter Häupter und deutscher Bischöfe gegen päpstliche Anmaßungen	77
Katholische Stimmen aller Zeiten über römisches und jesuitisches Wesen	93
Die Deutsch-Katholischen	105

Inhalt.

	Seite
Einige Citate in der Vorrede des Herrn von Linde	1
Verdienste der Päpste um christliche Aufklärung und Veredlung . .	17
Verdienste der Päpste um Künste und Wissenschaften	39
Verdienste der Päpste um die Staaten Europa's	46
Päpstliche Milde gegen die Ketzer	59
Päpstliche Uneigennützigkeit	67
Päpstliche Treue und Redlichkeit	72
Edicte und Schreiben gekrönter Häupter und deutscher Bischöfe gegen päpstliche Anmaßungen	77
Katholische Stimmen aller Zeiten über römisches und jesuitisches Wesen	93
Die Deutsch-Katholischen	105

Einige Citate in der Vorrede des Herrn von Linde.

In der Vorrede seiner bei Kupferberg zu Mainz 1845 erschienenen Schrift „Staatskirche, Gewissensfreiheit und religiöse Vereine," sagt Herr von Linde Seite VII: „Welche Ansicht soll der Nichtchrist von der christlichen Bildung überhaupt, und der Christ anderer Länder von der christlichen Bildung Deutschlands fassen, wenn er z. B. gleichzeitig lesen muß, daß ein Herr Pfarrer Wagner in angeblichen Schilderungen über „Roms Wirken" und römisch-katholische Zustände Deutschlands (Darmstadt 1845) sagt: „Aus Laurahütte ertönte eine Stimme, welche in allen Gauen des deutschen Vaterlandes ein kräftiges Echo fand. Auch die Römlinge vernahmen diese Stimme, und laufen und rennen seitdem durcheinander, wie die kleinen schwarzen Thierchen in einem Ameisenhaufen, wenn man daran gerüttelt hat; aber sie suchen auch zu stechen, wie die Hornisse und Wespen, und erheben dabei ein fürchterliches Geschrei... Aberglaube aller Art, Sittenverderbniß, durch Wort und Beispiel der römischen Hirten befördert, Werkheiligkeit, Lippen- und Ceremoniendienst, buntes Schauspiel statt des Gottesdienstes, Römlingssprache vor dem deutschen Volke, geistliche Quacksalberei, Rockfahrten und Götzendienst, Ablaßhandel und Amuletenkram, Unfrieden in christlichen Ehen, Haß zwischen deutschen Brüdern, freche Uebertretung der Staatsgesetze — kommt nicht das Alles von Rom und dem Papste?" nachdem schon zehn Jahre früher der geistreiche,

protestantische Gelehrte Ullmann warnend bemerkt hatte: „Jener kleinliche Haß unserer Theologen gegen den Katholicismus und die römische Hierarchie ist aber unter den protestantischen Predigern noch immer ziemlich modisch. Viele dieser Herren, und namentlich viele Mitarbeiter an der Darmstädter Kirchenzeitung, machen es zum Geschäft ihres Lebens, den riesigen Leichnam der römischen Kirche von allen Seiten zu betasten, und von Zeit zu Zeit einmal auszurufen: Ach, wie gräulich er verwes't! Aber obgleich sie täglich über den Fortschritt dieser Verwesung Bericht erstatten, so können sie doch immer noch nicht die Furcht los werden, der Riese werde noch einmal wieder lebendig werden, und durch sein Niesen die Liliputer in alle Lüfte schleudern. Deßhalb versichern sie noch täglich ihren Amtsbrüdern, der Alte sei wirklich todt, und machen sich dadurch in den Augen dessen, der mit unbefangenem Blick die Massen der Weltgeschichte überschaut, unendlich lächerlich. Ob man denn dieser unaufhörlichen Wiederholung, dieses einförmigen Feldgeschreis in hundert langweiligen Büchern und Zeitschriften, nicht endlich überdrüssig werden wird?"

Was in den aus meinem Schriftchen „Roms Wirken in Deutschland" von Herrn von Linde citirten Worten gesagt ist, stimmt mit der Wahrheit leider vollkommen überein, und wird durch meine gegenwärtige Schrift seine Bestätigung und Bekräftigung finden. Daß die durch Ronge's kräftige Worte der Wahrheit aufgeregten Römlinge zu stechen suchen, wie die Hornisse und Wespen, daß fanatische Priester mit Schmähungen und Verleumdungen, daß fanatischer und oft erst durch solche Priester fanatisirter Pöbel mit Steinen und Koth die ehrenwerthesten Männer mißhandeln, wer kann das leugnen? Die gegen mich angeführten Worte, angeblich von Ullmann, treffen mich auch gar nicht, denn ich halte „den Riesen" noch keineswegs für todt, sondern für noch allzu lebendig und nach seiner Art wirksam, und eben darum suche ich, als Freund meines Vaterlandes und der Menschheit überhaupt, seiner als sehr schädlich erkannten Wirksamkeit möglichst Abtrag zu thun. Ich sagte so eben „angeblich

von Ullmann," denn im Frankfurter Journal Nr. 198 ist zu lesen, wie folgt:

„(Heidelberg, 17. Juli.) In der Allg. Zeitung liest man folgende Berichtigung: In der Schrift des Herrn Geheimen Staatsraths Dr. v. Linde: „Staatskirche, Gewissensfreiheit und religiöse Vereine," ist Vorrede, S. VII und VIII unter dem Namen „des protestantischen Gelehrten Ullmann" eine längere Stelle angeführt. Um möglichen Mißverständnissen zu begegnen, bemerke ich, daß diese Stelle von mir nicht herrührt, und falls sie wirklich einem protestantischen Theologen Namens Ullmann angehört, dieser eine von mir verschiedene, mir nicht bekannte Person sein müßte. Eine andere Stelle dagegen (S. 15 u. 16), die wirklich von mir stammt (Reform. vor d. Ref. Vorr. S. XXI) hat nicht nur durch Ausschließung des sie ergänzenden Gegensatzes ihre volle Bedeutung verloren, sondern sie hat durch Weglassung des Wörtleins „nur" (bei den Worten: „in der Reformation dagegen nur Licht" u. s. w.) einen ganz anderen Sinn erhalten, ja, sie ist durch das letztere eigentlich zum Widersinn geworden. Heidelberg, den 12. Juli 1845. Dr. C. Ullmann, Geh. Kirchenrath und Professor."

Was das Wörtlein „nur" betrifft, so hat der Verleger öffentlich auf sein Ehrenwort versichert, daß es in dem Manuscript des Herrn v. Linde gestanden habe, und nur durch Versehen des Setzers und des Correctors ausgelassen worden sei. *)

Herr v. Linde fährt nun in seiner Vorrede S. VIII und IX also fort: „Aber was kommt denn Alles von Rom und dem Papste? Um dieses zu beantworten, wollen wir den Herrn Pfarrer Wagner zuerst lehren: was der Papst ist? Er würde

*) Sehr lesenswerth ist das in Nr. 133 (24. Aug. 1845) der Allgemeinen Kirchenzeitung enthaltene „Schreiben von Dr. C. Ullmann an den Mitherausgeber der Allgemeinen Kirchenzeitung in Betreff der von Linde'schen Angelegenheit." Auch eine von Herrn Professor Dr. Credner in der Beilage zum Frankfurter Journal Nr. 246 erschienene Erklärung vom 3. Sept. d. J. verdient die größte Beachtung.

es schon wissen, wenn er Geschichte studirt und begriffen, ja, wenn er protestantische Historiker nur gelesen hätte. Johann von Müller hätte ihm die Frage: „Was ist der Papst?" doch wohl begreiflich beantwortet: „Man sagt: er ist nur ein Bischof. Eben so wie Maria Theresia nur eine Gräfin von Habsburg, Ludwig XVI ein Graf zu Paris, der Held von Roßbach und von Leuthen einer von Zollern. Man weiß, welcher Papst Karl d. Gr. zum ersten Kaiser gekrönt; wer hat aber den ersten Papst gemacht? Ein Bischof war der Papst. Und er war der heilige Vater, der oberste Priester, welcher die wilde Jugend unserer Staaten durch Gottesfurcht gezähmt . . . . . . ist er noch heilig in den Herzen vieler Millionen, groß bei Potentaten, die das Volk ehren, der Besitzer einer Macht, vor der in siebzehnhundert Jahren, von dem Hause Cäsars bis auf den Stamm Habsburgs, viele große Nationen und alle ihre Helden vorübergegangen: das ist der Papst." Und sodann soll er erfahren, was „Roms Wirken" durch die Päpste war! J. v. Müller sagt: „Sie erhoben einen Damm wider einen Strom, der dem Erdboden drohte. Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie und neben ihr die Freiheit aller Staaten. Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Gesellschaft, welche über den allgemeinen Vortheil wachen mußte. Von da an war eine Freistatt wider den Zorn der Potentaten, der Altar, es war eine Freistatt wider den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens, der Thron, und in dem Gleichgewichte lag öffentliches Wohl." „Die Päpste waren die Urheber der Reichsfreiheit." „Die Religion ist unstreitig durch den Papst erhalten worden." Und endlich soll er hören, was ohne Roms Wirken, nicht bloß aus Deutschland, sondern aus Europa geworden wäre. Johann v. Müller sagt: „Die Barbaren, unsere Väter, mußten erzogen werden. Gott gab ihnen einen Vormund! es war der Papst, dessen Reich die großen Wahrheiten möglichst befestigen und ausbreiten mußte. Was wären wir geworden ohne den Papst? Was die Türken geworden sind, die, weil sie weder die byzantinische Religion angenommen, noch

ihren Sultan dem Nachfolger des heiligen Chrysostomus unterworfen haben, in ihrer Barbarei verblieben sind."

Wo sich diese Stellen bei Johann v. Müller finden, ist mir unbekannt. Aus den Anführungszeichen ist zu ersehen, daß sie hier und da aus längeren Abschnitten herausgenommen sind, und es müßte also jedenfalls der Zusammenhang beachtet werden, um den wahren Sinn derselben zu erkennen. Eine ähnliche Stelle ist folgende: „Der Altar war eine Freistätte gegen die Gewaltthätigkeiten des Thrones, und es bildete sich eine Freiheit einzeler Stände, deren (unvorgesehene) Wirkung sich für die Menschheit vortheilhaft äußerte." Johann v. Müller redet von Kaiser Heinrich IV., und mit dem Wort „unvorgesehene" will er doch wohl sagen, daß die genannte Wirkung nicht von den Päpsten beabsichtigt war. Eine andere Stelle lautet: „Die Hierarchie hielt das Mittelalter zusammen, und der Papst bewegte das System. Vortrefflich! Das System des Gleichgewichts machte aber die Hierarchie unnütz."

Nun will ich einen längeren Abschnitt aus J. v. Müller's Schriften anführen, worin Einiges an die von Herrn v. Linde angeführten Stellen erinnert; aber man beachte wohl den Geist des Ganzen.

„Nach dem Abgang oder Tod eines Bischofs trugen die Aeltesten den oder die vor, welche für den Platz die Geschicktesten schienen; die Gemeinde bestimmte die Wahl; in Folge der bestehenden Verbrüderung wurden bei dem Antritt seines Amtes benachbarte Bischöfe zu dem Gebet und Gottesdienste des Tages berufen. Aber bald wurde er gleichsam als Nachfolger der mosaischen Hohenpriester, die Aeltesten, wie Priester, die Helfer, wie Leviten betrachtet. Das war so eine Manier zu reden; aber geschmeichelte Eitelkeit und endlich Privatinteresse heiligten sie, und gaben ihr den größten Nachdruck. Hierdurch geschah, was Griechen und Römern unerhört war und in den Lehren Jesu nicht den mindesten Grund hatte, daß eine eigene Classe von Beamten unter dem Namen Klerus (Klerisei) sich bildete; von welcher im Laufe der Zeiten die Gemeinden unter eine Art Vormundschaft gesetzt wurden, die endlich in Herrschaft überging, und ein dem

christlichen Brudersinn entgegengesetztes Ansehen und Interesse bekam."

„Von der Vergleichung mit dem Hohenpriester der Juden erhoben sich Bischöfe bis zu der mit Jesu selber, welcher einige (einzige) ewige Hohepriester der Christen sie zu Stellvertretern habe. In diesem Verhältniß maßten sie sich eine mit der ersten Einfalt und Freiheit unvereinbarliche Beherrschung der Gewissen an; und sintemal wer das Wichtigere besorgt, über das Geringere um so unzweifelbareres Ansehen hat, erhob sich die geistliche Macht in wenigen Jahrhunderten über die weltliche, deren Gegenstände nur vergängliche Dinge sind, und welche zu jener in das Verhältniß gehört, wie die Erde zum Himmel, Materie zum Geist, Körper zur Seele. Diesen Herrschersinn entdeckt man fragmentenweise in einem Werk des vierten Jahrhunderts, den sogenannten apostolischen Constitutionen, schon sehr auffallend."

„Bereits waren Bischofswürden, wie der Kaiserthron, durch Partheiung erstritten worden. Unter dem Namen der Kirchenzucht wurde das Leben der Christen einer Sittenrichterei unterworfen, welche in den ersten Zeiten zum Schein hatte, dafür zu sorgen, daß die Gemeinde durch keine Aergernisse verächtlich, verhaßt oder verdächtig würde, und nachmals zu Erhöhung der Priestermacht vornehmlich beitrug. Hierzu kam, daß, da die Vorschriften alter Gesetzgeber vernünftigen oder scheinbaren Grund in der Natur oder in Umständen hatten, jetzt verkehrte Anwendung mißverstandener, unzusammenhängender Schriftstellen mit unwidersprechlichem Ansehen, als Gesetz vorgeschrieben wurde; wodurch der Glaube, der durch die leitende Vorsehung für zwei oder drei wichtige Sätze von Zeit zu Zeit erneuert worden, an eine unendliche Menge Observanzen und Subtilitäten gefordert, und ein Joch wurde, das nicht wenig zu Erniedrigung des Geistes und Herbeiführung langer Barbarei wirkte."

„So wurde das Werk Jesu durch die Menschen verdorben. Jedoch gleichwie keine Weltbegebenheit ohne zweckmäßiges Verhältniß zum Ganzen bleibt, so trug sich zu, daß, ohne Wissen

der Urheber, auch die Hierarchie eine Zeitlang zum öffentlichen Besten wirkte."

„Als die wilden Krieger aus Norden das unaufhaltbar fallende Reich zerstörten, würde Europa geworden sein, was die asiatischen Länder unter den Türken, wenn nicht jene ein in voller Kraft aufsprossender Größe stehendes, durch Heiligkeit imponirendes Corps im römischen Reich angetroffen hätten, welches auf ihre rohen Geister freilich nicht mit Liebeslehren und feiner Humanität wirken konnte, aber mit der Zuchtruthe des Kirchenbannes, dem Teufel und seinen Engeln, den Schrecknissen des höllischen Feuers, unsere erschrockenen Väter im Zaum zu halten wußte. Hierdurch gelehriger, wurden sie reineren Lichtes, wozu die Geistlichkeit aus dem Alterthum den Zunder hinüber gerettet hatte, zuletzt empfänglich; durch eine Form von Religion fähig, nach und nach die Religion selber zu erkennen, und vermittelst dieser ihnen von der Vorsehung gegebenen Erziehung endlich den Alten gleich zu werden, ja, in Vielem sich über sie empor zu schwingen. Ein ungemeines Glück, daß die Sachen diese Wendung eben in Europa nahmen, dessen Einwohner auf alle Welttheile wirken! Wenn einer der letzteren, dessen reichere Natur unseres Nordens nicht bedurfte, diesen Gang der Cultur genommen hätte, wir wären für immer der Barbarei überlassen gewesen. Der Mensch im Ganzen ist Werkzeug der unsichtbaren Hand."

Wer diese Worte Johann v. Müller's mit Aufmerksamkeit gelesen hat, der wird gefunden haben, daß sie weit mehr Tadel als Lob der christlichen Priesterschaft enthalten; denn es ist darin von allmälig steigender und um sich greifender Herrschsucht der Priester die Rede, von verkehrter Anwendung mißverstandener, aus dem Zusammenhang gerissener Schriftstellen, von einem Glauben an eine unendliche Menge Observanzen und Subtilitäten, den die Priester forderten, und welcher ein Joch wurde, das nicht wenig zu Erniedrigung des Geistes und Herbeiführung langer Barbarei wirkte. Wenn nun auch gesagt wird, daß beim Einbrechen der rohen nordischen Völker in Italien

die Hierarchie eine Zeit lang zum öffentlichen Besten wirkte, so sagt J. v. Müller ausdrücklich, daß es ohne Wissen der Urheber geschehen sei. Wenn er sagt, wir wären für immer der Barbarei überlassen gewesen, hätten die Sachen diese Wendung nicht gerade in Europa genommen, sondern in einem anderen Welttheil, so ist dieß doch fürwahr nicht der Hierarchie als Verdienst anzurechnen, sondern der Alles leitenden Vorsehung, und daß dieß auch die Meinung des Geschichtsschreibers sei, leuchtet doch aus seinen Worten deutlich genug hervor, und namentlich noch aus den Schlußworten: „Der Mensch im Ganzen ist Werkzeug der unsichtbaren Hand.“ Muß ja selbst das Wüthen der grausamsten Eroberer und wahrer Scheusale der Menschheit, welche Hunderttausende ihrer Herrschsucht opferten, unter Gottes Leitung auch Gutes wirken; wem fällt aber ein, dieß solchen Gottesgeiseln als Verdienst anzurechnen?

Indem ich den Lesern bemerke, daß das von J. v. Müller Angeführte nicht aus hier und da herausgenommenen einzelnen Stellen besteht, sondern ein fortlaufendes Ganzes bildet, was zur Erkennung des wahren Sinnes sehr dienlich ist, lasse ich in gleicher Weise einen anderen Abschnitt aus den Werken dieses Mannes folgen.

„Nachdem die Päpste alle Nationen und Könige der westlichen Welt ihrer geistlichen Gewalt unterworfen, fingen sie an, durch Religion und Waffen für den heil. Stuhl, oft für Neffen, in Italien weltliche Herrschaft zu suchen. Die hierzu erforderlichen Künste verwickelten den Hof in Geschäfte, worüber die Grundfeste seiner Größe aus den Augen verloren wurde; je mehr er sich den Höfen weltlicher Fürsten und ihren Grundsätzen näherte, desto mehr sank sein Ansehen. Ohnehin erheiterte sich das über der Wahrheit liegende Dunkel, und nie hatte das Papstthum größere Erschütterung erlitten, als durch die Händel Bonifacius VIII. mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich.“

„Cardinäle vom Hause Colonna flohen vor der Verfolgung des mit Recht oder Unrecht gegen sie aufgebrachten Papstes zu dem König. Er, in Streit mit Rom, weil er einen Bischof gefänglich eingezogen, und auf die Güter der Geistlichkeit einen

Zehnten gelegt hatte, nahm sie auf. Bonifacius behauptete den Grundsatz allgemeiner Oberherrschaft seines Stuhls über alle geistliche und weltliche Macht, und erinnerte den König, daß er durch ihn herrsche. Diese Bulle ließ Philipp vor einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen seines Reichs verbrennen, und berief Generalstaaten. Diesen trug er vor, wie Bonifacius durch List und Gewalt sich unrechtmäßig auf St. Petri Stuhl geschwungen, und nun ihn (den König) der von Gott gegebenen Herrschaft berauben wolle; er appellire an das Urtheil der in allgemeines Concilium zu versammelnden Kirche; bis dieses gehalten werde, verbiete er alle Verbindung mit Rom."

„Zugleich vernahm der König, wie der Papst suchte, den König der Deutschen, Albrecht, wider ihn zum Krieg zu reizen. Da sandte er den verbannten Sciarra Colonna, und einen den römischen Religionsformen ungünstigen französischen Herrn, Wilhelm Nogaret, nach Italien. Sie fanden den Papst ohne Bedeckung in der kleinen Stadt Anagni. In dem Ornat seiner Würde fanden sie ihn, entschlossen, eher zu sterben, als nachzugeben. Sie mißhandelten und schlossen ihn ein. Endlich waffneten benachbarte Herren für seine Befreiung. Darüber verließen jene die Stadt Anagni an dem dritten Tag. Er (seit Gregorius VII. hatte kein Papst höheres Gefühl seiner Würde) starb nach 35 Tagen, von Gram und wüthendem Zorn verzehrt. Bonifacius hatte nach alten Beispielen gehandelt; angenommene Verordnungen sprachen für ihn; aber er kannte die veränderte Zeit und seinen Gegner nicht. Diese Sorglosigkeit in Beobachtung des Gangs der herrschenden Begriffe stürzte das Papstthum mehr und mehr."

In mehrfacher Hinsicht peinliche Gefühle erregt dieser historische Bericht. Aber die Hauptfrage bleibt: Spricht hier Johann von Müller zu Gunsten des Papstthums? Man beachte auch besonders die letzten Worte: „Diese Sorglosigkeit in Beobachtung des Gangs der herrschenden Begriffe stürzte das Papstthum mehr und mehr." Und dieselbe Sorglosigkeit wird auch in unserer Zeit das Papstthum mehr und mehr stürzen, trotz dem, was der neue Fürstbischof von Breslau, Frei-

herr Melchior von Diepenbrock, in seinem ersten Hirtenbrief gesagt hat.

Wie wenig Herr von Linde Ursache hat, sich auf Johann von Müller zu berufen, wenn von den Verdiensten der Päpste und ihrer Getreuen die Rede sein soll, wird der nun folgende Abschnitt aus den Schriften dieses Mannes noch deutlicher beweisen.

„Der Kaiser Maximilian beklagte, daß aus Deutschland jährlich eine halbe Million Ducaten nach Rom floß. Es trug sich zu, daß zu Augsburg ein Priester, dem seine Metze genommen worden, auf öffentlicher Straße einen Mord beging. Man weiß die falschen Erscheinungen Unser Lieben Frauen und die fünf Wunden, welche unter dieser Maske vermummte Dominicaner zu Bern dem Schneidergesellen Jezer gaben. Zu frech contrastirten die Wollüste der südlichen Welt an Legaten und ihrem Gefolge mit der züchtigern Ignoranz der nördlichen Völker. Zu offenbar suchten auch bei diesen die Priester mancherlei Entschädigungen für die Ehelosigkeit.“

„Endlich begab sich, daß zum Bau der Peterskirche in Rom (des Wunders der Baukunst) oder zur Bestreitung auch unheiligerer Ausgaben, wofür der verschwenderisch freigebige und eher geistreiche, als in Planen und Sitten regelmäßige Papst Leo X. (Medicis) von dem augsburgischen Wechselhause Fugger große Summen erhielt, ein ganz unbeschränkter Ablaß der Sünden um Geld angetragen wurde. Es ist nicht unbegreiflich, daß die glücklichen Krämer, die wohl auch sich nicht vergaßen, von anderen Mönchen, und der Papst selbst von Fürsten, welche weit geringere Summen von ihrem Volk nicht erhalten konnten, beneidet wurden. Hierzu kam die Aergerniß der Sache, welche Tezel, einer dieser Ablaßprediger, noch recht fühlbar machte, indem er öffentlich lehrte, für alle, alle, gar für alle Sünden, wie nur immer sie heißen mögen, „und wenn einer die Mutter Gottes geschändet hätte,“ um baares Geld Vergebung zu haben. So auffallend diese Lehren auf einer deutschen Universität (in Wittenberg) scheinen mußten, eben so ärgerte den ernsten Schweizer das Gaukel-

spiel Samsons, wenn er die Stimmen der im Augenblick des Geldopfers aus dem Fegefeuer auffliegenden Seelen nachmachte."

„Diese Dinge bewogen in Sachsen Doctor Martin Luther, über die Giltigkeit solcher Sündenvergebung und alle damit verknüpfte Aergerniß, eine freie Stimme zu erheben, welche nichts als Nachhall der allgemeinen Empfindung war. Luther hatte nicht jene Universalgelehrsamkeit, womit Erasmus glänzte; aber er hatte, und erwarb noch, die zu einer Kirchenreformation nöthige Kenntniß der Religionsquellen, und einen Sinn für das Wahre, der ihn in seiner Geradheit weiter brachte, als die mühsamsten Untersuchungen; dabei eine feurige, kraftvolle Imagination, nicht Werk der Erinnerung gelesener Dinge, sondern seines Gefühls; eine sehr populäre Beredsamkeit, eine Gewalt im Gebrauch der deutschen Sprache wie keiner seiner Zeitgenossen, dabei war er voll Vaterlandsliebe, und in Behauptung erkannter Wahrheit ein Held. Auch gab er halb Deutschland eine neue Seele. Dieser so heftige Mann war, so lang er lebte, der Schutzengel des Friedens; kaum war er todt, als der Religionskrieg ausbrach. Seine Freimüthigkeit gab ihm bei allen Fürsten seines Glaubens das größte Ansehen; er verhehlte nie, was ein Hof gegen das Wohl seines Landes vorzunehmen schien; seine Lehre für den Adel und für den Bauer war den Pflichten eines jeden Standes gemäß. Den sanften Melanchthon, seinen Mitarbeiter, liebte er, und bewunderte dessen größere Gelehrsamkeit. Gegner mochte er verdammen; aber er erlaubte sich nicht, wie Calvinus, sie zu verfolgen. Unüberwindlich standhaft vor Kaiser und Reich und gegen alle Macht und List Roms, war er im Privatleben ein guter Mann, ein munterer Gesellschafter, und so uneigennützig, daß er fast nur Schulden hinterließ."

Derselbe Joh. v. Müller schrieb, indem er von einem Denkmal redete, das Luther errichtet werden sollte: „Es muß in die Sinne fallend gemacht werden (auf daß der Leichtsinn es im nächsten Decennium nicht wieder vergesse), daß die Höchsten, Edelsten und Besten diesen deutschen Mann für den halten, auf welchen die Nation (um so anderes Rühmliche ist sie gekommen!) vor anderen stolz zu sein Ursache hat. Sehr erfreulich ist, zu

sehen, mit welchem Beifall der Gedanke aufgenommen worden, wie theilnehmend der König von Preußen, wie viele andere Fürsten der durch sein heldenmüthiges Unternehmen seit nun bald dreihundert Jahren in gesegneter Freiheit blühender Völker den Fortgang begünstigen. Wenn nach solcher Probezeit ein Werk, durch die fortwährende Heilsamkeit und unzählige Früchte, Völker zu einem Denkmal des Stifters auffordert, wie ganz anders, als in einem Revolutionstaumel übereilte Statuen, die das nächste Geschlecht, wo nicht in den Strom schleppt, doch gleichgiltig oder höhnisch ansieht! Wie viele Betrachtungen muß jenes erregen über den Mann, welcher bleibt, weil er nicht sich, vergängliche Größe, sondern die Sache, die größte der Sachen, gesucht, und über das Werk, welches glückte und ist, darum, weil der feurige, ergreifende, kühne, unerschütterliche Geist nie weiter ging, als den Menschen gut ist. Nicht in finstere Irrgänge an bodenlosen Tiefen, auf breite, feste Bahn und Felsengrund führte der Mann. Indem er von aller launischen Willkühr geglaubter Unfehlbarkeit und von dem unsicheren Dunkel der unzähligen Vorschriften und Ueberlieferung freisprach, behauptete er als einigen sichtbaren Mittelpunkt der Christengemeinde das althergebrachte Buch, dessen Deutung nach wachsender Einsicht genauer werden, dessen Ansehen aber unangetastet bleiben soll, so lang, wie jeder Klubb, so diese große moralische Verbindung die Anerkennung eines Reglements bedarf. In Allem verstandvoll und redlich, alles aus der Luft Gegriffenen, Unhaltbaren, der Ueberspannungen, der Extreme Feind, verdient er, nicht nur in Stein oder Erz, sondern in einer auf das Zeitbedürfniß berechneten Lebensbeschreibung oder Charakteristik unserem ungebundenen Zeitalter aufgefrischt zu werden. Wie Wenigen ist Luther bekannt, wie er war; seine Fassungskraft, seine Weisheit!"

Ist nicht diese beredte Schilderung Luthers eine eben so beredte Verwerfung des Papstthums? Wie sollte auch ein Mann das Papstthum mit seinem Aberglauben und seiner angemaßten Herrschaft loben, welcher, auch auf den Staat Philadelphia hinweisend, so deutlich sagt, was er von Beidem hält! „Philadelphia, sagt er, widerlegt die vermeinte Nothwendigkeit des Aber-

glaubens und der Priestergewalt; weil dieser Staat nichts Ungerechtes sucht, braucht er die Vernunft nicht zu unterdrücken.". Wie mag Herr von Linde hoffen, durch seine Schrift die deutschen Regierungen zu gewinnen, und, indem er gegen die Aufklärung schreibt, einen Mann zum Verfechter seiner Sache wählen, der so deutlich gesagt hat, wie sehr er Aufklärung schätzt, und wie er von ihr für tüchtige Regierungen nicht die mindeste Gefahr befürchtet. „In allen Geschäften und Wissenschaften, sagt Joh. v. Müller, ist wahre Aufklärung nichts Anderes, als richtige Bestimmung des Verhältnisses der Dinge. Falscher Wahn und Gedankenlosigkeit sind ihr beide gleich zuwider. Keine auf Ordnung und Kraft gegründete, auf Dauer und Ruhm berechnete Regierung darf sie fürchten; ihren Mißbrauch nur die ungeschickten Regierungen, welche nicht Schritt mit ihr halten, oder die sorglosen, die von so einer Nebensache gar keine Kenntniß nehmen wollen."

Johann von Müller ruhe nun auf seinen Lorbeeren, und ich wende mich zu Herder. Herr von Linde fährt nämlich S. IX seiner Vorrede, in der mir zugedachten Belehrung, also fort: „Eben so sagt Herder, Idee der Philosophie der Menschheit: „Rom bewies schon frühe seine Klugheit dadurch, daß es auf Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus drang. Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt. Ohne Nachsicht schnitt es die griechische Kirche von sich ab, obgleich es eine halbe Welt war. Ohne die römische Hierarchie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder wohl gar eine mongolische Wüste geworden."

Diese als zusammenhängend von Herder angeführten Worte sind aus zwei Abschnitten zusammengeschmiedet, und wenn auch Herr von Linde vielleicht nicht für nöthig hielt, sie ganz getreu und auch mit dem, was nachfolgt, anzuführen, so wird es doch zum besseren Verständniß dienlich sein, wenn wir die beiden Abschnitte aus den Schriften des großen Mannes ganz wortgetreu und vollständig uns vor Augen stellen. Der erste lautet also:

„Frühe äußerte Rom seine gesetzgebende Klugheit dadurch, daß es auf Einheit der Kirche, auf Reinheit der Lehre, auf Rechtgläubigkeit und Katholicismus drang, auf den die Kirche gebauet werden mußte. Schon im zweiten Jahrhundert wagte es Victor, die Christen in Asien nicht für seine Brüder zu erkennen, wenn sie das Osterfest nicht zu Einer Zeit mit ihm feiern wollten; ja, die erste Spaltung der Juden- und Heiden-Christen ist wahrscheinlich von Rom aus beigelegt worden: Paulus und Petrus liegen in ihm friedlich begraben. Dieser Geist einer allgemeinen Lehre erhielt sich auf dem römischen Stuhl, und obgleich einige Päpste sich vom Vorwurf der Ketzerei kaum haben rein erhalten mögen, so wußten jedesmal ihre Nachfolger einzulenken und traten zurück an's Steuer der rechtgläubigen Kirche. Nie hat sich Rom vor Ketzereien gebückt, so oft diese es auch mächtig drängten: morgenländische Kaiser, Ost- und Westgothen, Burgunder und Longobarden waren Arianer; einige derselben beherrschten Rom; Rom aber blieb katholisch. Ohne Nachsicht schnitt es zuletzt sich ab von der griechischen Kirche, ob diese gleich eine halbe Welt war. Nothwendig mußte diese Grundlage einer unerschütterten Reinigkeit und Allgemeinheit der Lehre, die auf Schrift und Tradition zu ruhen vorgab, bei günstigen Umständen einen geistlichen Richterthron über sich gewinnen und tragen."

Durch diese vollständigere Angabe der Worte Herder's fällt schon einiges Licht auf die von Herrn von Linde angeführten. Es klingt schon nicht, wie lauter Lob; Herder deutet auch an, daß selbst Päpste sich vom Vorwurf der Ketzerei nicht rein erhalten haben, und die Kirchengeschichte bestätigt dieses Urtheil. Ein Beispiel für viele. Kaiser Justinian kam auf den Einfall, über drei frühere Kirchenlehrer ein Verdammungsurtheil auszusprechen. Der Papst Vigilius that es gleichfalls. Als die Bischöfe des Abendlandes sich empört hierüber zeigten, widerrief er, und als nun Kaiser Justinian ihn gefangen nahm und in die Verbannung schickte, da widerrief der infallible Papst auch seinen Widerruf. Herder sagt auch, daß Rom vorgab, seine Lehre ruhe auf Schrift und Tradition, und spricht auch von dem geist-

lichen Richterthron, zu welchem jenes Streben nach Einheit, Rechtgläubigkeit und Allgemeinheit „bei günstigen Umständen" führen könne, und fährt dann fort:

„Solche günstige Umstände kamen. Nachdem der Kaiser Italien verlassen, als das Reich getheilt, von Barbaren überschwemmt, Rom mehrmals erobert und geplündert ward, da hatte mehr als einmal sein Bischof Gelegenheit, auch sein Erretter zu werden. Er ward der verlassenen Königsstadt Vater; und die Barbaren, welche die Herrlichkeit Roms verheereten, scheueten desselben obersten Priester. Attila zog zurück; Geiserich gab nach; ergrimmte longobardische Könige warfen sich, noch ehe er Roms Herr war, vor ihm nieder. Lange wußte er zwischen Barbaren und Griechen die Mitte zu halten; er wußte zu theilen, damit er einst regiere. Und als die theilende Staatskunst nicht mehr gelang, da hatte er sein katholisches Frankreich zur Hilfe sich schon zubereitet; er zog über das Gebirge, erhielt von seinem Befreier mehr als er gesucht hatte, seine Bischofsstadt mit allen Städten des Exarchats. Endlich ward Karl der Große römischer Kaiser, und nun hieß es: Ein Rom, Ein Kaiser, Ein Papst! drei unzertrennliche Namen, die fortan das Wohl und das Uebel der Völker wurden. Unerhört ist's, was sich der römische Bischof schon gegen den Sohn seines Wohlthäters erlaubte; noch mehreres wartete auf seine späteren Nachfolger. Er schlichtete zwischen den Kaisern, gebot ihnen, entsetzete sie und stieß die Krone von ihrem Haupte, die er ihnen gegeben zu haben glaubte. Die gutmüthigen Deutschen, die 350 Jahre lang dieses Kleinodes halber nach Rom zogen und ihm das Blut ihrer Nation willig aufopferten, sie waren es, die den Uebermuth der Päpste zu seiner schrecklichsten Höhe erhuben. Ohne einen deutschen Kaiser und die traurige Verfassung seines Reichs wäre nie ein Hildebrand entstanden; und noch jetzt ist Deutschland, seiner Verfassung wegen, ein Ruhekissen der römischen Krone."

Hier erscheinen die Päpste, denen die Barbaren eine zum Theil wenigstens durch Aberglauben erzeugte und genährte Ehrfurcht erwiesen, als die schlauen Männer, die von jeher durch das **Divide et impera** zur Herrschaft zu gelangen suchten, und

zugleich als höchst undankbar und anmaßend und als ein perennirendes Unglück für Deutschland. Doch wir gehen jetzt zu dem früher angekündigten zweiten Abschnitt von Herder über, in welchem die von Herrn von Linde noch weiter angeführten Worte vorkommen. Er lautet:

„Der Druck der römischen Hierarchie war vielleicht ein nothwendiges Joch, eine unentbehrliche Fessel für die rohen Völker des Mittelalters; ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine mongolische Wüste worden. Als Gegengewicht verdienet sie also ihr Lob; als erste und fortdauernde Triebfeder hätte sie Europa in einen tibetanischen Kirchenstaat verwandelt. Jetzt brachten Druck und Gegendruck eine Wirkung hervor, an welche keine der beiden Partheien dachte: Bedürfniß, Noth und Gefahr trieben zwischen beiden einen dritten Stand hervor, der gleichsam das warme Blut dieses großen, wirkenden Körpers sein muß, oder der Körper geht in Verwesung. Dieß ist der Stand der Wissenschaft, der nützlichen Thätigkeit, des wetteifernden Kunstfleißes; durch ihn ging dem Ritter- und Pfaffenthum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit nothwendig, aber nur allmählig, zu Ende."

Der aufmerksame Leser hat wohl wahrgenommen, daß Herr von Linde nur von der „römischen Hierarchie" spricht, Herder aber vom „Druck" derselben, daß Letzterer sie auch ein Joch nennt und eine Fessel, und ihr nur als Gegengewicht eine gute Wirkung zuschreibt, die aber (gerade, wie Joh. v. Müller sagt) nicht von ihr beabsichtigt war. Hätte die Hierarchie allein gewirkt, sagt Herder, so wäre Europa ein tibetanischer Kirchenstaat und der Papst ein Dalai Lama geworden. Auch spricht er vom „Pfaffenthum" und wer so von dem Priesterstande spricht, dem erscheint er von einer verächtlichen Seite. Aus diesem Allem ist zu ersehen, daß Herr von Linde kein Glück im Citiren hat. Vielleicht hat er als vielbeschäftigter Staatsmann, der es aber an der Zeit hielt, ohne Säumen in dieser Sache seine Stimme abzugeben, sich nicht die Zeit genommen, die Stellen selbst am rechten Orte aufzusuchen, sondern sie nur schnell von Anderen

abgeschrieben, die ihm aber freilich schlecht vorgearbeitet hatten. So suche ich mir wenigstens die Sache zu erklären.

Ein Herder und ein Lobredner des Papstthums sind disjunctive Begriffe. Wie wenig Herder das Papstthum gelobt hat, ist aus dem bisher Gesagten schon ersichtlich, wird aber aus den folgenden Abschnitten noch weit ersichtlicher werden.

Verdienste der Päpste um christliche Aufklärung und Veredlung.

Herr von Linde sagt Seite 64 und 65 sehr schön und wahr: „Religion und Tugend sind die nothwendigen Grundpfeiler des Staats, unentbehrlich für dauerhafte Begründung aller Einrichtungen, die als nothwendige Bedingungen zur Ausbildung und zum Glücke der Bürger erforderlich sind. Selbst die treue Erfüllung der Bürgerpflichten im ganzen Umfange des Worts hängt mit dem Glauben an Gott und der Ueberzeugung einer göttlichen Weltregierung, an Unsterblichkeit, jenseitige Belohnung und Bestrafung auf das innigste zusammen. Das religiöse Gewissen und der sittliche Charakter sind die Träger aller großen Bürgertugenden. Erzwingen kann der Staat nur äußere Handlungen, strafen nur, wo verbotene Handlungen zu seiner Kenntniß kamen, und den Atheisten höchstens durch Furcht zum gesetzmäßigen Leben bestimmen. Die sittliche und religiöse Gesinnung der Bürger schafft erst den wahren Gehorsam, die tiefe Achtung vor Gesetz und Obrigkeit. Wenn der Fürst die edelsten Güter seiner Bürger zur Vertheidigung des Vaterlandes fordert, Gesundheit, Anstrengung, Opfer jeder Art, selbst das Leben; dann ist es nicht irdischer Lohn, nicht Glanz und Ehre, wodurch die Liebe zum eigenen Leben, zum Wohle theuerer Angehörigen aufgewogen wird, sondern der Glaube und die Ueberzeugung, höheren

Pflichten zu genügen, gibt Kraft und Selbstverläugnung, und läßt auf den Altar des Vaterlandes freudig das letzte Opfer darbringen. Würden die Staatsangehörigen alles Böse ausführen, wozu sie ihre Sinnlichkeit einladet, und was sie, ohne vom Gesetze beobachtet und erreicht werden zu können, auszuführen fähig wären, dann würde bald keine allgemeine Ordnung mehr bestehen. Jene Bürgertugend, deren Grund die Religion ist, gibt hier die vollkommenste Bürgschaft; sie macht Handlungen zur Pflicht, die das bürgerliche Gesetz nicht einmal vorschreiben darf."

Welche Wohlthäter der Menschheit wären die Päpste geworden, hätten sie ihre Stellung und Gewalt dazu angewendet, um auf die rechte Weise christliche Aufklärung und Veredlung zu befördern! Aber das schöne Phantasiegemälde wird durch die Geschichte gräßlich zerstört. Was haben so viele Päpste der Christenheit für ein schreckliches Beispiel gegeben! Ein Papst selber, Hadrian VI., sagte in der Instruction, die er seinem Gesandten Cheregatus mit auf den Nürnberger Reichstag gab: „Wir wissen, daß auf diesem heiligen Stuhle seit einigen Jahren abscheuliche Dinge vorgegangen sind. Es ist daher kein Wunder, wenn die Krankheit vom Haupte auf die Glieder, von den Päpsten auf die anderen Prälaten übergegangen ist. Wir alle sind abgewichen; darum ist vonnöthen, daß wir uns demüthigen. Was uns betrifft, so kann man die Versicherung thun, daß wir allen Fleiß anwenden wollen, daß zuerst der römische Hof, von welchem vielleicht alles dieses Uebel gekommen ist, reformirt werde, damit, wie von ihm aus das Verderben sich über die Niederen verbreitet hat, also auch aus dieser Quelle Gesundheit und Besserwerden ausfließe. Dafür zu sorgen, sind wir um so mehr verbunden, je mehr die Welt nach einer Reformation verlangt."

So schrieb dieser Papst, als die Reformation durch Luther schon begonnen hatte. Die deutschen Fürsten überreichten zu Nürnberg dem päpstlichen Gesandten die „hundert Beschwerden der deutschen Nation" und noch in dem Jahre 1523 starb dieser Papst, wozu vielleicht sein Leibarzt behilflich war; denn man fand am Morgen nach dem Todesfall die Hausthüre des Leibarztes

mit Blumenkränzen geschmückt und dabei die Aufschrift: „Dem Befreier seines Vaterlandes!“ Vielleicht dachten die verdorbenen Römlinge, es sei dem Papste Ernst mit der Reformation, und freuten sich darum so sehr seines Todes. Wenn Hadrian VI. sagte, seit einigen Jahren seien auf dem heil. Stuhle abscheuliche Dinge vorgegangen, so sagt er damit viel weniger, als die Geschichte sagt. Alexander VI., dieses Scheusal, dessen Schandthaten man nicht wohl erzählen kann, war zwar erst 1503 gestorben; aber Johann XII., der mit jenem ungefähr gleichgestellt werden kann, hatte im 10. Jahrhundert gelebt. In Bezug auf ihn hatte sich eine Kirchenversammlung an den Kaiser Otto den Großen mit dem Anliegen gewendet: „Wir bitten Eure kaiserliche Hoheit, daß jenes Ungeheuer, welches durch keine Tugend Eins seiner Laster aufwiegt, von der heiligen römischen Kirche weggejagt, und ein Anderer an seine Stelle gesetzt werde.“ Nach Otto's Entfernung von Rom kam aber dieser Auswurf der Menschheit, welcher den Namen des Papstes führte, zurück, ließ viele der Vornehmen tödten, einem Cardinaldiakonus die Hand abhauen, einem anderen die Zunge, zwei Finger und die Nase abschneiden, und als schon Kaiser Otto auf's Neue im Anzug war, wurde der päpstliche Wüstling im Ehebruch ertappt und so zerschlagen, daß er acht Tage später an seinen Wunden starb. „Vorzüglich im zehnten Jahrhundert, so ruft der Geschichtschreiber Muratori aus, guter Gott! wie viele unerhörte Ungeheuer haben nicht nur viele Sitze der Bischöfe und Aebte, sondern auch selbst den apostolischen Stuhl besessen und usurpirt!“

Herr von Linde stellt auch die Unsittlichkeit vieler Päpste und vieler Mitglieder des höheren Klerus durchaus nicht in Abrede; denn er sagt S. 12: „in dem Maaße, worin Mißbrauch und Sittenverfall, besonders des höheren Klerus, zunimmt, die Zucht in den Klöstern schwindet und das Volk im Glauben wankend wird, nimmt unsittlicher Lebenswandel und Pflichtvergessenheit vieler Päpste zu.“ Daß die Päpste durch Erzwingung des Cölibats auch die sexualen Ausschweifungen so vieler Priester selbst verschuldet haben und noch verschulden, ist eine bekannte Sache. Wie sie hierüber denken, ist auch aus einer Aeußerung zu ent-

nehmen, welche ein päpstlicher Legat zum Erstaunen einer helvetischen Gastmahlsgesellschaft gethan hat mit den Worten: „Nescio, quid sibi velint sacerdotes Germanici; prout res se nunc habent, frui possunt utique gaudiis concubii, quin ferant onera matrimonii, sed stultissimi isti volunt portare et onera.“ Wie dieß nun weiter auf die Sittlichkeit der Laien einwirken mußte, läßt sich leicht denken. Haben aber die Päpste jemals die dringendsten Gesuche um Abstellung des Cölibats, selbst wenn sie von Kaisern kamen, beachtet?

Doch wir müssen nun hören, wie sich Herder ausspricht über die Anstalten Roms zur christlichen Aufklärung und Veredlung.

„Das Christenthum hatte nur zwei sehr einfache und zweckmäßige heilige Gebräuche, weil es mit ihm nach seines Stifters Absicht auf nichts weniger, als auf einen Ceremoniendienst angesehen sein sollte. Bald aber mischte sich, nach Verschiedenheit der Länder, Provinzen und Zeiten, das After-Christenthum dergestalt mit jüdisch- und heidnischen Gebräuchen, daß z. B. die Taufe der Unschuldigen zur Teufelsbeschwörung und das Gedächtnißmahl eines scheidenden Freundes zur Schaffung eines Gottes, zum unblutigen Opfer, zum sündenvergebenden Mirakel, zum Reisegeld in die andere Welt gemacht ward. Unglückseliger Weise trafen die christlichen Jahrhunderte mit Unwissenheit, Barbarei und der wahren Epoche des übeln Geschmacks zusammen, also daß auch in seine Gebräuche, in den Bau seiner Kirchen, in die Einrichtung seiner Feste, Satzungen und Prachtanstalten, in seine Gesänge, Gebete und Formeln wenig Wahres, Großes und Edles kommen konnte. Von Land zu Lande, von einem zum andern Welttheil wälzten sich diese Ceremonien fort; was ursprünglich einer alten Gewohnheit wegen noch einigen Lokalsinn gehabt hatte, verlor denselben in fremden Gegenden und Zeiten; so ward der christliche Liturgieengeist ein seltsames Gemisch von jüdisch-ägyptisch-griechisch-römisch-barbarischen Gebräuchen, in denen oft das Ernsthafteste langweilig oder gar lächerlich sein mußte.“ An einem anderen Orte sagt er: „Durch Gebräuche suchte man das zu ersetzen, was der Seele des Gebrauchs, der

Lehre, abging; und so fand sich das Ceremonienwesen ein, das endlich zu einer geistlosen Puppe gerieth, die in alter Pracht, unberührbar und unbeweglich, dastand. Für Lehrer und Zuhörer war die Puppe zur Bequemlichkeit erdacht; denn beide konnten dabei etwas denken, wenn sie denken wollten; wo nicht, so ging doch, wie man sagte, das Vehiculum der Religion nicht verloren. Und da vom Anfange an die Kirche sehr auf Einheit hielt, so waren zur gedankenlosen Einheit Formeln, welche die Heerde am wenigsten zerstreuen mochten, allerdings das Beste. Von allem diesen sind die Kirchen Asiens die vollesten Erweise: sie sind noch, was sie vor fast zwei Jahrtausenden wurden, entschlafene seelenlose Körper; selbst Ketzerei ist in ihnen ausgestorben; denn auch zu Ketzereien ist keine Kraft mehr da."

Herder sagt auch, was Pflicht der Hirten war, und wie sie ihre Pflicht versäumten. „Das Christenthum sollte eine Gemeine sein, die ohne weltlichen Arm von Vorstehern und Lehrern regiert wurde. Als Hirten sollten diese der Heerde vorstehen, ihre Streitigkeiten schlichten, ihre Fehler mit Ernst und Liebe bessern, und sie durch Rath, Ansehen, Lehre und Beispiel zum Himmel führen. Ein edles Amt, wenn es würdig verwaltet wird, und verwaltet zu werden Raum hat; denn es zerknickt den Stachel der Gesetze, rottet aus die Dornen der Streitigkeiten und Rechte, und vereinigt den Seelsorger, Richter und Vater. Wie aber, wenn in der Zeitfolge die Hirten ihre menschliche Heerde als wahre Schaafe behandelten, oder sie gar als lastbare Thiere zu Disteln führten? Oder wenn statt der Hirten rechtmäßig-berufene Wölfe unter die Heerde kamen? Unmündige Folgsamkeit ward also gar bald eine christliche Tugend; es ward eine christliche Tugend, den Gebrauch seiner Vernunft aufzugeben und statt eigener Ueberzeugung dem Ansehen einer fremden Meinung zu folgen, da jeder Bischof an der Stelle eines Apostels Botschafter, Zeuge, Lehrer, Ausleger, Richter und Entscheider ward. Nichts ward jetzt so hoch angerechnet, als das Glauben, das geduldige Folgen; eigene Meinungen wurden halsstarrige Ketzereien, und diese sonderten ab vom Reich Gottes und der Kirche. Bischöfe und ihre Diener mischten sich, der Lehre Christi zuwider, in

Familienzwiste, in bürgerliche Händel; bald geriethen sie in Streit unter einander, wer über den andern richten solle. Daher das Drängen nach vorzüglichen Bischofsstellen, und die allmählige Erweiterung ihrer Rechte; daher endlich der endlose Zwist zwischen dem geraden und krummen Stabe, dem rechten und linken Arm, der Krone und Mitra. So gewiß es nun ist, daß in den Zeiten der Tyrannei gerechte und fromme Schiedsrichter der Menschheit, die das Unglück hatte, ohne politische Constitution zu leben, eine unentbehrliche Hilfe gewesen, so ist auch in der Geschichte kaum ein größeres Aergerniß denkbar, als der lange Streit zwischen dem geist- und weltlichen Arm, über welchem ein Jahrtausend hin Europa zu keiner Consistenz kommen konnte. Hier war das Salz dumm; dort wollte es zu scharf salzen."

Auch über die lebenslängliche Bevormundung, welche Rom seinen Gläubigen angedeihen läßt, und über die Mittel, die es dazu gebraucht, redet Herder auf eine Weise, welche eben so für seine historischen, als auch für seine psychologischen Kenntnisse zeugt. „Roms Herrschaft beruhte auf Glauben, auf einem Glauben, der zeitlich und ewig das Wohl menschlicher Seelen befördern sollte. Zu diesem System gehörte alles, was menschliche Seelen leiten kann, und dieß alles brachte Rom in seine Hände. Von Mutterleibe an bis ins Grab, ja, bis jenseit desselben im Fegefeuer war der Mensch in der Gewalt der Kirche, der er sich nicht entziehen konnte, ohne rettungslos unglücklich zu werden: sie formte seinen Kopf, sie beunruhigte und beruhigte sein Herz; durch die Beicht hatte sie den Schlüssel zu seinen Geheimnissen, zu seinem Gewissen, zu allem, was er um und an sich trägt, in Händen. Lebenslang blieb der Gläubige unter ihrer Zucht unmündig, und im Artikel des Todes band sie ihn mit siebenfachen Banden, um den Reuigen und Freigebigen desto freigebiger zu lösen. Das geschah Königen und Bettlern, Rittern und Mönchen, Männern und Weibern; weder seines Verstandes, noch seines Gewissens mächtig, mußte Jedermann geleitet werden, und an Leitern konnte es ihm nie fehlen. Da nun der Mensch ein träges Geschöpf ist, und wenn er einmal an eine christliche Seelenpflege gewöhnt ward, derselben schwerlich wieder entbehren

mag, vielmehr seinen Nachkommen dieß sanfte Joch als das Polster eines Kranken anempfiehlt, so war die Herrschaft der Kirche damit im Innersten der Menschen gegründet. Mit dem Verstande und dem Gewissen des Gläubigen hatte sie alles in ihrer Gewalt; es war eine Kleinigkeit, daß, wenn sie ihm sein Geistliches säete, sie etwa sein Leibliches ernte; hingegeben wie er war, hatte sie ihn bei Leibesleben im Innersten längst geerbet."

„Diesen Glauben zu leiten, bediente sich die Kirche nicht etwa des Größesten, des Wichtigsten, sondern des Faßlichsten, des Kleinsten, weil sie wohl wußte, welch ein Weniges die Andacht der Menschen vergnüge. Ein Kreuz, ein Marienbild mit dem Kinde, eine Messe, ein Rosenkranz thaten zu ihrem Zwecke mehr, als viele feine Spekulationen würden gethan haben; und auch diesen Hausrath verwaltete sie mit dem sparsamsten Fleiße. Wo eine Messe hinreichte, bedurfte es des Abendmahls nicht; wo eine stille Messe genug war, bedurfte es keiner lauten; wo man verwandeltes Brod aß, war der verwandelte Wein zu entbehren. Mit einer solchen Oekonomie gewann die Kirche Raum zu unzähligen Freiheiten und unkostbaren Geschenken; denn auch der sparsamste Oekonom könnte gefragt werden, ob er aus Wasser, Brod, Wein, aus einigen Glas- oder Holzperlen, ein wenig Wolle, Salbe und dem Kreuz ein mehreres zu machen wisse, als daraus die Kirche gemacht hat. So auch mit Formularen, Gebeten, Ceremonien. Nie wollte sie vergebens erfunden und angeordnet haben; alte Formeln blieben, obwohl für die neuere Zeit neue gehörten; die andächtige Nachkommenschaft sollte und wollte, wie ihre Vorfahren, selig werden. Noch weniger nahm die Kirche je einen ihrer begangenen Fehler zurück; gar zu augenscheinlich begangen, ward er jederzeit nur auf die verblümteste Weise vernichtet; sonst blieb alles, wie es war, und ward nach gegebenen Veranlassungen nicht verbessert, sondern vermehret. Ehe auf diesem bedächtlichen Wege der Himmel voll Heiliger war, war die Kirche voll Reichthümer und Wunder; und auch bei den Wundern ihrer Heiligen hat sich die Erfindungskraft der Erzähler nicht bewährt. Alles wiederholt sich und bauet auf den großen Grundsatz der Popularität, des Faßlichsten, des Gemein-

sten, weil eben bei der mindesteu Glaubwürdigkeit das oft und dreist Wiederkommende selbst Glauben gebietet, und zuletzt Glauben findet.“

Auch über die Wallfahrten müssen wir unsern Herder noch hören. Möglich freilich, daß er anders geurtheilt hätte, hätte er die nun von Herrn Kreisphysicus Hansen beschriebenen und beglaubigten Wunder des heiligen Rockes zu Trier erlebt. Nachdem er von der römisch-katholischen Kirche Verschiedenes genannt hat, was nach seiner Ansicht kein Lob verdient, fährt er fort:

„Also wollen wir auch von den Wallfahrten heiliger Müßiggänger nicht viel rühmen; wo sie nicht auf eine versteckte Weise dem Handel oder der Kundschaft unmittelbar dienten, haben sie zur Länder- und Völkerkenntniß nur sehr zufällig und unvollkommen beigetragen. Allerdings war es eine große Bequemlichkeit, unter einem heiligen Pilgerkleide allenthalben Sicherheit, in wohlthätigen Klöstern Speise und Ruhe, Reisegefährten auf allen Wegen, und zuletzt im Schatten eines Tempels oder heiligen Haines den Trost und Ablaß zu finden, dessen man begehrte. Führet man aber den süßen Wahn zur ernsten Wahrheit zurück, so siehet man in heiligen Pilgerkleidern oft Missethäter ziehen, die grobe Verbrechen durch eine leichte Wallfahrt versöhnen wollen, irre Andächtige, die Haus und Hof verlassen oder verschenken, die den ersten Pflichten ihres Standes oder der Menschheit entsagen, um nachher lebenslang verdorbene Menschen, halbe Wahnsinnige, anmaßende oder ausschweifende Thoren zu bleiben. Das Leben der Pilger war selten ein heiliges Leben; und der Aufwand, den sie noch jetzt an den Hauptorten ihrer Wanderschaft einigen Königreichen kosten, ist ein wahrer Raub ihrer Länder. Ein Einziges schon, daß diese andächtige Krankheit, nach Jerusalem zu wallfahrten, unter andern auch die Kreuzzüge hervorgebracht, mehrere geistliche Orden veranlasset, und Europa elend entvölkert hat, dieß allein zeuget schon gegen dieselbe; und wenn Missionen sich hinter sie versteckten, so hatten diese gewiß kein reines Gute zum Endzweck.“

Wer das bisher von Herder Angeführte nicht allzuflüchtig

gelesen hat, der hat gewiß erkannt, daß es im Grunde nichts Anderes ist, als ein fortwährender Tadel des Papstthums, der römischen Curie und ihrer getreuen Diener. Wie wenig also ein Mann wie Herder Herrn von Linde zu seinen Zwecken dienen kann, ist jetzt schon klar und wird noch immer klarer werden, und ich bemerke noch dabei, daß Johann v. Müller, den ja Herr von Linde gleichfalls zur Unterstützung seiner Behauptungen hat gebrauchen wollen, diesen Herder einen Mann von großem, weitsehendem Blicke genannt hat.

Herr von Linde sagt S. 28: „Der unerleuchtete Eifer für die kirchliche Orthodoxie verleitete fortwährend, selbst in der neueren Zeit, zur gewaltsamen Unterdrückung der freien wissenschaftlichen Forschung.“ Ich glaube nicht, daß er hierbei an die Päpste gedacht hat; denn er redet nun von dem Philosophen Christian Wolf in Halle und von seinen Anklägern August Hermann Franke und Joachim Lange, dann von dem Minister von Wöllner, orthodoxen Andenkens, von der gegen die Arminianer geübten Intoleranz und von dem englischen Papste Heinrich VIII., dann auch von unserem Ehrenmann Luther. Da der römische Papst mit seiner Sorge für Orthodoxie hier nicht erwähnt ist, so will ich jetzt seiner gedenken und später auch noch Einiges von Luther sagen. Wenn ich hier der päpstlichen Sorge für Orthodoxie erwähne, so führt dieß von selbst auf die zu diesem Zwecke angewandten Mittel. Ich bemerke aber, daß ich hier nur einiger gelinderen Mittel gedenken will, welche die Päpste gebrauchten; in einem späteren Abschnitt, welcher von der päpstlichen Milde gegen die Ketzer handelt, wird erst die Sorge der Päpste für Orthodoxie in ihrem ganzen blutrothen Glanze erscheinen.

„Wie viel uns und den Unserigen die Fabel von Christo eingebracht habe, ist aller Welt bekannt.“ So sprach einst der würdige Papst Leo X. Den Glauben an diese „Fabel von Christo,“ auch römische Orthodoxie genannt, bei den Völkern des Erdreichs zu erhalten, war also wohl der Mühe werth. Die Bibel mußte also vor allen Dingen verboten werden; denn Bibel und römische Orthodoxie sind wie Tag und Nacht. Der **Index librorum prohibitorum**, der Anzeiger ver-

botener Bücher im Vatikan zu Rom enthält darum die Bibel unter Nr. I. Dem Papste Pius VII., welcher im Jahre 1823 gestorben ist, hatte der Erzbischof von Gnesen über den Fortgang der dortigen Bibelgesellschaften einen Bericht erstattet. Er erhielt hierauf ein Breve, und darin nennt der Papst die Bibelgesellschaften „eine Anstalt boshafter Arglist, welche den heiligen Stuhl mit Abscheu erfüllt habe, und wodurch selbst die Grundpfeiler der Religion untergraben würden, eine zu heilende und zu vertilgende Pestilenz, eine schwere, dem Christenthum drohende Gefahr, einen Schandfleck des römischen Glaubens, einen höchst seelengefährlichen Plan, einen ruchlosen Kunstgriff der Neuerer, eine neue Art von Unkraut, welches der Feind gesäet habe.“ Der Papst hat nicht ganz Unrecht. Durch das Lesen der Bibel werden allerdings die Grundpfeiler der römischen Religion untergraben, die Leser werden dann leicht protestantisch oder jetzt auch deutsch-katholisch; die Bibelgesellschaften sind also allerdings eine, wenn auch nicht dem Christenthume, doch dem Papstthume drohende schwere Gefahr; sie sind auch ein Schandfleck des römischen Glaubens; denn dadurch kommt immer mehr an den Tag, wie schändlich die Päpste und ihre Diener den Christen die wahre Lehre Jesu vorzuenthalten suchen, was ja römisch-katholische Bischöfe selbst anerkannt und gegen den Papst Julius III. ausgesprochen haben; auch sind diese Bibelgesellschaften wirklich vom Feinde gesäet, nämlich vom Feinde aller Verfinsterung. Uebrigens ist es sehr traurig, daß die Päpste ihren angeblich alleinseligmachenden Glauben nur dadurch meinen erhalten zu können, daß sie den Christen das Lesen des Buches verbieten, worin dieser Glaube enthalten sein soll.

Ein anderes Mittel, dessen sich die Päpste von jeher bedienten, um ihre römische Orthodoxie zu schützen, ist die Absetzung, Verfolgung und Verdächtigung solcher römisch-katholischen Priester und Laien, welche für wahrhaft christliche Aufklärung und Veredlung zu wirken suchten. Von den vielen auf solche Weise von den Päpsten verfolgten Männern nenne ich nur den Freiherrn Ignaz Heinrich von Wessenberg. Den meisten

Lesern dieser Schrift ist er wohl längst als ein Ehrenmann bekannt, als eine Zierde der katholischen Kirche, gleich ausgezeichnet durch amtliches und literarisches Wirken, und wem er minder bekannt sein sollte, der wird ihn durch einige nachfolgende Actenstücke näher kennen lernen. In Bezug auf diesen Mann schrieb Papst Pius VII. an den Großherzog von Baden:

Durchlauchtigster Fürst!

Unseren Gruß.

In den Staaten und unter der Herrschaft Eurer Königlichen Hoheit liegt einer von jenen Kirchsprengeln, welche zu der Nuntiatur dieses heil. Stuhls in der Schweiz gehören. Dieß hat uns veranlaßt, Ihnen durch gegenwärtiges Schreiben Unsern Bruder Karl, den Erzbischof von Chalcedon, zu empfehlen, und Sie zu bitten, demselben Ihr volles Vertrauen in Allem zu schenken, was er Ihnen in Unserem Namen vortragen wird. Er ist ein Mann von vorzüglichen Geistesgaben, und wegen seiner vielen Tugenden Uns so lieb und werth, daß Wir ihn würdig fanden, ihm das Amt eines apostolischen Nuntius bei den Schweizern anzuvertrauen.

Uebrigens haben Uns zwei Ursachen bewogen, an Eure Königliche Hoheit zu schreiben; erstlich: damit Sie von Uns selbst vernehmen, welch hohe Verehrung Wir Ihnen widmen, und zweitens, um Sie, nach Unserer Amtspflicht Ihren katholischen Unterthanen, und der katholischen Religion selbst, deren Schicksal durch den Wechsel vergangener Zeit gewiß sehr elend ist, mit allem Nachdruck geneigt und wohlwollend zu machen.

Wie aufrichtig Wir gegen Eure Königliche Hoheit gesinnt sind, wird Ihnen Unser Gesandter zu erkennen geben; er wird in Unserm Namen inständig in Sie dringen, daß Sie dagegen auch Uns in Allem willfahren mögen, was Uns so vorzüglich am Herzen liegt. Indessen können Wir nicht umhin, Ihnen durch dieses Schreiben Unser sehnlichstes Verlangen auszudrücken, daß auch in Ihrem Lande die kirchlichen Angelegenheiten berichtigt werden. Unserer Seits werden Wir bereitwillig weder Sorge, noch Mühe und Fleiß sparen, das, was Uns so sehr angelegen ist, vollenden zu helfen; wie Wir denn auch hoffen, daß die

Unterhandlungen, welche andere deutsche Fürsten durch Ihre Abgeordnete, besonders dahier in Rom, ebenfalls mit Uns pflegen, einen schleunigen und glücklichen Erfolg haben werden. Indem Wir daher zu einem Unternehmen von solcher Wichtigkeit Ihren Beistand ansprechen, geben Wir Ihnen die Versicherung, daß Wir alle nur mögliche Rücksicht auf Alles nehmen werden, was Sie von Uns begehren mögen.

Wir fühlen Uns indessen gedrungen, Ihnen über einen Punkt Eröffnung zu thun, der Uns gar sehr beunruhigt, der keinen Aufschub leidet, und den Wir nicht versäumen können, ohne die Pflicht Unsers heiligen Amtes zu verletzen. Schon lange haben Wir viele und die wichtigsten Ursachen, Uns über den Ignaz Heinrich v. Wessenberg, Kapitular von Konstanz, und vormals Generalvikar des verstorbenen Administrators des Bisthums Konstanz, Karl Theodors, höchlich zu beklagen. Nachdem Wir gedachten Erzbischof und Administrator öfters auf die Verderbtheit seines Vikars, gegen welchen aus Deutschland von allen Seiten Beschwerden bei Uns angebracht wurden, aufmerksam gemacht, die Sache sofort mit allem Fleiße untersucht, genau und reiflich überlegt, und Uns von seinen verkehrten Lehren, seinen sehr bösen Beispielen und seiner frevelhaften Widersetzlichkeit gegen die Befehle des apostolischen Stuhls, (was Alles durch unwidersprechliche Dokumente erwiesen ist) überzeugt hatten, und da Wir wahrnahmen, daß sich dieser Mann nicht bessere, und daß so großen Uebeln durch das Ansehen Karl Theodors nicht gesteuert werde, sahen Wir Uns, Kraft Unseres Amtes, verpflichtet und genöthiget, durch Unser Breve vom 2. November 1814 zu befehlen, daß ihn Karl Theodor auf der Stelle zu entlassen, und nicht weiter als seinen Generalvikar zu gebrauchen habe.

Ob nun gleich Heinrich v. Wessenberg in ganz Deutschland im übelsten Rufe steht, und Unser durch das Breve ausgesprochener Wille nicht unbekannt geblieben war, trug doch das Kapitel von Konstanz nicht nur kein Bedenken (worüber Wir Uns äußerst verwundern müssen, und was Uns großen Kummer gemacht hat) denselben, nach dem Ableben Karl Theodors,

als Kapitularvikar zu wählen, und ihm als Gehilfen und Pro-Vikar den Anton Reininger, einen gleichfalls solchen Amtes unwürdigen Menschen, beizugeben, sondern dieses Uns sogar berichtlich anzuzeigen. Wir hingegen mißbilligten unterm 18. März und verwarfen eine solche Wahl, und befahlen den Kapitularen, einen andern frommen und tauglichen Vikar zu wählen, und da Wir den Ignaz Heinrich v. Wessenberg — durchaus verwerfen, haben Wir Unsere geistlichen Gerichtsstellen angewiesen, keinen Akt von ihm zu bestätigen, und keine von ihm unterzeichnete Urkunden anzunehmen.

Dieses haben Wir Eurer Königlichen Hoheit zutraulich und getreulich eröffnet, in der Hoffnung, Dieselben werden, gerührt durch Unsere Pflichterfüllung, Alles schützen und vertheidigen, was Wir gethan haben, und Uns behilflich sein, daß der Ignaz Heinrich v. Wessenberg ausgeschlossen werde, und das Kapitel frei einen andern Vikar wählen könne.

Indem Wir aber bei diesem Geschäfte die Hilfe und den Schutz Eurer Königl. Hoheit anrufen, mögen Dieselben überzeugt sein, daß es sich hier nicht allein um das Wohl der katholischen Kirche, sondern auch um den Nutzen und das Wohl Ihrer Unterthanen, ja, selbst Ihres ganzen Landes, handle. Denn welches Ansehen kann bei den Gläubigen ein Mann behaupten, den alle Guten verabscheuen, den sie verachten, von dem sie durch sichere und offenkundige Beweise wissen, daß er Unsern Beifall nicht hat? In ihm kann die öffentliche Ruhe so wenig eine Stütze finden, daß vielmehr zu befürchten steht, die Gemüther der Katholiken dürften durch Vertheidigung seiner Sache entfremdet, und sogar aufgereizt werden, und Störung des Friedens und der Ordnung zur Folge haben.

Da Eure Königliche Hoheit all dieses in Ihrer Weisheit leicht begreifen, so halten Wir Uns versichert, daß Sie Unser Ansuchen geneigt und wohlwollend aufnehmen werden. Das Nämliche und noch Anderes, nach Umständen, wird Ihnen Unser Gesandter weitläufiger vortragen, Wir aber erflehen für Sie von Gott das vollkommenste und immerwährende Wohlsein. Gegeben

in dem Schlosse des heiligen Gandulfs, des Bisthums Albano, unter dem Fischer-Ringe den 21. Mai 1817, im 18. Unsers Pontifikats.

Auf dieses päpstliche Schreiben ertheilte der Großherzog von Baden folgende Antwort:

Heiligster Vater!

Das Schreiben Eurer Heiligkeit, gegeben unterm Fischer-Ringe, den 21. Mai, und durch den Erzbischof von Chalcedon und apostolischen Nuntius in der Schweiz — Karl — überbracht, war Uns sehr angenehm; denn es dient Uns zum unzweideutigen Beweise, daß sich Eure Heiligkeit die schickliche Berichtigung der kirchlichen Angelegenheiten in Unserem Großherzogthume besonders angelegen sein lassen.

Auch Wir wünschten schon lange sehnlichst, zum Wohle Unserer katholischen Unterthanen, die bestmögliche Ausgleichung dieser Gegenstände, und es ist daher, auf Unsern Befehl, zu Allem, was die Dotation und den Sitz des Bischofs, des Domkapitels und des klerikalischen Alumnats betrifft, die gehörige Vorbereitung eingeleitet worden.

Von diesem Eifer beseelt haben Wir auch Unsere Beistimmung dazu ertheilt, daß Eurer Heiligkeit, noch bei Lebzeiten des Bischofs von Konstanz, der damalige Generalvikar Ignaz Heinrich v. Wessenberg, als Koadjutor präsentirt werde, in der Absicht, der Verwaisung des Bisthums vorzubeugen, und damit die Verwaltung desselben nach den kanonischen Vorschriften ohne Unterbrechung fortdauere.

Als aber der Bischof von Konstanz ohnlängst starb, ehe noch sein Koadjutor, Ignaz Heinrich v. Wessenberg, von Eurer Heiligkeit die in den deutschen Konkordaten verordnete Bestätigung erhalten hatte, ward ihm ganz in der Art und Weise, wie solches die kanonischen Satzungen und das beständige Herkommen in Deutschland vorschreiben, die provisorische Bisthums-Verwaltung übertragen, wozu Wir auch Unsere Beistimmung zu geben um so weniger Bedenken trugen, da seine Mitkapitularen, denen seine vorzüglichen Tugenden bekannt sind, ihn einstimmig für den Würdigsten zu diesem Amte hielten, und durch eine solche

Auszeichnung sowohl den besten Ruf, in welchem er bei der Klerisei und dem Volke steht, als die Verehrung rechtfertigten, deren er sich in ganz Deutschland zu erfreuen hat.

Es konnte Uns daher nichts Unangenehmeres und nichts Unerwarteteres begegnen, als daß Eure Heiligkeit denjenigen, welchen Wir nach dem allgemeinen Urtheile aller Guten und Wohldenkenden um die katholische Kirche so hochverdient glaubten, schimpflich als einen Unwürdigen verwerfen würden — durch ein apostolisches Breve vom 18. März, ohne Unser Wissen an die Kapitularen zu Konstanz erlassen, und Uns viel später zugestellt.

Wir können Uns die dem Ignaz Heinrich v. Wessenberg zugefügte Beleidigung nicht anders erklären, als daß sie aus dem Neide der Unwürdigen entstanden ist. Die Gerechtigkeits- und Ordnungsliebe Eurer Heiligkeit wird sie wieder gut machen.

Indessen verursachte Uns die Bekanntmachung des ersten Breve's den tiefsten Schmerz, und da Wir berechtigt und verpflichtet sind, die alten Konkordate zu handhaben, und einen Unschuldigen, den man verdammt, eh' er gehört worden, in Schutz zu nehmen, so finden Wir Uns bewogen, Uns dem Vollzuge jenes apostolischen Briefes mit Unserem ganzen Ansehen zu widersetzen, und werden auch darauf so lange bestehen, bis J. H. v. Wessenberg, nach Art und Weise, wie es die besagten Konkordate vorschreiben, vor Gericht gestanden, und überwiesen sein wird, daß kanonische Hindernisse gegen ihn obwalten. Denn nach Allem, was Uns und Unsern geistlichen und weltlichen Stellen bisher von demselben bekannt geworden ist, wird ihn auch die strengste richterliche Untersuchung seiner Sitten und Amtsführung nicht anders, als einen durchaus tadelfreien Mann finden, und Eurer Heiligkeit empfehlen.

Endlich können Wir nicht unbemerkt lassen, daß die Schweiz zu Folge des deutschen Reichs-Deputationsschlusses vom 25. Februar 1803 aus den Einkünften des Bisthums Konstanz auf schweizerischem Grund und Boden — eine Kapitalsumme von 300,000 fl. zur Dotirung eines eignen Bisthums und Domkapitels reklamirt, und sich auch wirklich, mittels einer mit Unsern

Kommissarien, unterm 6. Februar 1804, abgeschlossenen besonderen Uebereinkunft vindicirt hat.

Die Konstanzer Diöcese, wie sie dermalen besteht, im Genusse der deutschen Kirchen- und Reichsgesetzlichen Freiheit, war nie irgend einer Nuntiatur untergeben.

Auf diese berührte Thatsache gestützt, hoffen Wir, man werde keinen Versuch wagen, den dermaligen Stand der Dinge zu verändern, oder etwas zu unternehmen, was den Uns übertragenen Rechten präjudizirlich sein könnte.

Umständlicher haben Wir Unsere Gesinnungen dem hochwürdigsten Herrn Erzbischofe von Chalcedon eröffnet, einem Manne, welcher der allgemeinen Achtung und des besonderen Vertrauens Eurer Heiligkeit ganz würdig ist. Wir überlassen Uns dabei der Hoffnung eines glücklichen Erfolges, und indem Wir für eine so ansehnliche Gesandtschaft Unsern Dank erstatten, beharren Wir in Bezeugung der größten Hochachtung gegen Eure Heiligkeit, und empfehlen Dieselbe von Herzen der göttlichen Obhut.

Gegeben zu Karlsruhe den 16. des Monats Junius 1817.

Eurer Heiligkeit

ergebener Freund

Carl.

Aus einem Schreiben des badischen Ministers Freiherrn von Hacke an den Kardinal Staatssecretär Consalvi mögen hier nur die wenigen Worte stehen: „Im hiesigen Lande genießt der Freiherr von Wessenberg im ausgezeichnetsten Grad der Achtung, der Hochschätzung und des Zutrauens, und Sr. Königl. Hoheit sind überzeugt, Ihre Heiligkeit werden seinem Charakter und seinen Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren lassen, sobald er wird Gelegenheit erhalten haben, sich mit der dem Oberhaupt der katholischen Kirche schuldigen Ehrfurcht auszusprechen."

Zur genaueren Würdigung des von dem Papste durchaus verworfenen Mannes dient auch die hier folgende

Erklärung des Klerus der vier Kapitel in den Hohenzoller'schen Fürstenthümern Hechingen und Sigmaringen.

Da die Fürstenthümer Hechingen und Sigmaringen

Theile des Bisthums Konstanz sind, und die Großherzoglich Badischen Geistlichen sich schon in Schriften für unsern Generalvikar erklärt haben, so finden auch wir uns nicht weniger veranlaßt, wir finden uns von der Gerechtigkeit, von Dank und Liebe gedrungen, auch unsere Stimme zu erheben.

Auf einer Seite gereicht es uns zum Troste, daß wir nur die Urtheile des auswärtigen Publikums zu berichtigen haben, und im Innern des Bisthums der einhelligste Ausspruch über den Adel seines Charakters herrscht.

Auf der andern Seite müssen wir bedauern, daß uns nichts Actenmäßiges, nicht einmal die eigentlichen Klagpunkte bisher bekannt geworden sind.

Je theuerer unserem Vaterlande, je ruhmvoller der deutschen Literatur, je wichtiger der katholischen Religion Er ist, je tiefer kränkt es uns, Ihn als den Gegenstand öffentlicher Zeitungen, als den Inhalt eines allgemeinen Geredes zu sehen, ohne daß etwas Bestimmtes gesagt, ohne daß ein näherer Umstand bezeichnet würde. Sonst böten sich alle Gauen Schwabens, alle wirklichen und alle gewesenen Diöcesanen zur Vertheidigung auf, und es kostete keine Mühe, das Halbdunkel aufzuhellen, worein Ihn ein trauriges Verhängniß setzt.

Wir halten es also für Pflicht, wir, die unter seinem Hirtenstabe sind, seine Anstalten befolgten, seine Lehre, seine Befehle empfingen, vor aller Welt ein geltendes Zeugniß abzulegen — unaufgefordert, zur Steuer der Wahrheit.

Wider die Reinigkeit seiner Sitten getraut sich selbst die lauschende Verleumdung nicht das leiseste zu erdichten; und seine gedruckten Verordnungen darf man nur lesen, um sich von ihrer Orthodoxie vollkommen zu überzeugen.

Herr v. **Wessenberg** sah die Erkaltung heutiger Christen, und ihre Tempelscheu, die sich bis in die niedersten Stände herabzog. Er hoffte mit frommen und gelehrten Männern alter und neuer Zeit eine wohlthätige Belebung, wenn unser Kult dem Volke verständlicher und anwendbarer würde.

Er ließ uns daher — nicht positiv gebietend, sondern nur anleitend, wünschend, vorbereitend — deutsche Meß=, Vesper=

und Prozessions-Gesänge nach und nach einführen; und wir Landpfarrer vorzüglich danken Ihm, daß die in Dörfern so unerbauliche Instrumentalmusik verstummt. Wir danken Ihm, daß das Volk sich dadurch näher mit dem Priester vereinigt und allmählig aufhört, seinen Rosenkranz, der nicht zur Feier des Abendmahls tauglich ist, ausschließend zu beten. Die Messe selbst blieb immer in der lateinischen Sprache; nur die Epistel und das Evangelium wurden auch deutsch vorgelesen, und hiermit das Concilium von Trient buchstäblich erfüllt **Sess. 22. can. 9. Decret.** Gebete und Gesänge in der Muttersprache während des lateinischen Ritus sind bei uns, wie überall, von undenklichen Zeiten her. Unser Generalvikar trachtete nur, einförmige und approbirte einzuführen.

Wenn im Umfange eines so großen Bisthums hie und da ein Alter unzufrieden ward, so lag die Ursache darin, daß er in seiner angewöhnten Behaglichkeit gestört, und zu öftern Predigten, Christenlehren, Schulbesuchen, Pastoralconferenzen, Prüfungen, schriftlichen Aufsätzen und Lesegesellschaften getrieben wurde; und wenn ein Jüngerer — nicht in den allgemeinen Gebräuchen der katholischen Kirche, sondern nur in den Ungleichheiten besonderer Orte, in Privatandachten des Pöbels eine Aenderung zu rasch, zu unbescheiden traf, so geschah es wider seine ganze Absicht, wider seinen erklärten Willen.

Seine Treue gegen die Verfassung unserer Kirche, seine Anhänglichkeit gegen das Oberhaupt derselben beweisen die dringenden Gebete, wo es gebunden, und ein religiöses Freudenfest, das Er in seinem Sprengel angeordnet hatte, wo es frei, und in die Ausübung des Primats wieder eingesetzt war.

Wir sahen zwar einen oder den anderen Laienbruder, wir sahen ein paar Klosterfrauen sich verehlichen; aber wir nahmen nicht den geringsten Anstoß daran. Entweder war der Rekurs nach Rom durch Krieg, oder jenes Ereigniß verschlossen, welches die ganze Kirche in Traurigkeit stürzte, oder wir dachten, das Band zwischen dem Kloster und seinem Bewohner sei durch höhere Gewalt der Säkularisationen zerrissen, oder der Stellvertreter des Bischofs habe nur in außerordentlichen Fällen die Richtigkeit der

Gelübde wegen früheren Zwangs, Irrthums oder aus anderen Gründen anerkannt.

Unsere beiden Fürsten sind katholisch, und hätten schon wegen der Ruhe ihrer Unterthanen nichts angenommen, was die allgemeinen Regeln ihrer Kirche verletzt hätte.

Das schwäbische Volk hängt so bieder, so fest am religiösen Alterthume, daß jede Abweichung, jede Neuerung es empörte, wenn sie nur von fern verdächtig schiene. In den langen Jahren gesetzloser Revolutionen, und in Gegenwart siegender Feinde wußte man von keinem Aufruhr, von keinen Bewegungen, und wir werden wohl nicht irren, wenn wir einen großen Theil dieser Ruhe seiner Religiosität, dem Einflusse der lehrenden Geistlichkeit, und vorzüglich der thätigen Anwesenheit ihres Chefs verdanken. Unter allen Prüfungen behielt es die unerschütterlichste Treue, die ausdauerndste Ergebenheit an Staat und Kirche. Gerade im Wirbel der Zeiten haben sich unsere Landschulen durch Geistliche verbessert, denen es ihr Vorsteher zur strengsten Gewissenspflicht aufgetragen hatte.

Unser Zeugniß verdient daher schon dadurch Glauben, weil wir mit Mühe darnach sinnen müssen, was doch möglicher Weise für Beschwerden wider unsern Generalvikar aufgespürt werden konnten.

Zum Lobe hätten wir Stoff genug; seine Wachsamkeit über Lehre und Sittlichkeit, seine sorgfältige Vor- und Umsicht unter den Fesseln eines Zeit- und Weltgeistes, der der Klerisei nicht hold, nicht günstig ist, seine Beförderung geistlicher Gelehrsamkeit, die in unsern Umgebungen von Protestanten doppelt erwartet wird, seine Bemühungen für das Beste der deutschen Kirche zu Wien und Frankfurt — seine Wohlthätigkeit — seine apostolische Demuth, seine kluge Verwaltung eines ausgebreiteten Bisthums in den Stürmen der Kriege, in unaufhörlicher Berührung mit mehreren hohen und höchsten Herrschaften, im Verlust aller Güter, im Regentenwechsel, in Abwesenheit des Bischofs, im hilflosen Mangel der Candidaten unseres Standes, in Zerstückelungen unserer Diöcese.

Allein Lob gehört nicht hierher, wo Vertheidigung zur Sprache kommen sollte, und Vertheidigung wird unmöglich, wo keine Schuld erscheint.

Nur unsere Hochachtung, unsere Verehrung, unsere innigste Ergebenheit, unsere dankbarste Huldigung gegen Denjenigen können wir bezeugen, der uns bereits 17 Jahre nach ächter Orthodoxie und mit unermüdetem Eifer vorgestanden ist, und noch mit seinem Beispiele vorleuchtet.

(Nun kommen die Unterschriften.)

In den souveränen Fürstenthümern Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen, Konstanzer Bisthums in Schwaben, den 5. März 1818.

Fragen wir nun: Worin bestand denn nach diesen herrlichen Zeugnissen von Seiten seines Landesherrn, des Ministers und der Geistlichkeit des Mannes Schuld? so sagt der Kenner der Hierarchie: In seinen Verdiensten. Solche Männer will Rom nicht, die für christliche Aufklärung und Sittlichkeit wirken. Die Tugend des Deutschen, die Rom verlangt, ist blinder Gehorsam gegen Roms Befehle, und diesem blinden Gehorsam drohet Gefahr, sobald die Menschen denken lernen, und anfangen, sich ihrer Würde als Menschen, als Christen und als Deutsche bewußt zu werden; dann lautet die Parole: Los von Rom und dem Papste! Was thut Rom, um durch den Gottesdienst die Menschen zu erheben, zu erleuchten, und fürs Gute zu erwärmen? Ich wohnte unlängst im Kölner Dome einem musikalischen Hochamte bei; der Erzbischof-Coadjutor selbst fungirte. Soll ich meine Gefühle und Gedanken bei dem, was ich da sah und hörte, in vier Worte zusammendrängen? Mich jammerte des Volks. Ronge sagt in seinem Zuruf: „Christus lehrt: „Gott ist ein Geist, und wer ihn anbetet, soll ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten!" Wie aber sieht Euer Gottesdienst aus? — Unverständliches Geschwätz, ein angelerntes Komödienspiel, ein Beugen und Räuchern vor Euren Bischöfen und Domherren, für welches Ihr Euch Wuchergroschen von der unwissenden Menge zahlen laßt. Nennt Ihr dieß christlichen Gottesdienst?"

Hat Ronge nicht Recht? Aber wie es zu Luther's Zeiten ging, so geht es jetzt wieder. Aus Rom selbst wurde damals geschrieben: „In Rom ist kein Vernünftiger, der nicht bestimmt wisse und erkenne, daß Martinus in den meisten Stücken die Wahrheit sage; aber die Redlichen verbergen es aus Furcht vor der päpstlichen Tyrannei, und die Bösen rasen, weil sie die Wahrheit zu hören gezwungen sind. Daher entsteht ihr Unwille und ihre Befürchtung zugleich; denn sie besorgen sehr, die Sache möge sich weiter verbreiten. Dieß war die Ursache, warum die so gräuliche Bulle erschien, obgleich viele brave und kluge Männer dagegen sprachen und riethen, man möchte die Sache reiflicher überlegen, und dem Martinus vielmehr mit Bescheidenheit und mit Gründen, als mit Verdammungsurtheilen begegnen; denn jene gezieme der christlichen Sanftmuth, dieses aber schmecke nach Tyrannei und scheine eine Sache schlimmen Beispiels. Kajetan, der ganze Dominikanerorden, die Theologen zu Köln und Löwen, und allermeist der Banquier Fugger zu Augsburg haben die Bannbulle erwirkt."

Fragen wir: War denn Fugger von der Vortrefflichkeit der römischen Kirche so fest überzeugt? oder warum war er gegen Luther so erboßt? so lautet die Antwort: Man machte aus der Religion ein Gewerbe und der Eigennutz kam ins Gedränge. Der große Handelsmann zu Rom verkaufte nämlich die Pfründen von bestimmten Distrikten in Deutschland an ganze Handelsgesellschaften und diese verhandelten sie dann wieder einzeln mit Wucher an die, welche sie suchten. Fugger hatte damals einen bedeutenden Handel dieser Art gemacht und eben diesem Handel oder vielmehr dem daraus gehofften Profit drohte durch Luther große Gefahr. Faßte seine Lehre Wurzel, wornach der Pfründenhandel gottlos und frevelhaft war, dann wandten sich die Pfründensucher nicht mehr an das Haus Fugger in Augsburg, sondern an die Grundherrschaften und Gemeinden. So hatten also zwei große Handelshäuser, das zu Augsburg augenblicklich, und das zu Rom für die Zukunft, große Verluste durch Luther's Lehre zu befürchten. Da erkannte der heilige Vater, daß eine Lehre, die für fromme Handelsleute so gefährlich war, unmöglich die

rechte sein konnte. Der schreckliche Gedanke, „die Fabel von Christo“ sollte nicht mehr so gut rentiren wie bisher, ergriff sein für das Seelenheil der Gläubigen allezeit ängstlich schlagendes Herz, die Banquiersberedsamkeit siegte, und der Bannstrahl wurde geschleudert. Wer zählt die berechnenden Seelen unserer Tage, welche der Eigennutz an Rom gefesselt hält, und gegen Wahrheit und Deutschlands Wohl und Ehre blind macht? Der verwerfliche Handelsgeist, welcher die römische Curie beherrscht, wird aber mehr und mehr erkannt von allen Völkern der Erde, und alle Listen und Kniffe der Groß- und Kleinhändler in Pallien und Kutten, in langer und kurzer Robe vermögen nicht mehr zu helfen. Durch den unerwarteten Stoß, den ihr Handel erlitt, sind viele Händler ganz wirre geworden, speculiren ganz falsch und ergreifen die verkehrtesten Mittel. Auch aus Frankreich schreibt der „Impartial“ von dem Eindruck, den die Nachricht von den Fortschritten der deutsch-katholischen Kirche in Lothringen gemacht hat, spricht von den Uebergriffen und dem rücksichtslosen Treiben der Ultramontanen als dem besten Mittel, die Herzen des Volkes von Rom abzuwenden, und fährt dann fort: „Zahllose Katholiken sinnen im Geheimen über ihre Trennung von der römischen Kirche, wenn sie sich auch äußerlich noch nicht von diesem Leichnam losgesagt haben. Sie füllen noch die Kirchen an, weil sie keine andere haben, weil das religiöse Bedürfniß die Völker beherrscht, weil das Christenthum, die Religion des Friedens und der Liebe, unerschöpflichen Trost bietet, weil Jeder sich beugt bei dem Namen Gottes, selbst wenn er von denen ausgesprochen wird, die ihn entheiligen. Aber morgen, wenn die Augen klar sehen, wenn Rom allgemein der materiellen Ausbeutung der Christenheit überführt ist, was werden morgen die Völker thun? Sie werden den römischen Bischof verläugnen.“ Die Verdummung und Entsittlichung der Völker aus Herrschsucht und Geldgier ist das unvergängliche Brandmal auf der Stirne Roms.

Verdienste der Päpste um Künste und Wissenschaften.

Wenn Herr von Linde seinen Blick auf Rom und München richtet, so wird er Roms Triumph wenigstens in Bezug auf die Künste für gesichert halten; doch könnte man in Hinsicht beider Städte wohl füglich sagen: **Qui proficit in artibus et deficit in moribus, plus deficit quam proficit.** Was die Wissenschaften anbelangt, so weiß man, wie Rom gegen philosophische Schulen eifert, wie es sie überall durch Jesuiten-Institute zu verdrängen sucht, man weiß, wie es den Gelehrten des Kirchenstaats verboten hat, an Versammlungen der Gelehrten Theil zu nehmen, man kennt insbesondere Roms Verdienste um die Astronomie, Galilei hat sie empfunden, und wenn Herr von Linde (S. 37) von Melanchthon sagt, auch er habe das copernikanische Weltsystem für eine antibiblische Lehre gehalten, welche von der weltlichen Obrigkeit mit Gewalt unterdrückt werden müßte, so blieb es doch, die historische Richtigkeit der Sache angenommen, bei Melanchthon bei der Theorie, während es bei dem infalliblen Papste in seiner Machtvollkommenheit leider zur Praxis kam. Den Wissenschaften, welche Rom nicht als infam cassirt, suchte es wenigstens bis auf die neuesten Zeiten einen römischen Zuschnitt zu geben, und hat die ehrwürdige Gesellschaft Jesu, die ihren Namen von Jesus hat wie **lucus a non lucendo**, als Ver-, Be- und Zuschneider der Wissenschaften redlich benutzt; denn ihre Tüchtigkeit zu solchem Geschäfte haben sie an der Lehre Jesu bewiesen, welche sie so entstellten, daß sie ihre besten Freunde nicht mehr erkennen. Um dieses römischen Zuschnittes willen, der zwar für das Bestehen der Wissenschaften sehr schädlich, aber für Roms Bestehen sehr nöthig ist, hat auch der König von Baiern in seiner Weisheit und Sympathie für Rom für gut gefunden, isolirte katholische und protestantische Gymnasien anzuordnen; in einzelnen Theilen der Schweiz blühen die römischen Wissenschaften schon lange und die vielversprechende Blüthe ist in unseren Tagen zur blutrothen Frucht geworden, eine Augenweide

für alle Freunde Roms, und was wird Belgien werden, wenn die jesuitischen Musen dort ihre Thätigkeit entwickeln, da Jesuiten jetzt schaarenweise dorthin aus Frankreich kommen, wo man an den jesuitischen Wissenschaften den Geschmack verloren hat. Das arme Frankreich! wie wird es jetzt verwildern; bald wird es nichts mehr sein als — eine mongolische Wüste.

Diese Worte erinnern an Herder, und da Herr von Linde einmal des großen Herder's Geist heraufbeschworen hat, so soll er nun auch reden und Roms Verdienste um die Künste und Wissenschaften preisen.

„Die Wissenschaften waren nicht sowohl im Staat, als in der Kirche." So sagt Herder, und was wäre dieser einzelne Satz für ein schlagender Beweis für Roms Verdienste um die Wissenschaften, ein köstliches und gleichwohl von Herrn von Linde unbenutztes Citat. Vielleicht schreckten die unmittelbar folgenden Worte von solcher Benutzung ab und dieser Fall beweist aufs Neue den von allen Verständigen längst anerkannten Satz, daß einzelne, aus einem Ganzen herausgenommene Sätze kein giltiges Zeugniß für die Meinung eines Schriftstellers sind. Herder fährt fort: „Was diese (nämlich die Kirche) wollte, ward gelehrt und allenfalls geschrieben; aus Mönchsschulen ging alles aus; eine Mönchsdenkart herrscht also auch in den wenigen Produkten des Geistes, die damals erschienen. Selbst die Geschichte ward nicht für den Staat, sondern für die Kirche geschrieben, weil außer den Geistlichen äußerst wenige lasen; daher auch die besten Schriftsteller des Mittelalters Spuren des Pfaffenthums an sich tragen. Legenden und Romane, das Einzige, was der Witz der Menschen damals ersann, dreheten sich in einem engen Kreise; denn wenige Schriften der Alten waren in einigem Gebrauch; man konnte also wenig Ideen vergleichen, und die Vorstellungsarten, die das damalige Christenthum gab, waren im Großen bald erschöpfet. Eine poetische Mythologie gewährte dieß ohnedem nicht; einige Züge aus der alten Geschichte und Fabel von Rom und Troja mit den Begebenheiten näherer Zeitalter vermischt, webten den ganzen rohen Teppich der mittleren Dichtkunst. Auch als diese in die Volkssprache überzugehen anfing, begann man von

geistlichen Dingen, die auf eine seltsame Weise mit Helden- und Ritterfabeln vermengt wurden. Uebrigens kümmerten weder Papst noch Kaiser sich um die Literatur, als ein Mittel der Aufklärung betrachtet; die einzige Rechtswissenschaft ausgenommen, die beiden in ihren Anmaßungen unentbehrlich ward. Ein Papst wie Gerbert, der die Wissenschaften als Kenner liebte, war ein seltener Phönix; der Ballast der Klosterwissenschaften fuhr im Schiff der Kirche."

„So hielt sich auch von den Künsten nur das Wenige fest, ohne welches Kirchen, Schlösser und Thürme nicht sein konnten. Die sogenannte gothische Baukunst hängt mit dem Geist der Zeiten, mit der Religion und Lebensweise, mit dem Bedürfniß und Klima ihrer Zeitgenossen dergestalt zusammen, daß sie sich völlig so eigenthümlich und periodisch als das Pfaffen- und Ritterthum, oder als die Hierarchie und Lehnherrschaft ausgebildet. Von kleinern Künsten erhielt und vervollkommnete sich, was zum Waffenschmuck der Ritter, zum Putz und Gebrauch der Kirchen, Kastelle und Klöster gehörte; ihre Produkte waren eingelegte Arbeit und Schnitzwerk, gemalte Fenster und Buchstaben, Bilder der Heiligen, Teppiche, Reliquienkästchen, Monstranzen, Becher und Kelche. Von diesen Dingen, die Kirchenmusik und das Jagdhorn nicht ausgenommen, fing in Europa die Wiedergeburt der Künste, wie so ganz anders als einst in Griechenland, an!"

„Die großen Institute der Hierarchie in allen katholischen Ländern sind unverkennbar." So sagt Herder an einem anderen Orte, und auch dieser Anfang läßt weit mehr zum Lobe der Hierarchie erwarten, als der Fortgang wirklich leistet; denn Herder fährt sogleich fort: „und vielleicht wären die Wissenschaften längst verarmt, wenn sie nicht von den überbliebenen Brosamen dieser alten Heiligen-Tafel noch spärlich ernährt würden. Indessen hüte man sich auch hier vor Irrung am Geist voriger Zeiten. Keines Benediktiners Hauptabsicht war der Ackerbau, sondern die Mönchsandacht! Er hörte auf zu arbeiten, sobald er nicht mehr arbeiten durfte, und wie viele Summen von dem, was er erwarb, gingen nach Rom, oder wohin sie nicht sollten!

Auf die nützlichen Benediktiner sind eine Reihe anderer Orden gefolgt, die zwar der Hierarchie zuträglich, dagegen aber Wissenschaften und Künsten, dem Staat und der Menschheit äußerst zur Last waren, vorzüglich die Bettelmönche. Alle sie, nebst den Nonnen jeder Art (die Brüder und Schwestern der Barmherzigkeit vielleicht allein ausgenommen) gehören einzig nur in jene harten, dunkeln, barbarischen Zeiten. Wer würde heut zu Tage ein Kloster nach der Regel Benedikts stiften, damit die Erde gebauet, oder eine Domkirche gründen, damit Jahrmarkt in ihr gehalten werde? Wer würde von Mönchen die Theorie des Handels, vom Bischofe zu Rom das System der besten Staatswirthschaft, oder vom gewöhnlichen Scholaster eines Hochstifts die beste Einrichtung der Schulen lernen wollen? Damals indessen war alles, was der Wissenschaft, Sittlichkeit, Ordnung und Milde auch nur in seinen Nebenzwecken diente, von unschätzbarem Werth."

„Daß man indeß die erzwungenen Gelübde der Enthaltsamkeit, des Müßigganges und der klösterlichen Armuth zu keiner Zeit und unter keiner Religionspartei dahin rechne! Dem päpstlichen Stuhl waren sie zu seiner Oberherrschaft unentbehrlich: er mußte die Knechte der Kirche von der lebendigen Welt losreißen, damit sie seinem Staat ganz lebten; der Menschheit aber waren sie nie angemessen, noch ersprießlich. Lasset ehelos bleiben, betteln und Psalmen singen, lasset sich geisseln und Rosenkränze beten, wer kann und mag; daß aber Zünfte dieser Art unter öffentlichem Schutz, ja, unter dem Siegel der Heiligkeit und eines überströmenden Verdienstes, auf Kosten des geschäftigen, nützlichen Fleißes, eines ehrbaren Hauswesens, ja, der Wünsche und Triebe unserer Natur selbst, mit Vorzügen, Pfründen und einem ewigen Einkommen begünstigt werden — wer ist, der dieß zu loben, oder zu billigen vermöchte? Gregor den Siebenten kümmerten die Liebeseufzer der kranken Nonnen, die verstohlenen Wege der Ordensbrüder, die stummen und lauten Sünden der Geistlichen, die durch sie gekränkten Ehen, die gesammelten Güter der todten Hand, der genährte Ehrgeiz des abgesonderten heiligen Standes und jede andere Verwirrung nicht, die daraus erwachsen

mußte; im Buch der Geschichte aber liegen die Folgen davon klar am Tage."

Wie verschwindet doch das Verdienst mancher geistlichen Orden um Ackerbau und Wissenschaften vor der großen Menge großer Uebel, die das Klosterleben mit sich führte. „Von Tsina und Tibet an, sagt Herder, bis nach Irland, Mexico und Peru sind Klöster der Bonzen, Lama's und Talapoine, so wie nach ihren Klassen und Arten aller christlichen Mönche und Nonnen Kerker der Religion und des Staats, Werkstätten der Grausamkeit, des Lasters und der Unterdrückung, oder gar abscheulicher Lüste und Bubenstücke gewesen. Und ob wir zwar keinem geistlichen Orden das Verdienst rauben wollen, das er um den Bau der Erde, oder um Menschen und Wissenschaft gehabt hat; so dürfen wir auch nie unser Ohr vor den geheimen Seufzern und Klagen verschließen, die aus diesen dunkelen, der Menschheit entrissenen Gewölben tönen; noch wollen wir unser Auge abkehren, um die leeren Träume überirdischer Beschaulichkeit, oder die Kabalen des wüthenden Möncheifers durch alle Jahrhunderte in einer Gestalt zu erblicken, die gewiß für keine erleuchtete Zeit gehört. Dem Christenthume sind sie ganz fremde; denn Christus war kein Mönch, Maria keine Nonne; der älteste Apostel führte sein Weib mit sich, und von überirdischer Beschaulichkeit wissen weder Christus noch die Apostel." *)

Will man die Verdienste der Mönche rühmen um die Erhaltung der lateinischen Sprache, so übersehe man ja nicht die Schattenseite auch dieser Verdienste, welche Herder so treffend hervorhebt, indem er sagt: „Das Band, dadurch alle römisch-katholischen Länder unläugbar vereint wurden, die lateinische Mönchssprache, hatte auch manche Knoten. Nicht nur wurden die Muttersprachen der Völker, die Europa besaßen, und mit ihnen die Völker selbst in Rohheit erhalten; sondern es kam unter andern auch hierdurch insonderheit das Volk um seinen letzten Antheil an öffentlichen Verhandlungen, weil es kein Latein konnte.

---

*) In dem römisch-gesegneten Baiern gibt es gegenwärtig 132 Klöster.

Mit der Landessprache ward jedesmal ein großer Theil des Nationalcharakters aus den Geschäften der Nation verdrängt, wogegen sich mit der lateinischen Mönchssprache auch jener fromme Mönchsgeist einschlich, der zu gelegener Zeit zu schmeicheln, zu erschleichen, wohl auch zu verfälschen wußte. Daß die Acten sämmtlicher Nationen Europa's, ihre Gesetze, Schlüsse, Vermächtnisse, Kauf- und Lehninstrumente, endlich auch die Landesgeschichte so viele Jahrhunderte hindurch latein geschrieben wurden — dieß konnte zwar der Geistlichkeit, als dem gelehrten Stande, sehr nützlich, den Nationen selbst aber nicht anders als schädlich sein. Nur durch die Kultur der vaterländischen Sprache kann sich ein Volk aus der Barbarei heben, und Europa blieb auch deßhalb so lange barbarisch, weil sich dem natürlichen Organ seiner Bewohner, fast ein Jahrtausend hin, eine fremde Sprache vordrang, ihnen selbst die Reste ihrer Denkmale nahm, und auf so lange Zeit einen vaterländischen Codex der Gesetze, eine eigenthümliche Verfassung und Nationalgeschichte ihnen ganz unmöglich machte. Die einzige russische Geschichte ist auf Denkmale in der Landessprache gebauet, eben weil ihr Staat der Hierarchie des römischen Papstes fremd geblieben war, dessen Gesandten Wladimir nicht annahm. In allen andern Ländern Europa's hat die Mönchssprache alles verdrängt, was sie hat verdrängen mögen, und ist nur als eine Nothsprache, oder als der schmale Uebergang zu loben, auf welchem sich die Literatur des Alterthums für eine bessere Zeit retten konnte."

Weniger noch als alles bisher von Herder Angeführte lautet Folgendes günstig für Rom. „Wissenschaften und Künste waren dahin; denn unter den Gebeinen der Märtyrer, dem Geläute der Glocken und Orgeln, dem Dampfe des Weihrauchs und der Fegefeuergebete wohnen keine Musen. Die Hierarchie hatte mit ihren Blitzen das freie Denken erstickt, mit ihrem Joch jede edlere Betriebsamkeit gelähmet. Den Duldenden wurde Belohnung in einer andern Welt gepredigt; die Unterdrücker waren, gegen Vermächtnisse, ihrer Lossprechung in der Todesstunde sicher: das Reich Gottes auf Erden war verpachtet."

So spricht ein Protestant über Roms Verdienste um Künste und Wissenschaften. Was sagt dagegen ein Katholik über den Protestantismus? Alexander Müller schrieb im Jahr 1838: „In unserer Zeit liegt die dringendste Mahnung: nicht zu vergessen, was man dem Protestantismus schuldet. Die deutsch-katholische Theologie, bis auf die Unterscheidungslehren mit der protestantischen übereinstimmend, ruht zum Theil auf protestantischen Forschungen und Werken. Jeder, der ihren Reichthum mit der Sterilität und Stabilität der römischen Kirche anderer Länder vergleicht, ihre wissenschaftliche und selbst moralische Stärke gegen die Schwäche und Verkommniß der meisten übrigen stellt, wird wahrnehmen, zu welcher Ueberlegenheit über dieselben sie sich an der Seite der protestantischen und zum Theil durch ihren Einfluß emporgearbeitet hat, indem sie das Prinzip der historischen und philosophischen Forschung, der Wissenschaftlichkeit und des Fortschreitens, das Neue, oder wenn man will, das Bewegliche des Protestantismus in stärkerer Ausbildung als es außer Deutschland geschah, in sich aufnahm, und auch für sich fruchtbringend gestaltete."

Schon **a priori** läßt sich erwarten, daß die Päpste zur Förderung der Wissenschaften unmöglich viel gethan haben können, wenn man bedenkt, daß sie die Denkkraft der Menschen durch Erziehung (man kann auch sagen, durch Verziehung, wie es noch täglich durch Jesuiten geschieht) so wie durch Drohungen und Strafen zu ersticken suchten. Es ging und geht nach den Worten Friedrichs des Großen:

Den Menschen, dem der Himmel Denkkraft gab,
Den straft die Kirche dann, wenn er gedacht.

Wer nennt die Namen aller jener Denker, die Rom verketzert hat? So ging's in alter Zeit, so geht es bis auf unsere Tage. An Hermes, Braun, Achterfeldt und anderen Männern hat es Deutschland gesehen, wie Rom das Denken nicht duldet. Das Denken führt freilich oft sehr schnell von Rom ab; aber ohne Denken können auch die Wissenschaften nicht gedeihen. Schon in dieser Hinsicht ist die Lossagung der Katholiken von Rom ein

Glück für jeden Staat; weil bei Menschen, welche ihre Denkkraft nicht nur üben dürfen, sondern auch dazu aufgefordert und angeleitet werden, alle Arten von Gewerben, Künsten und Wissenschaften um so fröhlicher gedeihen.

Verdienste der Päpste um die Staaten Europa's.

Wir haben bisher gesehen, was „das geschmähte Papstthum für die christliche Civilisation und für Verbreitung der Künste und Wissenschaften gethan hat," wir haben gesehen, daß es sehr viel dagegen gethan hat, und nur sehr wenig dafür, und auch dieses Wenige nicht mit der Absicht, die menschliche Wohlfahrt dadurch zu fördern, sondern meist nur zur Erreichung seiner eigenen selbstsüchtigen Zwecke. Da Herr von Linde auch „die Sicherheit Europa's" erwähnt, und Johann von Müller von den Päpsten sagen läßt: „Hier bauten ihre Vaterhände die Hierarchie und neben ihr die Freiheit aller Staaten," so scheint er damit auch die Verdienste der Päpste um die Staaten Europa's rühmen zu wollen. Mit diesem Bemühen contrastirt aber nicht nur das, was in diesen Tagen ein protestantischer Hofgerichtsrath, Herr Dr. Kraft mit Kraft auseinandergesetzt, sondern im höchsten Grade auch das, was der katholische früher Sachsen-Weimarische Legationsrath Alexander Müller gesagt hat: „In den meisten Fällen, wo der Staat in Calamitäten sich befand, waren es die Päpste und die von ihnen abhängigen Bischöfe, welche durch ihre irdischen, gemeinen Bestrebungen die Zerrüttungen des Staates herbeigeführt haben." So wie Alexander Müller die ganze Geschichte für sich hat, so hat sie Herr von Linde gegen sich. Wer kennt nicht die Anmaßungen der Päpste gegen die Staatsgewalt? wer weiß nicht, was Gregor VII. in dieser Hinsicht geredet und gethan hat? Hören wir, was einer seiner Nachfolger, Innocenz III. gelehrt hat:

„Gott hat zwei Lichter an den Himmel gesetzt, die Sonne und den Mond; dieß ist Vorbild der Macht Gottes: die Sonne bedeutet die geistliche, der Mond die weltliche Macht. Nicht nur ist der Mond ein dunkler Körper, der sein Licht allein von der Sonne empfängt, sondern auch, je näher er der Sonne kommt, desto mehr versenkt er sich gleichsam in ihre Strahlen, so daß er zuletzt unsichtbar wird. Eben so, je näher die weltliche Macht der geistlichen kommt, desto weniger darf sie gelten; sie soll gleichsam in die Strahlen der päpstlichen Macht versinken."

Kein Papst hat diesen Worten widersprochen, keiner hat sie zurückgenommen. Auch Gregor XVI. hat in einem Rundschreiben vom Jahr 1832 jede Neuerung verworfen, sie möge kommen, von wem sie wolle. Er sagt ausdrücklich, nichts von dem, was festgestellt ist, dürfe zurückgenommen oder abgeändert, auch nichts hinzugefügt werden, und nicht bloß dem Sinne, sondern auch dem Ausdrucke nach müsse man es rein bewahren. So sehen sich die Päpste immerfort als die Oberherren der Könige und Kaiser an, und wenn sie nicht demgemäß verfahren, so ist der Grund der, daß sie jetzt nicht können. Käme die Macht zurück, so würde es auch an der Ausführung nicht fehlen. Die Unterthanen ketzerischer Fürsten sprachen die Päpste früher los von Treue und Gehorsam gegen ihre Landesherren. Daß der Wille dazu auch in neuerer Zeit noch da ist, und die Ausführung wiederkehren würde mit der Macht, das sieht man deutlich aus der Instruction, welche Pius VII. im Jahr 1805 seinem Nuntius in Wien gegeben hat. Darin heißt es: „Es ist der Grundsatz des canonischen Rechtes, daß die Unterthanen eines offenbar ketzerischen Fürsten von jeder Huldigung, Treue und allem Gehorsam gegen ihn entbunden bleiben. Und leben wir auch gegenwärtig in so ungünstigen Zeiten der Erniedrigung der Braut Jesu, also daß es ihr unmöglich ist, jenen Grundsatz wirklich auch geltend zu machen, so ist es doch nützlich, an die heiligsten Regeln der gerechten Strenge gegen die Feinde des Glaubens zu erinnern." Man sieht daraus, was die protestantischen Fürsten zu erwarten hätten, wenn die Päpste könnten, wie sie wollten; aber nicht

bloß protestantische Fürsten, sondern eben so die katholischen, denn Ketzer sind nach römischen Begriffen alle die, welche nicht blindlings thun, was die Herrscherin Roma befiehlt. Muß nicht die weltliche Macht in den Strahlen der päpstlichen versinken? Will man auch jetzt sagen, der Papst komme einem mit solcher Anmaßung vor wie vorlängst der Tartarchan, der zwar kein Haus hatte und von Räubereien lebte, der aber, wenn er zu Mittag gespeiset hatte, durch einen Herold ausrufen ließ, daß alle Fürsten auf Erden jetzt zu Mittag speisen könnten, und welcher alle Könige der Welt als seine Sklaven betrachtet und sie regelmäßig zweimal des Tags beschimpft hat, so gibt sich doch der Wille der Päpste durch solche Dinge deutlich kund. Dem Abte Testagrossa, welcher dem Könige von England Georg II. zuredete, zur römischen Kirche überzutreten, gab der König zur Antwort: „Herr Abt, weder ich noch das Parlament haben Lust, das Königreich durch die immerwährenden Geldverschickungen, die man nach Rom machen müßte, verarmt zu sehen; noch weniger aber zu sehen, wie die zahlreiche Zunft der Geistlichen mit den unermeßlichen Gütern, die sie besitzt, der Gewalt des Regenten gänzlich entzogen und diese Gewalt selbst zu einem abhängigen Gradenbesitze herabgewürdigt würde, und ihre Rechte nicht anders, als nach der Willkühr und unter der vorgeblichen Obergewalt des Papstes ausüben dürfte." Wie übel die Landesherren überhaupt, aber ganz besonders die protestantischen mit römisch-katholischen Bischöfen berathen sind, ist aus nachfolgendem Vasalleneide zu ersehen, welchen die Bischöfe vor Antritt ihres Amtes schwören müssen:

„Ich, N., Erwählter der Kirche N., werde von dieser Stunde an treu und gehorsam sein dem heiligen Apostel Petrus und der heiligen römischen Kirche und unserm Herrn, dem Herrn N. Papst und seinen, nach dem kanonischen Rechte eintretenden Nachfolgern. Ich werde weder rathen, noch beistimmen, noch helfen, daß sie das Leben oder ein Glied verlieren, oder einer Gefangennehmung ausgesetzt werden, oder daß auf irgend eine Weise gewaltsame Hand an sie gelegt, oder unter irgend einem Vorwand ihnen Beleidigung angethan werde. Einen Plan aber,

den sie mir entweder selbst, oder durch ihre Gesandten, oder durch Briefe anvertrauen werden, will ich mit Wissen Niemanden zu ihrem Nachtheil eröffnen. Den römischen Papat und die Regalien des heiligen Petrus will ich unbeschadet meiner Amtsordnung gegen jeden Menschen ihm zu erhalten und zu vertheidigen helfen; die Legaten des heiligen Stuhls beim Kommen und Gehen ehrenvoll behandeln und in ihren Bedürfnissen unterstützen; die Rechte, Würden und Vorrechte und das Ansehen der heiligen römischen Kirche, des Papstes, unsers Herrn, und der ernannten Nachfolger werde ich zu bewachen und zu fördern bedacht sein. Auch werde ich weder in Rath, noch That, noch Handlungen beistimmen, wo gegen unseren Herrn selbst, oder gegen eben dieselbige römische Kirche irgend ein Unglück oder Verletzung ihrer Person, ihres Rechts, ihrer Würde, ihres Amtes oder ihrer Macht ersonnen wird. Und wenn ich erfahren werde, daß von Jemand dergleichen ausgeübt oder ersonnen wird, so werde ich es verhindern nach Vermögen, und eben so schnell als möglich eben demselben unserm Herrn, oder einem andern, durch welchen es zu dessen Kenntniß kommen kann, anzeigen. Der heiligen Väter Gesetze, Beschlüsse, Anordnungen und Verfügungen, Vorbehalte, Vorschriften und apostolischen Aufträge werde ich aus allen Kräften beobachten und sorgen, daß sie von Andern beobachtet werden. Die Häretiker, Schismatiker, oder die sich eben demselben unserm Herrn und den ernannten Nachfolgern widersetzen, werde ich, so viel möglich, verfolgen und bekämpfen. Zu einer Synode berufen werde ich kommen, wenn ich nicht durch ein gesetzliches Hinderniß abgehalten bin. Die Apostelkirche will ich alle drei Jahre in Person besuchen, und unserm Herrn und seinen ernannten Nachfolgern Rechenschaft ablegen über mein ganzes geistliches Amt, und über Alles, was den Zustand meiner Kirche, die Zucht der Geistlichen und des Volks, endlich das Wohl der meiner Treue anvertrauten Seelen irgendwo betrifft, und dagegen werde ich die apostolischen Aufträge demüthig annehmen und auf das Sorgfältigste vollziehen. Wenn ich aber durch ein gesetzliches Hinderniß abgehalten sein werde, so will ich alles vorhin Gesagte erfüllen durch einen bestimmten, hierzu be-

sonders beauftragten Botschafter aus dem Schooße meines Kapitels, oder durch einen Andern, welcher in einem kirchlichen Amte steht, oder sonsten eine Würde besitzt, oder, in Ermangelung dieser, durch irgend einen Diöcesan-Priester, und bei gänzlicher Ermangelung des Klerus durch irgend einen andern Weltpriester oder Ordensgeistlichen von erprobter Rechtschaffenheit und Religion, welcher über das Obgesagte vollständig unterrichtet ist. Ueber eine Verhinderung der Art aber werde ich dem Cardinal der heiligen römischen Kirche, welcher in der Verwaltung des heiligen Conciliums den Vorsitz hat, durch gesetzliche Beweise, welche durch obengenannten Gesandten überbracht werden müssen, berichten. Die Besitzungen aber will ich weder verkaufen, noch verschenken, noch verpachten, noch zu Lehen reichen, noch auf irgend eine Art veräußern, auch nicht mit Zustimmung des Kapitels meiner Kirche, ohne den römischen Papst zu Rath gezogen zu haben. Und wenn ich eine Veräußerung vorgenommen haben werde, so will ich deßwegen den Strafen mich unterziehen, welche in der hierüber gegebenen Verordnung verhängt sind."

In diesem Vasalleneide ist Alles für den Papst gewahrt, und Nichts für den Landesherrn, die Sicherstellung des Papstes und der römischen Kirche wird darin zweimal beschworen, der Landesherr und der Staat wird nicht einmal erwähnt und doch ist darin sehr an beide gedacht. Die darin vorkommenden Worte „Niemanden" und „gegen jeden Menschen" und „Jemand" gehen den Fürsten und den Staat an. Einen Plan, der ihm (dem Bischof) auf irgend eine Weise vom Papste anvertraut wird, will er mit Wissen Niemanden zu des Papstes Nachtheil eröffnen, den römischen Papat (welcher die Oberherrschaft über alle weltliche Regenten einschließt) und die Regalien des heiligen Petrus (die vom Papste in Anspruch genommenen Hoheitsrechte) will er (der Bischof) gegen jeden Menschen (also auch gegen das Oberhaupt des Staates und alle Angehörige des Staats) dem Papste zu erhalten und zu vertheidigen helfen. Wenn er (der Bischof) erfährt, daß irgend etwas gegen den Papst oder gegen die römische Kirche von Jemand (also

auch vom Fürsten, von der Regierung und von irgend einem Staatsangehörigen) ausgeübt oder ersonnen wird, so will er es nach Vermögen verhindern und so schnell als möglich unmittelbar oder mittelbar dem Papste anzeigen. Der Papst wird fast nicht erwähnt, ohne daß ihn der Bischof seinen Herrn nennt, die päpstlichen Vorschriften aller Art und jedes Namens will er selbst aus allen Kräften beobachten und sorgen, daß sie von Andern beobachtet werden, die apostolischen Aufträge will er demüthig annehmen und auf das Sorgfältigste vollziehen. Da nun die Priester wieder von den Bischöfen abhängig sind, so fragen wir: Wer ist der Herr der Bischöfe, auch der Erz- und Fürstbischöfe und aller römischen Priester jedes Rangs und Namens? Nicht der Landesherr, sondern der Papst. Grundloses Geschwätz ist es, wenn Jemand sagt, sie müßten ja auch dem Landesherrn den Huldigungseid leisten, als sei damit die Sache gut gemacht. Sind die Befehle des Papstes und die Befehle des Landesherrn im Conflict, im Widerspruch miteinander, so gilt der Befehl des Landesherrn dem römischen Priester jedes Ranges Nichts, und der Befehl des Papstes gilt ihm Alles. An Kaiser Joseph II. hat es die Welt gesehen. Jeder, auch der katholische Landesherr, hat an der römischen Priesterschaft einen Staat im Staate, Uebertreter der Staatsgesetze und Aufhetzer zur Uebertretung, so oft sie mit den Gesetzen des Papstes nicht conform sind, einen Hemmschuh der Aufklärung; denn Aufklärung stärkt den Staat und schwächt die Herrschaft des Papstes. So steht's um die römisch-katholischen Priester, so steht's um die römischen Hirten und in diesem Sinne wirken sie auf ihre deutschen Heerden. Die deutsch-katholischen Priester sind getreue Unterthanen ihrer Landesherren, sind Freunde und Beförderer der Aufklärung und in diesem christlichen und deutschen Sinne wirken sie auf die Gemeindeglieder. Welcher wahrhaft deutsche Fürst schwankt da in seiner Wahl?

Doch dieser höchstwichtige Gegenstand soll in einem späteren Abschnitt noch behandelt werden. Wir verweilen jetzt noch einige Augenblicke bei dem bischöflichen Vasalleneide. Steht es nach diesem Eide sehr schlecht um katholische Fürsten und Regierungen,

so steht es doch um protestantische noch viel schlechter. Die Häretiker, Schismatiker und alle, die sich dem Papste widersetzen, will der römisch-katholische Bischof so viel wie möglich verfolgen und bekämpfen. Das verspricht er mit einem Eide. Häretiker oder Ketzer ist aber nach römischen Begriffen der protestantische König so gut wie der protestantische Bettler. Was hat also ein protestantischer König, was haben protestantische Staatsbehörden, was haben Protestanten überhaupt von römischen Bischöfen und Priestern zu erwarten? Verfolgung und Bekämpfung so viel wie möglich. Der ehrwürdige 85jährige Paulus, für Deutschlands wichtigste Interessen, wie immer, noch jugendlich thätig, hat in diesen Tagen ein wichtiges Dilemma aufgestellt, ein Entweder-Oder, von welchen eins nur gelten kann, das aber unrichtig in den Zeitungen erschienen ist. Was den bischöflichen Vasalleneid betrifft, so gibt es auch ein wichtiges Dilemma: Entweder ist dieser Vasalleneid ein nichtswürdiges Spiel mit Worten, oder die Fürsten und Staaten, am Meisten die protestantischen, nähren an den römischen Bischöfen Schlangen im Busen. Was hat der Erzbischof Droste-Vischering zum Besten Preußens gethan? was that Bischof Arnoldi? Deutscher Bildung sprach er Hohn mit seiner Trierer Rockfahrt, Deutschlands Worten der Wahrheit trotzt er mit römischer Stirn und die Staatsgesetze verachtend ordnet er für den protestantischen Bußtag ein heiliges Rock-, Nägel- und Lanzenfest an, und zu den vielen ungelösten Räthseln kommt das neue: Während Deutschland auf Handhabung der Staatsgesetze wartet, speist der Uebertreter an königlicher Tafel auf Burg Stolzenfels!

Was von Herrn von Linde's „Hebung der nationalen Kraft" durch römische „Einheit" (S. 154) zu halten sei, ist dem Sehenden jetzt schon klar, und wird auch dem Halbblinden noch einleuchtend werden.

Herr von Linde sagt auch S. 57: „Versteht man unter dem Territorialsysteme dasjenige, wornach die Kirche ganz vom Staate und unter hierarchischem dasjenige, wornach der Staat ganz von der Kirche abhängig sein soll, so läßt sich weder das eine noch das andere rechtsphilosophisch begründen, und es bleibt

nur ein Drittes allein möglich, nämlich jenes, nach welchem die Kirche und der Staat gegenseitig von einander unabhängig sind." Mit dieser Erklärung hat der Herr Geheime Staatsrath **Dr.** von Linde aufgehört, Mitglied der römisch-katholischen Kirche zu sein, da nach seiner eigenen Erklärung (Seite **XXIV**) „jedes Individuum in dem Augenblicke, wo es sich einer, das scharf bestimmte Wesen der Kirche darstellenden Eigenthümlichkeit entgegenstellt, aufhört, der Kirche als Mitglied anzugehören." Zur Eigenthümlichkeit der römisch-katholischen Kirche gehört aber ihre unbedingte Oberherrschaft über den Staat; denn Papst Gregor **VII.** hat erklärt: „Dem Papst, als Statthalter Christi, ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; daher kann er Kaiser und Könige ein- und absetzen, die Unterthanen von ihrem Eide gegen sie entbinden &c." Zwar hat Christus, dessen Statthalter der Papst sein will, einst einem aus dem Volke, der zu ihm sprach: „Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe theile" zur Antwort gegeben: „Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt?" (Luc. 12, 13 u. 14.) Aber darauf kommt es jetzt nicht an; der sogenannte Statthalter Christi sagt, er könne Kaiser und Könige ein- und absetzen; Herr von Linde aber will, daß der Staat unabhängig von der Kirche sei. Daß er von rechtsphilosophischer Begründung seiner Meinung spricht, macht die Sache nicht anders; denn was fragt ein Papst nach Rechtsphilosophie? sie wird von ihm durchaus perhorrescirt. **Sic volo, sic jubeo**, das ist der Ruf des römischen Autokraten, und will Herr von Linde als rechtsgelehrter Staatsmann in diesem Falle eine rechtsphilosophische Begründung geltend machen, so ist er ein Feind der römischen Universalherrschaft; denn die Rechtsphilosophie ist ihr Tod. Oder will Herr von Linde halb deutscher Staatsmann, und halb römisch-katholischer Christ sein? Nichts taugt die Halbheit, welcher so viele Römisch-Katholische der höheren Stände huldigen. Sie verfahren als Eklektiker, sie lesen sich heraus von der Lehre der römischen Kirche, was ihnen ansteht, und auf solche Weise, meinen sie, könnten sie römisch-katholische Christen und dabei auch gute deutsche Staatsbürger

und Staatsbeamten sein. Mögen sie das Letztere sein, so sind sie doch jedenfalls das Erstere nicht. Warum wollen sie also scheinen, was sie nicht sind?

Die Unverträglichkeit des päpstlichen Rechts und des deutschen Staatsrechts kann ein Kenner beider unmöglich leugnen. Dieses bezweckt das Wohl der deutschen Bürger, jenes steht ihm ganz und gar im Wege. Der Fürst also, welcher das Wohl des Staates befördern will, gestattet dem päpstlichen Rechte keine Einwirkung auf deutsche Staaten, und selbst Concordate mit Rom hat ein katholischer Staatsmann für Verträge mit Mißbräuchen erklärt. Alexander Müller spricht also:

„Concordate mit Rom wollen, heißt die römische Hierarchie in ihrem monarchischen Principe, ihr gemeinschaftliches Interesse mit weltlichen Herrschern anerkennen, und auf Kosten der Unabhängigkeit einer dritten Partei Verträge über Berührungspunkte abschließen, die nur in Folge fanatischer Denkart und schmutziger Verunstaltung des Kleinodes der Menschheit und im Verderbnisse des sittlichen Gesellschaftswohls entdeckt werden konnten, heißt demnach nichts Anderes, als Verträge mit Mißbräuchen anrathen. Aber Mißbräuche soll man abschaffen, sich nicht vertragen mit denselben. Mißbräuchen darum noch ein halbes Leben durch Verträge zugestehen, weil sie der Vorwelt angehören, und sich in staunenswürdigen Epochen zu behaupten wußten, ist nicht das Werk besonnener, sittlich geläuterter Staatskunst, welche die unerschütterlichen Grundfesten zeitgemäßer Gestaltungen nicht in Roms mißbräuchlicher Mitwirkung, sondern in der Anhänglichkeit an heimathlicher Sitte und in der ungetheilten Liebe zum Staats-Oberhaupte, nicht in einer Kirche — der römisch-katholischen — sondern nur in der Grundlage christlichen Bekenntnisses findet."

„Nur wer noch Wünsche des Herzens auf Kosten des Verstandes wagt, kann auf eine Heil bringende Reformation der Kirche durch Concordate mit Rom hoffen. Rom will mit Willkühr und durch Gesetze herrschen, die durch Unbestimmtheit verwirrend, durch Alter entnervt, durch den Geist der Zeit

verspottet sind, der nicht will, daß von einer veralteten historischen Unterlage, sondern nur von dem ausgegangen werde, was an sich recht und jetzt heilsam und der Menschheit rathsam ist. Dabei ist keine Gefahr, wohl aber bei der von den Römlingen gehofften Rückkehr des goldnen Zeitalters, zu welchem nur ein Weg über Leichen, Seufzer, Thränen und über Schutthaufen des untergegangenen Familienglücks führt."

Luther war ein deutscher Mann; darum hat er das **Corpus juris canonici** *) verbrannt.

Es ist der Mühe werth, nun auch zu hören, wie Herder die Verdienste der Päpste um die Staaten Europa's rühmt. Schwerlich hat Herr von Linde diese Lobeserhebungen gelesen.

„Auf keinen einzelnen Gegenstand der bürgerlichen Gesellschaft ließ sich die römische Staatskunst mit Vorliebe ein; sie war um ihrer selbstwillen da, brauchte alles, was ihr diente, konnte alles vernichten, was ihr entgegenstand; denn nur an ihr selbst lag ihr. Ein geistlicher Staat, der auf Kosten aller christlichen Staaten lebte, konnte freilich nicht umhin, jetzt auch den Wissenschaften, jetzt der Sittlichkeit und Ordnung, jetzt dem Ackerbau, Künsten, dem Handel nützlich zu werden, wenn es sein Zweck wollte; daß aber dem eigentlichen Papismus es nie an reiner Aufklärung, an Fortschritten zu einer bessern Staatsordnung, sammt allem, was dazu gehört, gelegen gewesen sei, erweiset die ganze mittlere Geschichte. Der beste Keim konnte zertreten werden, sobald er gefährlich ward; auch der gelehrtere Papst mußte seine Einsichten verbergen oder bequemen, sobald sie

---

*) Es entstand allmählig aus den pseudisidorischen Decretalbriefen, welche im 9. Jahrhundert unter dem mißbrauchten Namen des berühmten Erzbischofs Isidor von Sevilla erschienen und längst als falsch anerkannt sind; aus dem Decretum Gratiani, welches im 12. Jahrhundert erschien, als eine Composition aus eben diesen Decretalbriefen, Schriften der alten Kirchenlehrer, Briefen der Päpste und Verordnungen der Kirchenversammlungen; endlich aus Sammlungen, welche die Päpste Gregor IX., Bonifacius VIII. und Johann XXII. hinzugefügt haben.

dem ewigen Interesse des römischen Stuhls zu weit aus dem Wege lagen. Dagegen, was dieß Interesse nährte, Künste, Zinsen, Aufruhr erregende Municipalstädte, geschenkte Aecker und Länder, das ward zur größern Ehre Gottes gepflegt und verwaltet. Bei aller Bewegung war die Kirche der stillstehende Mittelpunkt des Universum. Zu diesem Zweck durfte der römischen Staatsherrschaft alles dienen, was ihr nützte: Krieg und Schwert, Flamme und Gefängniß, erdichtete Schriften, Meineid auf eine getheilte Hostie, Inquisitionsgerichte und Interdicte, Schimpf und Elend, zeitliches und ewiges Unglück. Um ein Land gegen seinen Landesherrn aufzubringen, konnten ihm alle Mittel der Seligkeit, außer in der Todesstunde, genommen werden; über Gottes- und Menschengebote, über Völker- und Menschenrechte wurde mit den Schlüsseln Petrus gewaltet."

Auch davon redet Herder, wie der Papst die Priester an sich gekettet hat bloß zu Gunsten seines Reiches. „Seel- und leibeigen gehöret ihm der Stand der Priester; mit geschornem Haupt und unwiderruflichem Gelübde werden sie seine Diener auf ewig. Unauflöslich ist das Band, das Kirche und Priester knüpft; genommen wird ihm Kind, Weib, Väter und Erbe; abgeschnitten vom fruchtbaren Baum des menschlichen Geschlechts, wird er dem perennirend-dürren Baum der Kirche eingeimpfet: seine Ehre fortan nur ihre Ehre, ihr Nutzen der seine, keine Aenderung der Gedanken, keine Reue ist möglich, bis der Tod seine Knechtschaft endet. Dafür aber zeigte diesen Leibeignen die Kirche auch ein weites Feld der Belohnung, eine hohe Stufenleiter, reiche, weitgebietende Knechte, die Herren aller Freien und Großen der Erde zu werden. Den Ehrgeizigen reizte sie mit Ehre, den Andächtigen mit Andacht, und hatte für jeden, was ihn locket und belohnet."

Herder sagt ferner: „Man eignet der Hierarchie das Verdienst zu, die Völker Europa's zu einer Christen-Republik verbunden zu haben. Worin hätte diese bestanden? Daß alle Nationen vor Einem Kreuz knieten, und einerlei Messe anhörten, wäre etwas, aber nicht viel. Daß in geistlichen Sachen sie alle von Rom aus regiert werden sollten, war ihnen selbst nicht er-

sprießlich; denn der Tribut, der dahin ging, und das unzählbare Heer von Mönchen und Geistlichen, Nuncien und Legaten drückte die Länder. Zwischen den europäischen Mächten war damals weniger Friede als je; nebst andern Ursachen auch des falschen Staatssystems halber, das eben der Papst in Europa festhielt. Der heidnischen Seeräuberei war durch's Christenthum gewehret; mächtige Christen=Nationen aber rieben sich hart an einander, und jede derselben war innerlich voll Verwirrung, von einem geist= und weltlichen Raubgeist belebet. Eben diese Doppelherrschaft, ein päpstlicher Staat in allen Staaten, machte, daß kein Reich auf seine Principien kommen konnte, an die man nur dachte, seitdem man von der Oberherrschaft des Papstes frei war. Als christliche Republik hat sich Europa also nur gegen die Ungläubigen gezeigt, und auch da selten zu seiner Ehre; denn kaum dem epischen Dichter sind die Kreuzzüge ruhmwürdige Thaten."

„Es wird der Hierarchie zum Ruhm angerechnet, daß sie dem Despotismus der Fürsten und des Adels eine Gegenmacht gewesen uud dem niedern Stande emporgeholfen habe. So wahr dieses an sich ist, so muß es dennoch mit großer Einschränkung gesagt werden. Der ursprünglichen Verfassung deutscher Völker war der Despotismus eigentlich so ganz zuwider, daß sich eher behaupten ließe, die Könige haben ihn von den Bischöfen gelernt, wenn diese Seelenkrankheit gelernt werden dürfte. Bischöfe nämlich brachten aus ihrer mißbrauchten Schrift, aus Rom und ihrem eigenen Stande morgenländische oder klösterliche Begriffe von blinder Unterwerfung unter den Willen des Oberherrn in die Gesetze der Völker und in ihre Erziehung; sie waren's, die das Amt des Regenten zur trägen Würde machten und seine Person mit dem Salböl göttlicher Rechte zu Befugnissen des Eigendünkels weihten. Fast immer waren Geistliche die, deren sich die Könige zu Gründung ihrer despotischen Macht bedienten; wenn sie mit Geschenken und Vorzügen abgefunden waren, so durften andere wohl aufgeopfert werden. Denn überhaupt, waren es nicht die Bischöfe, die in Erweiterung ihrer Macht und Vorzüge den Laienfürsten vorangingen, oder ihnen eifersüchtig nachfolgten? Heiligten nicht eben sie die widerrechtliche Beute? Der

Papst endlich, als Oberrichter der Könige, und der Despot der Despoten, entschied nach göttlichem Rechte. Er erlaubte zur Zeit der karolingischen, fränkischen und schwäbischen Kaiser sich Anmaßungen, die ein Laie sich nur mit allgemeiner Mißbilligung hätte erlauben mögen, und das einzige Leben Kaiser Friedrichs des Zweiten aus dem schwäbischen Hause, von seiner Minderjährigkeit an unter der Vormundschaft des rechtsgelehrtesten Papstes bis zu seinem und seines Enkels Conradins Tode, mag die Summe dessen sein, was vom oberrichterlichen Amt der Päpste über die Fürsten Europa's gesagt werden kann. Unvertilgbar klebt das Blut dieses Hauses am apostolischen Stuhle."

Die große Anmaßung der Päpste hat sich auch noch bei Kaiser Karls V. Abdankung gezeigt; denn daß er seine Würde in die Hände seines Bruders Ferdinand, und nicht in des Papstes Hände niederlegte, nahm ihm dieser, Paul IV., der Einführer der Inquisition in Rom und des Index verbotener Bücher, sehr übel, und that seinen Unwillen auch in der Aeußerung kund: „Karl V. sei nicht mehr bei gesundem Verstande gewesen, als er die Vollmacht zur Resignation ausgestellt habe." Nicht ehrenvoll für den Papst war freilich, was ihm der Reichsvicekanzler Dr. Seld in einem Bedenken deßhalb entgegnete: „Man sagt auch von Ihro Heiligkeit, sie sei unterweilen um schlechte Sachen dermaßen ungeduldig nnd zornig worden, daß sie die Kardinäle, so Ihro Heiligkeit ganz unterthänigst zugesprochen, mit Stecken zu Zeiten geschlagen; dadurch dann viel Leute Anzeigung nehmen, als ob Ihro Heiligkeit Alters und anderer Zufälle halber nicht wohl mehr bei Vernunft und Sinnen sei."

Von den Verdiensten der Päpste um die Staaten Europa's wird Jeder überzeugt sein, der diesen Abschnitt gelesen hat, und wir können darum zu einem neuen übergehen.

Päpstliche Milde gegen die Ketzer.

Herr von Linde sagt S. 35 in einer Anmerkung: „Die katholische Kirche ist gegen Secten und Irregularitäten theoretisch allerdings gleich strenge, aber höchst milde und duldsam in der Ausführung." Die Geschichte liefert uns Zeugnisse über die Theorie und über die Praxis der Päpste gegen die Ketzer, und beide müssen wir betrachten, um uns zu überzeugen, in wie weit Herr von Linde mit seiner Behauptung Recht hat.

Was die Theorie gegen die Ketzer betrifft, so finden sich in päpstlichen Bullen, in Conciliendbeschlüssen und in dem kanonischen Rechte unter andern folgende Sätze ausgesprochen:

Für Ketzer erklärt und als solche verdammt werden alle diejenigen, die sich im Geringsten von der Lehre der römischen Kirche entfernen oder auch nur dessen verdächtig sind; diejenigen, welche die Ketzer begünstigen, vertheidigen und in Schutz nehmen; die Könige, Fürsten und Regierungen, welche die Geistlichen zwingen, zu den Staatslasten beizutragen, oder welche erlauben, daß sie dazu beitragen, und die Geistlichen, welche diese Pflicht willig ausüben; die Könige, Fürsten und Regierungen, welche in ihren Ländern ohne Erlaubniß des Papstes ihren Unterthanen neue Lasten auflegen; die Besitznehmer von Kirchengütern; diejenigen, welche von dem Ausspruch des heil. Stuhls appelliren; die Könige oder Regierungen, welche mit den Ketzern unterhandeln. — Derjenige, welcher Ketzer kennt, ist bei Strafe der Excommunication verbunden, sie seinem Beichtvater anzuzeigen, so daß seine Anzeige vor die geistlichen Obern gelangen könne. — Die Fürsten und Regierungen sind verpflichtet, die Entscheidungen der geistlichen Macht gegen die Ketzer pünktlich zu vollstrecken, und treu und von ganzem Herzen die Wirksamkeit der Glaubensinquisition zu unterstützen. — Man muß den Ketzern nicht erlauben zu leben. Man muß sie an einem hochliegenden Orte und in Gegenwart des ganzen Volks lebendig verbrennen. — Nach den Statuten unserer Vorgänger entbinden wir, aus apostolischer Macht, von dem Eid der Treue diejenigen, welche

den Excommunicirten Gehorsam geschworen haben. — Die Aechtung der Ketzer oder die Infamie, welche das Kirchengesetz gegen sie ausspricht, macht sie auf immer unfähig, irgend ein öffentliches Amt zu verwalten, benimmt ihnen alles Recht der Wahl und der Wählbarkeit, beraubt sie der Fähigkeit, über ihr Vermögen durch Schenkung oder durch Testament zu verfügen, und von irgend Jemanden etwas zu empfangen oder zu erben; zwingt sie, vor Gericht Jedem, der sie angreift, Rede zu stehen, und verbietet ihnen, Jemanden anzugreifen, und in irgend einem Fall ein Zeugniß abzulegen; erklärt die Erkenntnisse, die sie als Richter gesprochen, die Verhandlungen, die sie als Notare aufgenommen haben, für null und nichtig; nöthigt alle Gläubige, sie zu fliehen, ihnen das kirchliche Begräbniß zu verweigern, ihre Almosen und ihre Opfer von sich zu weisen. Diese Infamie und ihre Folgen erstrecken sich auf drei Generationen. — Derjenige, welcher einen Excommunicirten begräbt, erhält nicht eher die Absolution, als bis er ihn öffentlich wieder ausgegraben und auf den Schindacker geworfen hat; man wird nie wieder an demselben Ort begraben können.

Haben wir auf diese Weise die Theorie kennen gelernt, die ja nach der Erklärung des Herrn von Linde strenge ist, so wenden wir uns jetzt zur Praxis, die „höchst milde und duldsam" sein soll.

Die Albigenser im südlichen Frankreich galten dem Papste für Ketzer. Er verlangte von ihrem Herrn, dem Grafen Raimund von Toulouse, er sollte sie des Landes verweisen oder vertilgen. Er that es nicht und wurde deßhalb in den Bann gethan. Der Papst befahl nun einen Ketzerkrieg. König Philipp August mußte 15,000 Mann gegen sie stellen und zwanzig Jahre lang wurde nun gegen diese Menschen gewüthet. In der Stadt Beziers fanden in der abgebrannten Magdalenenkirche 7000 dahin geflüchtete Menschen ihren Tod; außerdem kamen 20,000 ums Leben, und beim Plündern und Verbrennen der Städte wurden die schrecklichsten Gräuel verübt. Nun fragen wir: Worin bestanden denn die Verbrechen dieser Menschen? Sie bestanden darin, daß sie die römischen Lehren von der Messe, den Heiligen,

dem Fegefeuer, der Priestergewalt und besonders der Oberherrschaft des Papstes verwarfen. Was hätten jetzt die Deutsch-Katholischen von den Päpsten zu erwarten, wenn sich nicht trotz allen Gegenbemühungen der Päpste die Ein- und Ansichten der Menschen und ihre Gesinnungen so sehr geändert und wenn sich nicht eben dadurch die Gewalt der Päpste so sehr gemindert hätte?

Durch die gräßliche Inquisition wurden nach Llorente's Bericht, der es wissen konnte, allein in Spanien in dem Zeitraum von 300 Jahren 400,000 Menschen geopfert, weil sie nicht Alles glauben wollten, was der Papst befahl. Daß diese Menschen auch schrecklich gefoltert wurden, daß die geistlichen Henkersknechte dabei mit der sinnreichsten Grausamkeit verfuhren, erwähne ich hier nur kurz; die Folterwerkzeuge selbst werde ich erst dann genauer beschreiben, wenn Herr von Linde fortfährt, die Verdienste der Päpste und die Milde der römischen Kirche gegen die Ketzer zu rühmen.

Wie wurde in den Niederlanden gegen die Ketzer gewüthet von dem spanischen Herzog von Alba, wie unter Karl IX. in Frankreich! Geschah dieß alles etwa ohne Wissen, oder doch gegen den Willen der Päpste? Nein, sie gerade waren die Hetzer; durch Schmeichelworte, durch Ermahnungen und Drohungen suchten sie Fürsten und Feldherren zum Vernichtungskriege gegen die Ketzer anzutreiben. An den Herzog Alba schrieb Papst Pius V. unterm 26. August 1568:

„Wir haben aus deinen Briefen erfahren, wie glücklich du die gegen den durchlauchtigsten König rebellischen Ketzer zu bekämpfen fortfährst. Gelobt sei der Herr, der uns mitten unter so vielen Sorgen und Kümmernissen durch so erfreuliche Nachrichten aufgerichtet hat. Wir danken dir dafür im Namen der ganzen Kirche. Fahre fort, geliebter Sohn, solche schöne Thaten als Stufen zu häufen, die dich zum ewigen Ruhme führen werden. — (Vom 12. Dec.) Das Gemälde deiner Dienste in verschiedenen, immer für die Vertheidigung der katholischen Wahrheit und des heil. Stuhls unternommenen Kriegen hat uns die lebhafteste Freude verursacht. Nichts kann uns Rühmlicheres für die Ehre der Kirche begegnen, nichts Beglückenderes für die

wahrhaft väterlichen Gefühle unserer Seele gegen alle Menschen, als wenn wir erfahren, daß muthvolle Krieger nicht allein für ihren persönlichen Nutzen, sondern vor Allem für den allmächtigen Gott streiten. Wir haben dir, lieber Sohn, in unserm Lobe volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, sowohl für deine ausgezeichnete Frömmigkeit gegen Gott, als für deine fromme Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl."

Herzog Alba verdiente allerdings das Lob, das ihm der heilige Vater ertheilte, so wie auch den geweihten Hut und Degen, den er ihm sandte, denn in sechs Jahren hat er in den Niederlanden bloß durch des Henkers Hand 18,000 Ketzer vertilgt.

In dem Hugenottenkriege ging dem Papste Alles zu langsam und zu gelinde; er suchte darum durch Briefe nachzuhelfen und anzufeuern. An den Legaten, Kardinal Karl von Lothringen, schrieb er unterm 17. Januar 1569:

„Wir bemerken mit Schmerz, daß man noch nicht, dem königlichen Edict gemäß, die Confiskation der Güter der Ketzer in Ausführung gebracht hat. Wir bitten dich, den Geist des Königs, der Königin und aller derer zu entflammen, die sie in diesem Kriege gebrauchen, auf daß mit Eifer ausgeführt werde, was bis jetzt versäumt worden."

So schrieb er auch an den jungen König Karl IX. unterm 6. März 1569:

„Wir senden Deiner Majestät Hilfstruppen gegen die Ketzer, diese Feinde Gottes und der katholischen Kirche. Wenn uns Gott nach seiner Güte den Sieg verleiht, so wird es dann an Dir liegen, die Ketzer und ihre Anführer mit der äußersten Strenge zu bestrafen, als Vollstrecker des gerechten Gerichts Gottes. — (Vom 28. März.) Als wir hörten von dem über die Feinde Gottes und der Kirche erfochtenen Siege, haben wir in Demuth unseres Herzens dem allmächtigen Gott gedankt. Aber je mehr Dir und mir der Herr Güte erwiesen hat, desto eifriger mußt Du diesen Sieg benutzen, um alles, was noch von Feinden übrig ist, zu vernichten, und alle Wurzeln, und selbst die kleinsten Wurzelfasern eines so schrecklichen Uebels auszureißen. Denn wenn man sie nicht mit der Wurzel ausrottet, wird man sie aufs

Neue hervorkommen sehen. Wir ermahnen Dich hierzu bei der aufrichtigen, väterlichen Sorgfalt, die wir für Dich und Dein Reich hegen, mit aller Kraft, aller Wärme, aller Sehnsucht, deren wir fähig sind. Du wirst den Zweck erreichen, wenn keine Rücksicht auf Personen und menschliche Dinge Dich verleiten kann, die Feinde Gottes zu schonen. Nicht anders wirst Du Gott versöhnen können, als wenn Du ihn an den verruchten Menschen aufs Strengste rächest. Deine Majestät denke an das Exempel des Königs Saul, der, obgleich ihm vom Propheten Samuel befohlen war, die ungläubigen Amalekiter ohne Schonung zu vernichten, gleichwohl den König der Amalekiter unversehrt erhielt und der besseren Sachen desselben schonte, dafür aber von demselben Propheten, von welchem er zum König gesalbt war, sehr heftige Verweise bekam, und endlich Reich und Leben verlor. Durch dieses Exempel wollte Gott alle Könige erinnern, daß sie nicht, die Bestrafung der ihm zugefügten Beleidigungen versäumend, seinen Zorn auf sich selbst herabzögen. — (Vom 13. April 1569.) Es ist nöthig, daß Deine Majestät gegen die Feinde Gottes und Deine eigenen Rebellen mit gerechten Strafen und mit den durch die Gesetze bestimmten gebührenden Todesstrafen streng verfahre. Denn wenn Du zögerst, das, wodurch Gott beleidigt wird, zu verfolgen und zu rächen, so wirst Du sicher seine Geduld zum Zorne reizen. Hierin mußt Du auf keines Menschen Bitte achten, selbst auf keinen Blutsverwandten hören, sondern Allen, welche für die verruchtesten Menschen zu bitten wagen, Dich unerbittlich beweisen."

An des Königs Mutter, Katharina von Medicis, als ränkevoll und blutdürstig bekannt, schrieb Pius V. am 28. März 1569:

„Wenn Deine Majestät, wie bisher, in der Rechtschaffenheit Ihrer Seele und in der Einfalt Ihres Herzens fortfährt, nur die Ehre des allmächtigen Gottes zu suchen, und offen und eifrig die Feinde der katholischen Religion zu verfolgen, bis sie alle vertilgt sind, so kann Sie versichert sein, daß die göttliche Hilfe ihr nicht fehlen wird. — (Vom 13. April 1569). Du mußt, sehr geliebte Tochter, Deine ganze Hoffnung auf Gott setzen und

in Uebereinstimmung mit Deinem Sohne, dem allerchristlichsten Könige, alles aufbieten, um die Rebellen streng zu bestrafen; dadurch wird Deine Majestät sich die göttliche Gnade erwerben. Wir haben sagen hören, daß einige Personen sich bemühen, für eine kleine Anzahl Gefangener Schonung und Freilassung zu erbitten. Sorge ja, daß dieß nicht Statt finde, und verabsäume keine Bemühung, damit diese verfluchten Menschen die gerechten Todesstrafen erleiden. — (Vom 17. Octbr.). Glaube nur nicht, erlauchte Tochter in Christo, daß irgend etwas Gott Angenehmeres geschehen könne, als wenn seine Feinde aus Eifer für die katholische Religion öffentlich verfolgt werden. — (Vom 29. Januar 1570). Betroffen von dem allgemeinen Gerücht, daß Dein sehr lieber Sohn im Begriff ist, mit den Ketzern Frieden zu machen, haben wir uns durch die Pflichten unseres Amtes und durch unsere väterliche Sorge für das Beste des Reichs aufgefordert gefühlt, an Se. Majestät deßhalb offenherzig zu schreiben. Wir sind versichert, daß der Satan keine Gemeinschaft habe mit den Kindern des Lichts; eben so sind wir überzeugt, daß zwischen Katholiken und Ketzern kein Vergleich Statt finden könne, es sei denn ein erdichteter und durchaus trügerischer. Deine Majestät darf an dieser Wahrheit nicht zweifeln. Befeuere den Geist Deines Sohnes, daß er vernichte, was noch von den Trümmern des Bürgerkriegs übrig ist."

An den Kardinal Karl von Bourbon schrieb Pius V. am 23. Sept. 1570:

„Wir können keine Worte finden, um den Schmerz zu schildern, womit uns die Nachricht von dem zwischen Sr. allerchristlichsten Majestät und den Ketzern geschlossenen Frieden gebeugt hat. Wir können nicht sagen, ohne Thränen zu vergießen, wie beklagenswerth und gefährlich dieser Friede ist. Wollte Gott, der König hätte begreifen können, daß er jetzt mehr, als zur Zeit des Krieges, die geheimen Schlingen der Ketzer wird zu fürchten haben; er würde sich nie haben zu dem Wahne verleiten lassen, daß ein Vergleich mit den treulosesten Menschen irgend eine Sicherheit biete. Doch verlieren wir nicht allen Muth, uns erinnernd, daß wir, obwohl unwürdig, auf Erden Gottes Stelle

vertreten, und daß er die Wahrheit, selbst in dieser Welt, beschützt, ohne jemals zuzugeben, daß diejenigen, welche auf ihn hoffen, zu Schanden werden. Da wir wissen, daß Du an Frömmigkeit und Eifer für die Ehre Gottes Keinem nachstehest, so ermahnen wir Dich, die Religion in diesen verwirrten Zeiten in Frankreich zu stützen, den Ketzern Widerstand zu leisten und sie ohne Schonung zu bekriegen."

Welche Freude hätte wohl einem solchen Papste die Nachricht von der Bartholomäusnacht oder der Pariser Bluthochzeit verursacht? Aber diese Freude erlebte er nicht. Vorbereitet hatte er dieses Blutbad zur Ehre Gottes; denn sieben Monate nach dem letzten Briefe, den der Papst in seiner väterlichen Liebe gegen alle Menschen an König Karl IX. geschrieben hatte, wurden wenigstens 30,000 Reformirte gemeuchelmordet. Sein Nachfolger, Gregor XIII., feierte das glorreiche Ereigniß im Geiste seines Vorgängers. Es verdiente, daß man die Kanonen auf der Engelsburg löste und dem Gott der Liebe ein Tedeum sang. Zu allen diesen Gräueln hat nach Herrn von Linde (S. XIV.): „das System der religiösen Ueberzeugungen der Gegner nur die unschuldige Gelegenheit gegeben."

Gedenken wir auch der Dragonerbekehrungen unter Ludwig XIV. in Frankreich. Dragoner und Priester wurden in alle Provinzen geschickt, die Reformirten zu bekehren. „Sterbt, oder werdet katholisch!" schrieen die Dragoner mit dem Degen in der Faust den Reformirten zu. Sie wurden bei den Bürgern dieses Glaubens einquartirt und brachten die jahrelangen Ersparnisse fleißiger Familien hohnlachend in wenigen Monaten durch. Mißhandlungen aller Art gehörten zur Tagesordnung. Kinder nahm man ihren Eltern weg und that sie in katholische Waisenhäuser, Greise wurden von den Dragonern unter Fluchen und Drohungen zu den Altären geschleppt zum Empfang des heiligen Abendmahls nach katholischer Weise. Wer aus Furcht seinen Glauben abgeschworen hatte und später bei reformirten Religionsübungen ertappt wurde, der mußte in dem abscheulichsten Gefängniß oder auf dem Blutgerüst büßen; reformirte Prediger wurden gerädert. An alle Grenzstädte gingen strenge Befehle, Niemanden ohne

Zeugniß von dem Bischof durchzulassen, und Jeden als Staatsverbrecher zu behandeln, dem ein solches Zeugniß fehlte. So wurde „im Gebiete der Religion mit Belehrung und Ermahnung ausgereicht", wie es Herr von Linde S. XV. verlangt. So wurde im Geiste seiner Worte gehandelt (S. 63): „Nur gegenseitige Aufklärung über Irrthum und Wahrheit, ohne Anwendung unedler Mittel und mit Vermeidung jeder Zudringlichkeit, ist gestattet, und kann selbst als Pflicht erkannt werden" und S. 69: „Mit Befehlen und Zwangsmaßregeln ist ein Dogma weder todt zu schlagen, noch zu beleben", und S. 56: „Alle Sittlichkeit und Religiosität hat ihren Werth allein in der freien, aus der Erkenntniß und dem Glauben hervorgegangenen Selbstbestimmung; wo diese fehlt, also überall dort, wo äußerer Zwang zu religiösen und kirchlichen Handlungen nöthigt, da ist Vernichtung der Grundlage aller Sittlichkeit und Religiosität die Folge."

Bann und Interdict, Ketzerkriege und Inquisition, Petrus Waldus, Johann Wiklef, Johannes Huß und Hieronymus von Prag, die Pariser Bluthochzeit, der dreißigjährige Krieg, die Dragonaden in Frankreich und die Aufhebung des Edicts von Nantes, die Mißhandlung und Austreibung der Salzburger Protestanten, zeugen alle laut für — die päpstliche Milde gegen die Ketzer.

Treu der Geschichte spricht auch Herder, der, nach Herrn von Linde, für das Papstthum zeugen soll. Die Bekehrung vieler heidnischer Völker wird auch von Vielen den Päpsten als Verdienst angerechnet. „Aber", fragt nun Herder, „wie wurden sie bekehret? Oft durch Feuer und Schwert, durch Vehmgerichte und ausrottende Kriege. Sage man nicht, daß der römische Bischof solche nicht veranstaltet habe; er genehmigte sie, genoß ihre Früchte und ahmte, wenn er's thun konnte, sie selbst nach. Daher jene Ketzergerichte, zu denen Psalmen gesungen wurden, jene bekehrenden Kreuzzüge, in deren Beute sich Papst und Fürsten, Orden, Prälaten, Domherren und Priester theilten. Was nicht umkam, ward leibeigen gemacht und ist es größtentheils noch; so hat sich das christliche Europa gegründet; so wurden Königreiche gestiftet und vom Papst geweihet, ja späterhin

das Kreuz Christi als Mordzeichen in alle Welttheile getragen. Amerika raucht noch vom Blute seiner Erschlagenen, und die in Europa zu Knechten gemachten Völker verwünschen noch ihre Bekehrer. Und ihr, zahllose Opfer der Inquisition im südlichen Frankreich, in Spanien und in anderen Welttheilen, eure Asche ist verflogen, eure Gebeine sind vermodert; aber die Geschichte der an euch verübten Gräuel bleibt eine ewige Anklägerin der in euch beleidigten Menschheit."

Päpstliche Uneigennützigkeit.

Ueber die Uneigennützigkeit der Päpste schreien alle Völker laut. Hören wir auch hierüber einige Zeugnisse der Geschichte.

Die Gelder, welche die Päpste für ihre Bestätigungen ehemals aus Frankreich zogen, übersteigen allen Glauben. Franciscus Duarenus, ein **Professor juris** zu Bourges, schreibt von diesen Einkünften also: „Wer ist so unerfahren, daß er die Kunstgriffe des römischen Hofes nicht wissen, und dem nicht bekannt sein sollte, wie viel dieser Blutegel täglich französisches Blut aussauge? Ich will erzählen, was ich von den erfahrensten Leuten, die lange Zeit in Staatsgeschäften gearbeitet haben, gehöret habe, ob es schon unglaublich scheint, daß jährlich bei **700,000** Goldgulden und vielleicht noch mehr für unterschiedliche päpstliche Diplome von hier nach Rom gebracht werden, und daselbst also gefangen liegen, daß sie nie wieder zurückkehren. Was soll ich viel sagen? Der römische Tausch ist schon lange zum Sprüchwort geworden: Man gibt Gold, und empfängt Blei zurück. Man hat eine Schrift, welche das Parlament von Frankreich unter dem Titel: „Beschützung der Freiheit der französischen Kirche wider den römischen Hof" dem König Ludwig **XI.** übergeben hat, worin unter Anderem gesagt wird: Durch die römischen Kunstgriffe ist das Geld also aus den Beuteln des

Volks gebracht worden, daß wir nur kleine Kupfermünzen behalten haben; um einzusehen, wie sehr diese drei Jahre das Reich sei erschöpft worden, darf man nur bedenken, daß zu den Zeiten des Papstes Pius V. mehr als zwanzig Erz- und Bisthümer vacant gewesen seien. Damals hat man für die päpstlichen Bullen 120,000 Goldgulden verwenden müssen; auch sind bei sechszig Abteien unbesetzt gewesen; eine jede davon beträgt wenigstens 2000 Goldgulden. Dieses macht 120,000 Goldgulden. Zu der nämlichen Zeit waren mehr als zweihundert Dechaneien und dergleichen Aemter vacant, deren ein jedes 500 Goldgulden beträgt. Diese Summe beläuft sich auf 100,000 Goldgulden. Es ist bekannt, daß in diesem Reiche wenigstens 100,000 Pfarreien sind, und es ist keine darunter, auf welche damals nicht Jemand **gratiam exspectativam** sollte gehabt haben. Eine jede beträgt, die Unkosten dazu gerechnet, 25 Goldgulden. Dieses macht zusammen 2,500,000 Goldgulden."

„Aber", so fährt nun der deutsche Schriftsteller im Jahre 1781 fort, „was halten wir uns mit den Klagen fremder Nationen auf? wenden wir unsere Blicke auf unser eigenes Deutschland. Wie viele Millionen zog die römische Curie in den vorigen Jahrhunderten aus seinem Schooße. Armes Vaterland! wie sehr hat dich ehemals der Geiz und die unersättliche Geldgierigkeit derjenigen erschöpft, die sich die ersten Priester einer Religion nannten, die bestimmt war, alle Menschen glücklich zu machen. Das war schon längst das Klaggeschrei der ganzen Nation. So sprachen die auf dem allgemeinenen Concilium zu Constanz versammelten deutschen Fürsten: Wir müssen mit den größten Schmerzen erfahren, daß seit ohngefähr 150 Jahren mehr Päpste mit ihrer römischen Curia, anstatt sich für das Heil der Seelen zu beschäftigen, nur ihren Wucher und unersättliche Geldbegierde zu befriedigen suchten, und so viel Gold zusammenhäuften, als hinreichend war, nicht nur ihre Anverwandten mit den Schätzen der Kirche zu bereichern, sondern ihnen sogar mit dem aus dem Schooße der armen Gläubigen erpreßten Geld ganze Fürstenthümer zu erkaufen."

Eine hierher gehörige wichtige Urkunde ist auch der Brief

des Mainzischen Kanzlers Mayer an seinen Freund, den Cardinal Aeneas Sylvius:

„Freunde haben mir geschrieben, Sie seien zum Cardinal erwählet worden. Ihnen wünsche ich Glück, daß Ihre Verdienste würdig belohnt worden sind, und mir, daß mein Freund zu einer Stelle ist erhoben worden, wo er mir und den Meinigen irgend einmal hilfreiche Hand leisten kann. Das thut mir leid, daß Sie gerade in die Zeiten fallen, die dem apostolischen Stuhle Stürme drohen; denn der Erzbischof (von Mainz, Dieterich von Erpach), mein Herr, muß gar häufige Klagen über den römischen Papst (Calixtus III.) vernehmen, der sich weder an die Schlüsse des Constanzischen Conciliums, noch jenes von Basel hält, die Verträge seines Vorfahrers (Nicolaus V.) gar nicht achtet, und unsere Nation zu verachten und schinden zu wollen scheint. Es ist eine weltbekannte Sache, daß man die freie Wahl der Prälaten kränkt, und alle Beneficien und Ehrenstellen nur für die Cardinäle und Protonotarien bestimmt. Auch Ihnen sind 3 Provinzen deutschen Namens auf eine Art vorbehalten und zugedacht worden, die ganz ungebräuchlich und ganz ungewöhnlich ist. Unzählige Anwartungen auf Pfründen werden verschenkt, die Annaten ohne allen Aufschub eingefordert, und offenbar mehr erpreßt, als man schuldig ist. Die Regierung der Kirchen wird nicht dem Verdientesten, sondern dem Meistbietenden überlassen. Täglich werden neue Ablässe ertheilt, um Geld zusammen zu scharren. Unsere Prälaten müssen wegen des Türken Zehnten erheben, ohne daß man sie um ihr Gutbefinden fragt. Man zieht die Streitsachen vom gesetzlichen Weg Rechtens ohne Unterschied vor den päpstlichen Richterstuhl. Tausend Schliche, wie der römische Stuhl uns, wie Barbaren, das Geld auf eine feine Art aus dem Beutel ziehen kann, werden ersonnen. Unsere ehemals so berühmte Nation, die mit ihrer Tapferkeit, mit ihrem Blut das römische Reich wieder erkauft hat, und die Beherrscherin und Königin der Welt war, ist dadurch in Armuth gebracht, eine Sklavin und zinsbar geworden, liegt nun im Staube da, und ächzet schon seit vielen Jahren über ihr

Schicksal, über ihr Elend. Unsere Häupter, wie gähe aus dem Schlafe erweckt, fangen nun allgemach an, auf Mittel zu denken, wie man diesem Elend abhelfen könne. Sie sind entschlossen, das Joch abzuschütteln, und sich wieder in die alte Freiheit zu setzen. Die römische Curia wird viel verlieren, wenn das ausgeführt wird, was die Fürsten des römischen Reichs im Sinne haben. So sehr mich demnach Ihre Erhöhung freuet, so sehr bedauere ich, daß dieß zu Ihrer Zeit vorfallen muß. Doch wer weiß, was Gott beschlossen hat, und das allein wird geschehen. Sie können unterdessen gutes Muths sein, und Ihrer Klugheit gemäß auf Mittel denken, wie man durch Dämme der Gewalt des Stromes Schranken setzen kann, und leben Sie recht wohl. Aschaffenburg den ersten Sept. 1457."

Dieser Aeneas Sylvius Piccolomini war früher Geheimschreiber des Kaisers Friedrich III. und schien ganz in dem wahren Interesse der Kirche wirken zu wollen. Als er aber Cardinal und später unter dem Namen Pius II. gar Papst wurde, da ging es ihm, wie Vielen, wenn sie hoch steigen, er wurde schwindelig und vergaß Alles, was er früher gewollt und versprochen hatte und zeigte sich in seiner päpstlichen Würde als den schlausten Römling und Ränkeschmied, der die Uneigennützigkeit des römischen Stuhles so wenig, wie die anderen Päpste zu Ehren brachte.

Unter den „Hundert Beschwerden der deutschen Nation", welche auf dem Nürnberger Reichstag 1522 dem päpstlichen Gesandten überreicht wurden, zeugt die dritte auch auf eine glänzende Weise nicht nur für die Uneigennützigkeit der Päpste, sondern auch für ihre Verdienste um Deutschlands Aufklärung und sittliche Hebung. Sie lautet:

„Unerträglich ist die Last der römischen Indulgenzen geworden; unter der Larve der Frömmigkeit haben die Päpste, indem sie entweder Kirchen in Rom zu bauen oder einen Zug gegen die Türken unternehmen zu wollen vorgaben, den ehrlichen und allzu leichtgläubigen Deutschen ihr Geld bis auf's Mark ausgesogen. Und, was bei weitem das Schlimmste ist, durch diese

Betrügereien und ihre gemietheten Herolde ist die ächte christliche Frömmigkeit vernichtet, indem diejenigen, welche ihre verkäuflichen Bullen an den Mann bringen wollten, laut verkündigten, daß durch diese zu Kaufe gebotenen Ablässe die seltensten und unerhörtesten, sowohl vergangenen, als künftigen Sünden nicht allein der Lebenden, sondern auch der schon im Fegfeuer (wie es jene Ablaßschreier nennen) befindlichen Verstorbenen erlassen würden, wenn man nur etwas zahlte, wenn nur die Rechte klänge. Durch diesen Kaufhandel ist Deutschland seines Geldes beraubt, und christliche Frömmigkeit erstorben, da Jeder nach Maaßgabe des Preises, den er für jene Waare zahlte, sich ungestraft sündigen zu können versprach. Daraus sind Unzucht, Blutschande, Ehebruch, Meineide, Morde, Diebstähle, Räubereien, Wucher und ganze Ströme von Unheil entstanden. Denn vor welcher Schandthat werden die Sterblichen noch zurückbeben, wenn sie einmal überzeugt sind, daß ihnen die Erlaubniß zu sündigen und die Ungestraftheit im Leben sowohl, als nach dem Tode, von jenen Ablaßverkäufern für, obwohl unmäßiges, Geld könne ertheilt werden? allermeist die Deutschen, die sich von diesen übertünchten Heuchlern unter der Larve der Religion Alles überreden lassen? wie denn Deutschland, in Bezug auf Frömmigkeit, sehr leichtgläubiger Natur ist."

Auch Herder schildert das feile Rom auf ähnliche Weise, indem er sagt: „Wie das heidnische Rom seinen Eroberungen bequem lag, so war das christliche Rom den seinigen wohlgelegen. Von der Nord- und Ostsee, vom schwarzen Meer und der Wolga kamen zahllose Völker, die der Bischof zu Rom mit dem rechtgläubigen Kreuz doch endlich bezeichnen mußte, wenn sie in dieser rechtgläubigen Gegend friedlich wohnen sollten; und die nicht selbst kamen, suchte er auf. Gebete und Weihrauch sandte er den Nationen, wofür sie ihm Gold und Silber weiheten, und seine zahlreichen Diener mit Aeckern, Wäldern und Auen begabten. Die schönste Gabe aber, die sie ihm darbrachten, war ihr unbefangenes rohes Herz, das mehr sündigte, als es Sünden kannte, und von ihm Sündenregister empfing, damit es den Ablaß derselben empfangen möchte. Hier kamen die Schlüssel

Petrus in Uebung, und sie erklangen nie ohne Belohnung. Welch ein schönes Erbtheil der Geistlichen waren die Länder der Gothen, Alemannen, Franken, Angeln, Sachsen, Dänen, Schweden, Slaven, Polen, Ungarn und Preußen! Je später diese Völker in's Himmelreich traten, desto theuerer mußten sie den Eintritt, oft mit Land und Freiheit, bezahlen. Je nördlicher oder östlicher, desto langsamer war die Bekehrung, desto ansehnlicher ihr Dank; je schwerer ein Volk an's Glauben ging, desto fester lernte es glauben. Nach Grönland hinauf, zur Düna und zum Dnieper gen Osten, westlich bis zu jedem äußersten Vorgebirge reichte endlich des römischen Bischofs Hürde."

Päpstliche Treue und Redlichkeit.

„Offenheit, Freimüthigkeit und Gradheit ist des deutschen Charakters würdig. Schleich- und Umwege verachtete deutsches Nationalgefühl von jeher, und wer diesen Charakter zu corrumpiren beginnt, verletzt die deutsche Nation in ihrem innersten Leben." Ein ehrenvolles Zeugniß, das Herr von Linde (S. 161) dem deutschen Charakter gibt; eben darum aber muß Deutschland von Rom geschieden sein, denn der römische Charakter ist Trug und Treulosigkeit, Arglist und Falschheit. So lehrt es die Geschichte. Der katholische Alexander Müller sagt: „Mit Rom muß man keine Verträge schließen; denn wie wenig der Curie an Treue und Glauben gelegen ist, zeigen uns außer den Nichtigkeitserklärungen des westphälischen Friedens von Innocenz X. jene des Vergleiches des Domcapitels zu Hildesheim mit Hannover durch Clemens XI.; die Aufhebung des Eides der Unterthanen gegen die Regenten von Pius V., gegen Elisabeth von England, von Sixtus V. gegen Heinrich IV., König von Navarra; die Nichtigerklärung der Eidesleistung der Bernhardiner an den Herzog von Savoyen; die Nullitätserklärung der 5 Ar-

tikel des Reichstages zu Grodnow in Litthauen durch Benedict XIII.; die Nullitätserklärung der Secularisation katholischer Kirchengüter zu Gunsten protestantischer Fürsten durch Pius VII. Die Unsitte der römischen Treulosigkeit manifestirt sich besonders dadurch, daß selbst abgeschlossene öffentliche Verträge wieder durch geheime Erklärungen von ihr cassirt worden sind. So schloß Alexander VII. mit Frankreich zu Pisa einen öffentlichen Vertrag und hinterlegte dann in dem Archiv der Engelsburg eine Protestation, worin er den mit Frankreich abgeschlossenen Vertrag als erzwungen wieder aufhob. Der alte Spruch: „punica fides, nulla fides“ erhielt so eine andere Wendung: „romana fides, nulla fides.“

Damit stimmt eine Aeußerung des Kaisers Maximilian I. vollkommen überein, der eines Tages, als er die Treulosigkeit des Papstes Leo X. erfahren hatte, in die Worte ausbrach: „Nun kann ich ja sagen, daß mir kein Papst, so lang ich lebe, Treu und Glauben gehalten hat.“

Der edle Johannes Huß wurde im J. 1415 zu Constanz lebendig verbrannt, obgleich ihm Kaiser Siegmund sicheres Geleit versprochen hatte. Wer flüsterte dem Kaiser den schändlichen Grundsatz ein: Einem Ketzer braucht man nicht Wort zu halten? Hat nicht Papst Pius V. an die ränkevolle Katharina von Medicis geschrieben, zwischen Katholiken und Ketzern könne kein Vergleich Statt finden, es sei denn ein erdichteter und durchaus trügerischer? Leonardo Donati, der energische Doge von Venedig, hatte die verwerflichen Anmaßungen des Papstes Pius V. kräftig zurückgewiesen, und ihn genöthigt, den Servitenmönch Paolo Sarpi, welcher gegen den Papst geschrieben, zu absolviren. Als aber der Mönch nicht lange nachher beim Eingang in sein Kloster meuchlerisch angefallen und schwer verwundet wurde, und ausrief: Ich erkenne den Griffel der römischen Curie! sprach er da nicht deutlich aus, welche schändliche Treulosigkeit man Päpsten zutrauete? Heinrich IV. von Frankreich hatte 1598 durch das Edict von Nantes den Reformirten freie Religionsübung und gleiche Rechte mit den Katholiken gestattet. Waren es nicht römische Priester,

welche den König Ludwig XIV. im Jahre 1685 zur Aufhebung dieses Edicts beredeten? Waren es nicht Römlinge und Jesuiten, Söldner des Papstes, welche deutsche Kaiser bewogen, den von Rudolph II. im J. 1609 den protestantischen Böhmen verliehenen Majestätsbrief vielfach zu verletzen, was den schrecklichen 30jährigen Krieg zur Folge hatte? Wie schrecklich hatte Deutschland von jeher durch die Treulosigkeit der Päpste zu leiden! Welche unredliche Gesinnung verrieth Leo X. durch seine Aeußerung von der „Fabel von Christo?“ Was über den Papst Alexander VI. damals aus Rom geschrieben wurde, verdient eine besondere Erwähnung. Ein gewisser Sylvius de Sabellis, welchen dieser Papst aller seiner Güter beraubt hatte, floh nach Deutschland zum Kaiser. An ihn kam ein Brief aus Italien, worin er gebeten wird, die „verabscheuungswürdigen Verbrechen“ der päpstlichen Regierung an den Kaiser und die Reichsfürsten zu bringen. Darin findet sich Folgendes: „Da wir gehört haben, daß Du bei dem Papst noch bittweise etwas auszurichten glaubst, so haben wir uns sehr gewundert, wie Du hoffen kannst, daß dieser Verräther des menschlichen Geschlechts, der sein ganzes mit Ehebruch und Raub besudeltes Leben dazu angewandt hat, Menschen zu betrügen, je etwas Gerechtes üben könne oder wolle, außer wenn er durch Furcht oder Gewalt getrieben wird. Dein ewiger Krieg mit ihm ist nur mit ewigem Haß zu enden. Dem Kaiser und den Reichsfürsten mußt Du vortragen, was von diesem infamen Ungeheuer zum Verderben der Christenheit, zur Verachtung Gottes und zum Untergange der Religion verübt wird, und was so empörend, so gräßlich ist, daß es des Beredtesten spottet. Stelle ihnen vor, daß der von den Propheten verkündigte Antichrist erschienen sei; denn es könne nimmer ein Mensch geboren, oder auch nur gedacht werden, der sich offenbarer als einen Feind Gottes, Widersacher Christi und Zerstörer des Glaubens und der Religion darstellete. Alles sei bei dem Papste verkäuflich, Würden, Ehrenstellen, Ehebündnisse und deren Auflösung, Ehescheidungen und Verstoßungen der Gattinnen u. s. w. Es gebe keine Schandthat, welche nicht öffentlich in Rom und in dem Hause des Papstes begangen werde; man übertreffe da

die Scythen an Raubsucht, die Punier an Treulosigkeit, die Neronen und Tiberius an Grausamkeit; denn die Ermordungen, die Räubereien, die Ehebrüche und Blutschändereien des Vaters und seiner Kinder zu beschreiben sei fast ein unendliches Werk ꝛc."

Auf solche Päpste deutet wohl Herr von Linde hin, wenn er (S. 12) sagt: „in dem Maaße, worin Mißbrauch und Sittenverfall, besonders des höheren Clerus, zunimmt, die Zucht in den Klöstern schwindet und das Volk im Glauben wankend wird, nimmt unsittlicher Lebenswandel und Pflichtvergessenheit vieler Päpste zu."

Durch untergeschobene und verfälschte Schriften die Welt zu betrügen trug man in der römischen Kirche kein Bedenken, und wenn die Päpste solchen Betrug auch nicht immer selbst verübten, so veranlaßten und duldeten sie ihn doch oft, und genossen seine Früchte. Auch Herder redet davon, indem er sagt: „Der fromme Betrug, der in Sachen dieser Art abscheulicher als Meineid ist, weil er ganze Reihen von Geschlechtern und Zeiten ins Unermeßliche hin belüget, war bald keine Sünde mehr, sondern zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen ein Verdienst. Daher die vielen untergeschobenen Schriften der Apostel und Kirchenväter; daher die zahlreichen Erdichtungen von Wundern, Märtyrern, Schenkungen, Constitutionen und Dekreten, deren Unsicherheit durch alle Jahrhunderte der ältern und mittlern Christengeschichte fast bis zur Reformation hinauf wie ein Dieb in der Nacht fortschleichet. Nachdem einmal das böse Principium angenommen war, daß man zum Nutzen der Kirche Untreue begehen, Lügen erfinden, Dichtungen schreiben dürfe, so war der historische Glaube verletzt; Zunge, Feder, Gedächtniß und Einbildungskraft der Menschen hatten ihre Regel und Richtschnur verloren, so daß statt der griechischen und punischen Treue wohl mit mehrerem Rechte die christliche Glaubwürdigkeit genannt werden möchte."

Auf die Isidorischen Decretalen gründeten die römischen Bischöfe ihre Macht, und diese sind ausgemacht falsch. Auch Herder erwähnt derselben, indem er sagt: „Die Sammlung der Decrete des falschen Isidors, die in den karlingischen Zeiten, wahrschein-

lich zwischen dem fränkischen und deutschen Reich, zuerst öffentlich erschien, und, da man sie aus Unachtsamkeit, List und Unwissenheit gelten ließ, alle eingerissene jüngere Mißbräuche auf einmal mit dem ältesten Ansehen feststellte, dieß einzige Buch diente dem Papst mehr als zehn Kaiser-Diplome; denn überhaupt waren Unwissenheit und Aberglaube, mit denen die ganze Abendwelt überdeckt war, das weite und tiefe Meer, in welchem Petrus Netz fischte."

Zu großem Vorwurf gereicht es den Päpsten, daß sie den Aberglauben immerfort nährten und nähren ließen. Wer zählt die Wunder und Kunststücke, welche Pfaffen und Mönche dem betrogenen Volke aufführten, die Marienbilder, welche Schweiß und Blut vergossen, welche bejahten durch Nicken und verneinten durch Schütteln des Kopfes nach dem Willen des unverschämten Pfaffen, wenn nicht etwa unerwarteter Weise der Strick zerriß? Und durch solche Mittel suchte man auf Menschen aller Classen, auch auf die Fürsten und Regenten zu wirken bis auf den heutigen Tag. Welche Arbeit, wenn Jemand ein Verzeichniß der Reliquien machen sollte, womit man die Menschen betrog, und so frech betrog, daß man an vielen Orten zugleich Dinge aufzeigte, die ihrer Natur nach höchstens nur einmal da sein konnten, wie das Haupt Johannes des Täufers. Und diese Betrügereien aller Art trieb man von jeher und setzte sie fort bis auf den heutigen Tag. Die Professoren Gildemeister und von Sybel haben bewiesen, daß der heilige Rock zu Trier kein Rock Christi ist; aber was kümmert das einen Römling? Der Freund und Förderer der römischen Aufklärung, Bischof Arnoldi, verkündigt aufs Neue sein selbstgemachtes Rock-, Nägel- und Lanzenfest, in der Hoffnung, daß es noch nicht überall hell geworden sei in dem römischen Schafstall, daß sich immer noch Schafe finden, die sich weiden lassen auf römischen Auen, weiden und — scheeren. Alle diese Betrügereien kommen in das große Schuldbuch der Päpste; denn wollen sie Oberhäupter der Christenheit sein, dann müssen sie auch wissen, daß sie als solche den Christen nicht die Beutel leeren, sondern die Köpfe füllen sollen, aber nicht mit römischem Wust und Aberglauben, sondern mit Er-

kenntniß, welche Segen bringt für dieses und jenes Leben. Daß sie aber fort und fort jenes thun und dieses lassen, das bricht ihnen den Stab in Deutschland und überall, wo die Blinden sehend werden. Da sehen sie die Päpste, vom Heiligenschein entblößt, Menschenliebe heuchelnd und schnöder Selbstsucht fröhnend, nicht fähig, dem eigenen Hause vorzustehen, und doch strebend nach der Weltherrschaft mit allen Mitteln des Betrugs, der List und der Gewalt.

Edicte und Schreiben gekrönter Häupter und deutscher Bischöfe gegen päpstliche Anmaßungen.

Mancher gute Katholik möchte denken: Warum schreibt und streitet man denn in unseren Tagen so sehr gegen die Anmaßungen und das Treiben der Päpste, sie bestehen doch schon so lange, warum hat man es denn in früheren Zeiten nicht gethan? Schauet nur in die früheren Zeiten, nehmet die Bücher der Geschichte zur Hand, da werdet ihr finden, daß zu allen Zeiten katholische Männer, Freunde der Wahrheit und Rechtschaffenheit, oft mit großer Gefahr für ihre Aemter, ihr Vermögen, ihre Freiheit und ihr Leben gegen das verwerfliche Treiben der Päpste geredet und geschrieben haben. Auch katholische Fürsten — Kaiser und Könige — haben verwerfliche Maßregeln der Päpste theils in Edicten scharf getadelt und Gegenbefehle ertheilt, theils in Briefen mit aller Höflichkeit dem Papste gesagt, daß er für einen unfehlbaren Statthalter Christi gar große Fehler begangen und des guten Rathes gar sehr bedürfe, katholische Bischöfe Deutschlands, auch Erzbischöfe, haben sich gegen päpstliche Anmaßungen kräftig ausgesprochen, und insbesondere in einem Schreiben an Hildebrand, welcher als Papst Gregor VII. die Anmaßungen aufs Höchste trieb, des Herzens Meinung ohne Rückhalt offenbart.

In einer Bulle, welche mit den Worten „In coena Domini" beginnt, und welche noch jeden grünen Donnerstag in der Pe-

terskirche zu Rom verlesen wird, werden nicht nur alle Ketzer verflucht, sondern auch die Rechte aller Regenten in hohem Grade angegriffen. Von dieser berüchtigten Bulle handeln die beiden nun folgenden Edicte.

Edict des Herzogs von Parma.

Unter den verschiedenen Mitteln, deren sich der Römische Hof zu allen Zeiten und besonders in den Jahrhunderten der Unwissenheit bedient hat, um die Apostolische Gewalt sogar bis über die weltlichen Gerechtsame der Fürsten, welchen die ewige Vorsehung die Regierung der Erde ertheilt hat, zu erheben, ist die sogenannte Bulle **In coena Domini** um so berüchtigter, da alle Katholische Staaten sich mit mehrmaligen öffentlichen Widersprüchen gegen dieselbige nicht begnügt, sondern deren Publication und Vollziehung verboten haben; in der That ist auch nichts fähiger, zu den strafbarsten Frevelthaten zu verleiten, als diese Bulle, die mit aufrührerischen Grundsätzen angefüllt ist und in welcher sowohl die Freiheit der Gesetzgebungen, als die Gerichtsbarkeit der Obrigkeiten und alle Gerechtsame der weltlichen Macht auf gleiche Weise angegriffen werden. Und wenn besagte Bulle in den Ländern unsers Gebiets eingeführt und auch angenommen worden wäre, so dürfte und könnte diese Annehmung und diese Duldung nicht anders als nur auf die Umstände der Zeiten bezogen werden, oder auf die Beschaffenheit und auf die Eigenschaft der Regierungen, oder endlich auf das freie und willkührliche Nachgeben des Fürsten, welcher, vermöge der gesetzgebenden Gewalt, die nur ihm allein zukommt, solche widerrufen konnte und mußte, sowohl um den Mißbräuchen derselben zu steuern, als die Folgen davon zu entfernen, welche für die Ruhe der Unterthanen so nachtheilig, und den Grundgesetzen des Staates so sehr zuwider sind.

Wir, die Wir erkennen, daß Wir Unsere Oberherrschaft einzig und allein von Gott erhalten haben, Wir haben eingesehen, wie wichtig der Eingriff wäre, welchen man vermittelst einer solchen Bulle in die Gerechtsame der Oberherrschaft thun würde; weil man darin von den blos geistlichen Gegenständen abweicht,

sich geradezu mit solchen Sachen beschäftigt und Verfügungen über solche Dinge trifft, welche nur die weltliche und politische Regierung angehen. Ueberdieß haben Wir auch noch wahrgenommen, daß man nichts desto weniger auf die ungeheuer übertriebenen und verworfenen Ansprüche eben dieser Bulle die Briefe in Form eines Breve hat gründen wollen, welche zu Rom am 1. Februar publicirt worden sind, obgleich verschiedene Höfe der Regenten gegen deren Ungiltigkeit und innere Nullität protestirt haben und dieselbige besonders von Uns in der Publication des Decrets vom verwichenen 13. März und in einem andern Decret vom 6. April verworfen worden ist, so haben Wir es doch für gerecht und nothwendig gehalten, die Freiheit, die Unabhängigkeit und alle anderen mit Unserer Oberherrschaft verbundenen Königlichen Vorrechte zu behaupten, indem Wir solche Verfügungen treffen, damit in Zukunft der Römische Hof es sich nicht mehr beigehen lasse, unter dem Vorwande besagter Bulle Unsere rechtmäßige Oberherrschaft auf's Neue zu kränken, noch fernerweitigen Eingriff in die Gesetze zu wagen, die Wir festzusetzen für dienlich erachten werden.

Nachdem Wir uns also nach den gerechten und reiflich erwogenen Vorstellungen, die unser Staatsrath Uns in Betreff dieses wichtigen Gegenstandes gethan hat, richten, so sind Wir fest entschlossen, die höchste Gewalt, auf welche, vermöge der göttlichen und menschlichen Gesetze, die Gerechtsame Unserer Oberherrschaft gegründet sind, geltend zu machen, und besagte Bulle **In coena Domini**, eben so wohl, als die Apostolischen Decretalen und Constitutionen auf ewig in allen Unsern Landen in so weit zu verwerfen und zu verbieten, als die eine und die andere sich dem Gebrauche und der freien Ausübung Unserer höchsten Gerechtsame in weltlichen Materien und der unabhängigen und rechtmäßigen Macht und Gewalt, die Wir nach dem Sinne der h. Canonum, der Casuisten und der h. Väter über die äußere Disciplin der Geistlichen besitzen, widersetzen. Wir verbieten und erklären, daß es Unsern Unterthanen, von welchem Range und von welchem Stande solche auch immer sein mögen, sogar auch denjenigen, welche in Würden und Aemtern stehen und von denen

besondere Meldung geschehen soll, verboten ist, von besagter Bulle irgend einigen Gebrauch zu machen, solche drucken zu lassen und sie, an welchem Orte es auch sein mag, aufzubehalten, weil sie einzig und allein dazu dienet, die geistlichen Rechte des Priesterstandes mit den weltlichen Rechten des Regenten zu vermengen und andere leidige Folgen nach sich zu ziehen, welche uns die Reinigkeit der Gesinnungen, die Uns an Unsere heilige Religion binden, verabscheuen heißt, und immer zu bestreiten bewegen wird.

Wir bestätigen ausdrücklich alle Verfügungen Unseres am verwichenen 13. März publicirten Decrets, welches das Verbot und die Verwerfung der obenbenannten Briefe in Form eines Breve enthält, wollen und befehlen, daß Jeder, der eine Abschrift von besagter Bulle **In coena Domini** in Händen hat, solche unverzüglich einliefere und sie Unserem Präsidenten der Königlichen Jurisdictions-Junta zustelle. Wir wollen ferner, daß diejenigen welche einige Artikel dieser gegenwärtigen Verfügungen übertreten werden, als Staatsverbrecher und Schuldige des Verbrechens beleidigter Majestät gehalten und gestraft werden sollen.

Gegeben im Palaste Unserer Königlichen Residenz zu Parma, den 3. November 1768.

Edict der Kaiserin Maria Theresia.

Die kirchlichen Verfügungen, welche die Grenzen der bloßen geistlichen Gegenstände überschreiten und sich auf weltliche, politische und ökonomische Gegenstände beziehen, können ohne die ausdrückliche Einwilligung des Fürsten (welcher allein die höchste gesetzgebende Gewalt in Ansehung alles dessen, was sich auf die bürgerliche Gesellschaft bezieht, in Händen hat) für die Unterthanen nicht verbindend werden; also müssen alle die Verordnungen, denen diese Einwilligung oder eine rechtskräftige Annehmung fehlt, als null und nichtig, ungiltig und unrechtmäßig angesehen werden.

Wenn man auch wirklich die Annahme solcher Verfügungen voraussetzt, so sind solche doch, da diese Annahme nur eine Wirkung der Einwilligung des Fürsten ist, als in dessen freier Willkühr es gleicherweise stund, sie nach dem Verhältniß, wie es das

allgemeine Beste erforderte, nicht anzunehmen, in dem Falle einer jeden andern Bewilligung oder eines jeden andern Gesetzes, so bereits gegeben oder noch zu geben ist, welche, da sie von der gesetzgebenden und höchsten Gewalt herrühren, nicht nur verändert und für ungiltig erklärt werden können, sondern auch sogar sollen, sobald das allgemeine Beste, oder die nach und nach auf einander folgenden Mißbräuche, oder aber auch der Unterschied der Zeiten und der Umstände solches erfodern und kein Fundamentalgesetz des Staates dagegen streitet.

Da Wir nun in Erfahrung gebracht haben, daß die sogenannte Bulle **In coena Domini**, welche niemals weder von Uns, noch von Unseren Vorfahren zugelassen, noch angenommen worden ist, sich durch unmittelbare Wege in Unsern Staaten der Lombardei eingeschlichen hat, und daß, wenn solches auch nicht wäre, besagte Bulle, wie allgemein bekannt ist, solche Verfügungen, welche meistens dem Amte des Priesterthums gar nicht zukommen, und ferner noch andere enthält, welche unmöglich gebilligt werden können, und dadurch ein grober Eingriff in die weltliche Macht geschieht, so haben Wir bereits Unsere Bischöfe der Oesterreichischen Lombardei ermahnen lassen, in Zukunft gar nicht den mindesten Gebrauch von besagter Bulle **In coena Domini** zu machen, auf welche Art und Weise solches auch immer von ihrem Amte abhängen könnte; Wir ermahnen sie ferner auf's Neue dazu durch gegenwärtiges Edict, denn dieß ist Unsere Oberherrschaftliche Willensmeinung.

Diesem zufolge machen Wir allen Unsern Unterthanen, sowohl geistlichen, als weltlichen, in welchem Rang und Würden sie auch stehen mögen, bekannt, daß Unser ernster Wille ist, daß in Zukunft in allen Unsern Staaten der Oesterreichischen Lombardei gar nicht der mindeste Gebrauch von der Bulle **In coena Domini** gemacht werde, aus welcher Ursache und zu welcher Absicht es sei, und erklären jede mittelbare oder unmittelbare dagegen begangene Handlung um so mehr für widerrechtlich und mißbräuchlich, da sie auch niemals jener rechtmäßigen, höchsten und gesetzgebenden Macht, die Wir von Gott zur Wohlfahrt der

bürgerlichen Gesellschaft erhalten haben, den mindesten Abbruch würde thun können.

Wir haben also verboten und verbieten hiermit durch gegenwärtiges Edict allen Buchhändlern, Buchdruckern, wie auch allen und jeden Personen und Gemeinden, besagte Bulle zu behalten und aufzubewahren, noch viel weniger wollen Wir, daß sie dem Publikum, an welchem Orte es auch sei, vorgelegt werden dürfe, unter willkührlichen von der Regierung zu bestimmenden Strafen.

Diesem zufolge verordnen und befehlen Wir, daß gegenwärtiges Edict, wie gebräuchlich, an allen gewöhnlichen Orten und Stellen öffentlich bekannt gemacht und angeschlagen werden solle, damit sich Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen könne.

Mailand, den 19. October 1768.

Brief des Königs beider Sicilien an den Römischen Papst.

Ich habe durch das Breve, welches Eure Heiligkeit am 27. verwichenen Junii gefälligst an mich erlassen haben, ersehen, daß Eure Heiligkeit sich nicht nur darüber, daß meine Truppen sich Benevents und Ponte Corvo's bemächtigt haben, sondern auch noch über einige Proceduren meiner untergeordneten Obrigkeitlichen Personen kränken.

Mein Herz hat darüber eine empfindliche Betrübniß gefühlt, da es durch Gottes Gnade von dem lebhaftesten Eifer für die Religion und von der aufrichtigsten Verehrung gegen die Kirche und gegen den ersten Bischof, als das Oberhaupt und den Mittelpunkt derselben, durchdrungen ist. Mein Kummer nahm noch zu, da ich sah, daß Eure Heiligkeit noch immer auf der Meinung beharren, die Acte in Form eines Breve vom 30. Jänner gegen die Regierung des Infanten Herzogs von Parma, meines geliebtesten Vetters, hätte zu allem dem, was darauf erfolgt ist, und was die Regenten aus meinem Hause zu verordnen genöthigt worden sind, nicht Anlaß geben können. Seine Königliche Hoheit hatte weder einen Eingriff in die Religion gethan, noch das Heiligthum verletzt, wie solches Eurer Heiligkeit vorgebracht worden ist. Dieser Fürst hatte weder die Grundsätze, noch die

Sacramente, noch die Kirchengebräuche, noch die in der heiligen Schrift enthaltene Lehre Christi, als mit welchen Gegenständen die Kirche allein sich beschäftigen soll, angegriffen. Die weltliche und mit Rechtsstreitigkeiten beschäftigte Gerichtsbarkeit der Bischöfe rühret von den Bewilligungen der Regenten her. Diese haben den Gütern der Kirche die Befreiung von den allgemeinen Lasten, das Regale, die Beschützung und die Handhabung solcher Institute verstattet, welche zum allgemeinen Besten, zur Ruhe und zur Sicherheit der Völker nothwendig und von der Oberherrschaft unzertrennlich sind. Nichts ist in Betreff der menschlichen und weltlichen Geschäfte natürlicher, als daß diejenigen, welche ein nützliches, schickliches und mögliches Gesetz gegeben haben, auch die Gewalt besitzen und sogar auch dazu verbunden sind, solches abzuändern, sobald die Sitten, die Mißbräuche, die Nachlässigkeit verursacht haben, daß ein solches Gesetz nachtheilig, ungerecht und unmöglich geworden ist.

Wenn man Eurer Heiligkeit unter dem vorgeblichen Namen der Religion weltliche, eigennützige und geldsüchtige Absichten verstecket hat, so ist dieß nicht der Fehler des Infanten Herzogs, sondern derjenigen, welche erkannte Feinde der Kirche, der Fürsten und des menschlichen Geschlechts sind. Ihren boshaften und im Finstern schleichenden listigen Ränken müssen Eure Heiligkeit die Betrübniß, über welche Sie sich beklagen, zuschreiben, ob Sie gleich das Wachsthum derselben sehr wohl zu vermeiden gewußt und gekonnt hätten, wenn Sie davon abgestanden wären, andern Regenten eben dasjenige streitig zu machen, was mit so anzüglichen Ausdrücken an der Person des Herzogs von Parma verworfen wurde, welcher doch als rechtmäßiger Beherrscher seiner Staaten in ganz Europa vermöge aller Verträge, die auf den Londoner Tractat gefolgt sind, anerkannt ist. Die wenige Achtung, die man gegen die Bitten der drei Kronen, welchen ein so großer Theil der katholischen Länder unterthan ist, bezeigt hat, hat ihrer Geduld einige Grenzen gesetzt. Es war leicht, solches vorherzusehen. Sobald das ganze, von Gott selbst festgesetzte Recht des Regenten, trotz der Vorschriften Christi und des heiligen Petrus, von demjenigen selbst, welcher am

meisten verbunden war, es in Ehren zu halten und sich darnach zu richten, verletzt, beleidigt und durch hinterlistige Ränke angegriffen ward, so sah man sich genöthigt, dieses Recht zu vertheidigen und zu behaupten, und die Obrigkeiten fanden sich in den nothwendigen Fall versetzt, zu verhindern, daß die Völker nicht hintergangen, sondern vielmehr an die Ehrfurcht erinnert würden, die sie dem Fürsten schuldig sind, ohne welche weder Glaube, noch Gesetz, noch Religion ist. Wollte Gott, daß die Räthe und Minister Eurer Heiligkeit den Völkern nicht jene Beweggründe des Aergernisses gäben, welche Sie meinen Obrigkeiten und den einsichtsvollen und frommen Personen, welche bei dieser Gelegenheit Vorschläge gethan und ausgeführt haben, zuschreiben! Diese Personen, welche in ihrem ruhigen Gewissen von der Reinigkeit ihrer Grundsätze versichert sind, können mit Recht daran zweifeln, ob in den neun Tagen, welche zwischen der Publication ihrer Acten und dem Breve Eurer Heiligkeit verflossen sind, diejenigen, welche Eure Heiligkeit bei diesem Geschäfte gebrauchten, alle Gläubigen fragen konnten, um von ihnen allen das Aergerniß zu erfahren, das sie öffentlich bekannt gemacht haben, und das in der That nur von ihren Rathschlägen und von ihren Reden herrührte. Aber, um die Streitigkeiten nicht weiter zu treiben, begnüge ich mich mit dem Anerbieten an Eure Heiligkeit, soviel in meiner Gewalt steht, dazu beizutragen, daß der eifrige Wunsch, den Sie bezeugen, den unschicklicher Weise erregten Sturm zu stillen, befriedigt werde. Ich habe dem Cardinal Orsini den Auftrag gegeben, alles, was Eure Heiligkeit ihm gefälligst vorschlagen werden, anzuhören, und sich mit Einstimmung der Minister meines werthesten Vaters und Oheims zu den Wegen der Aussöhnung bereit zu zeigen. Ich bitte Gott, daß er alle diejenigen, welche dieses Geschäft zu betreiben haben werden, zu erleuchten würdige, und daß er Eure Heiligkeit lange Zeit in Wohlsein, Ruhm und Ruhe erhalte. Ich endige, indem ich Sie mit einer immerwährenden kindlichen Unterwerfung um Dero apostolischen Segen bitte.

Brief des Königs von Spanien an den Papst Clemens XIII.

Heiligster Vater!

Wenn ich, als ich den verehrungswürdigen Brief Eurer Heiligkeit vom 13. Juni erhielt, den Regungen meines Herzens und der Ehrfurcht, mit welcher ich so sehr, als irgend einer meiner ruhmwürdigsten Vorfahren so vielfältige und so allgemein bekannte Beweise meiner kindlichen Liebe und Ergebenheit gegen die Kirche, meine Mutter, und gegen den Statthalter Christi gegeben habe, gefolgt wäre, so hätte ich sogleich und unverzüglich Eurer Heiligkeit in den befriedigendsten Ausdrücken geantwortet. Sobald ich mich aber an den wahren Ursprung des Kummers eines Vaters, den ich wegen seiner erhabenen Würde und seiner großen Tugenden verehre, erinnere, wie groß ist nicht mein Schmerz darüber, daß ich mich in der traurigen Unmöglichkeit befinde, diesen Kummer zu zerstreuen! Ich wünschte, daß die Operationen des Königs beider Sicilien, meines geliebtesten Sohnes, und die Zufriedenheit aller Fürsten meines königlichen Blutes durch ein Mißverständniß sich ungegründet befänden; denn alsdann, obgleich diese Fürsten von meiner Macht unabhängig sind, hätte ich doch so viel Zutrauen zu ihrer Gelindigkeit und zu ihrer Gerechtigkeitsliebe, daß ich mich auf das Beste und mit der Hoffnung eines erwünschten Erfolgs bei ihnen verwenden würde. Aber, Heiliger Vater, sind sie die Beförderer dieser Handlungen, welche Eure Heiligkeit so sehr kränken? Wenn Eure Heiligkeit, ehe Sie die Waffen der Kirche gegen den Infant Herzog von Parma ergriffen, ihre Zuflucht, so wie Sie es gegenwärtig thun, zu seinen nächsten Verwandten genommen hätten, so würde ich meinerseits Eurer Heiligkeit vorgestellt haben, daß die von diesem jungen Fürsten verfügten Verordnungen die Schranken der Macht, die er mit der Oberherrschaft von Gott erhalten hat, nicht überschreiten; daß, da die Oberherrschaft Eine ist und gleiche Gewalt in der ganzen Welt hat, man dasjenige nicht als unrechtmäßig für den Regenten von Parma ansehen könne, was solches nicht für die andern katholischen Fürsten und Staaten ist, daß er weiter nichts gethan hat, als was die

andern Fürsten und Staaten auch gethan haben, und daß er dazu durch solche Gründe bewogen worden ist, welche eben so stark und eben so dringend sind; wenn er mit einer der Gewalt der andern Regenten gleichen Gewalt die wahre geistliche Immunität verletzt hätte, so wäre es doch keine willkührliche Sache gewesen, ihn wegen solcher Punkte anzugreifen, die man in Betreff anderer eingesteht; es wäre denn, daß man aus Rücksicht einer weltlichen Politik und durch die Voraussetzung, daß dieser Fürst vielleicht von seiner Familie verlassen werden möchte, gesucht hätte, seine zarte Jugend zu benutzen, um zu dessen Nachtheil eine so verhaßte als ungerechte Distinction aufzubringen. Ich würde Eurer Heiligkeit bemerkt haben, daß Dero erregtes Aufsehen gegen den Herzog von Parma allgemein sämmtliche katholische Regenten beleidigen würde; die einen, weil sie ihre königlichen Gerechtsame, die in voller Kraft und Giltigkeit sind, einer nahe bevorstehenden Gefahr ausgesetzt sehen würden; die andern, weil sie sehen würden, wie ihnen ihr ursprüngliches Recht, dessen Ausübung sie wieder einführen können, wenn sie es für nöthig erachten, benommen würde; alle zusammen, weil sie sehen würden, daß man immer auf dem Grundsatze beharret, dem Kaiser streitig zu machen, was des Kaisers ist. Ich würde noch hinzugefügt haben, daß die Nachgebungen der vorigen Regenten vor unsern Zeiten keinen unverletzlichen Besitz festsetzen können, sobald der Mißbrauch verursacht hat, daß solche den Völkern nachtheilig geworden sind; endlich daß, wenn Eure Heiligkeit glaubten, sich noch mit einigem Rechte eine bereits verjährte weltliche Herrschaft zueignen zu können, Sie sich nicht darüber verwundern müßten, daß sie andere wahre und gegründete Rechte, die ihnen zukommen, geltend zu machen suchen.

Ich hätte Eurer Heiligkeit dieß alles mit jenem Vertrauen gesagt, welches mir mein eifriges Verlangen, meine Worte und meine Handlungen auf feste Stützen zu gründen, einflößt; indem ich, wie ich solches bisher gethan habe, nicht einen einzigen Beweis, sondern mehrere, nicht eine einzige Klasse von Menschen, sondern in allen Ständen unverdächtige und durch ihre Tugenden, durch ihre Lehre, durch ihre Liebe für die Religion und

durch ihre Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl empfehlungswürdige Menschen ruhig anhörte. Meine Vorstellungen würden vielleicht Eindruck auf die gerechte und sanftmüthige Seele Eurer Heiligkeit gemacht haben. Aber es ist nicht also geschehen. Boshafte und gewaltsame Eingebungen haben gesiegt. Jene Leute, welche Feinde des Friedens, Störer der Ruhe der ganzen Welt sind; jene Leute, welche, wenn der Eigennutz es erfordert, so gottlos verwegen sind, das erhabene Ansehen der Regenten und ihrer Räthe zweifelhaft und streitig zu machen, jene Leute haben ihre Absichten erreicht.

Der Name, den ich mir zur Ehre schätze, ist der Name eines ergebensten Sohnes der Kirche. Ich gebe Niemand, wer es auch sein mag, in Ansehung der Liebe gegen Dero geheiligte Person im mindesten nach. Niemand ist eifriger, als ich, um Eurer Heiligkeit alle nur möglichen Befriedigungen zu verschaffen; aber zu gleicher Zeit sehe ich auch sehr wohl ein, daß Ihre Hand allein Ihnen diese Ruhe, die ich Ihnen wünsche, zu verschaffen vermag. Die Minister und Gesandten, die bei Eurer Heiligkeit residiren, werden Ihnen meine Gesinnungen und die Gesinnungen der Regenten aus meiner Familie allemal erklären, so oft Eure Heiligkeit, indem Sie Uns Dero Hirtenliebe fortsetzen, ihnen gefälligst auf Dero Seite eine gleiche Zuneigung zum Frieden bezeigen werden. Indessen ersuche ich Eure Heiligkeit um den apostolischen Segen und bitte Gott den Herrn, daß er Dero geheiligte Person zur Wohlfahrt und glücklichen Regiernng der ganzen Kirche erhalten möge. St. Ildefonso, den 9. August 1768.

Brief des Königs von Frankreich an den römischen Papst.

Heiligster Vater!

Besondere Umstände haben mich genöthigt, die Antwort auf den Brief, den Eure Heiligkeit verwichenen 23. Junii an mich geschrieben haben, bis jetzt zu verzögern. Ich habe mit Bewunderung die Grundsätze der Religion und die Gesinnungen der Frömmigkeit, von welchen Dero Herz belebt wird, darin ersehen;

ich habe auch darin mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit die gerechte Meinung erkannt, welche Eure Heiligkeit von meiner unverbrüchlichen Ergebenheit gegen die Kirche und gegen das Oberhaupt, welchem die Regierung derselbigen von der Vorsehung anvertrauet worden ist, zu hegen belieben.

Ich würde aufrichtig gewünscht haben, Eurer Heiligkeit den Schmerz ersparen zu können, welchen Dieselben über den Entschluß empfunden haben, den ich bei Gelegenheit des Breve vom 30. Jänner gegen die Edicte, welche der Infant Herzog von Parma, mein Neffe, in seinen Staaten zu Steuerung der Mißbräuche der geistlichen Immunitäten hatte ergehen lassen, zu nehmen genöthigt worden war.

Obgleich die weltliche Macht, welche dieser Fürst, so wie alle andere Regenten, von Gott erhalten hat, ihm das Recht verlieh, von selbst und aus eigener Gewalt diesen Mißbräuchen abzuhelfen, so bezeigte er doch nichts desto weniger gegen Eure Heiligkeit die kindliche Ergebenheit und wollte in diesem Punkte nichts festsetzen ohne die Bewilligung und Einstimmung der päpstlichen Würde. Erst alsdann, nachdem er von Seiten Eurer Heiligkeit eine unerbittliche Beharrlichkeit, die ihm gar keine Hoffnung mehr übrig ließ, erfahren hatte, bediente sich der Infant, mein Neffe, seiner Macht, aber mit einer solchen Mäßigung und Gerechtigkeit, welche ihm von Seiten Eurer Heiligkeit alle Arten von Lob hätte zuziehen sollen.

Wenn Eure Heiligkeit, ehe Sie es so weit kommen und Ihr Breve anschlagen ließen, mir den Bewegungsgrund Ihrer Klagen gefälligst hätten entdecken wollen, so würde ich alsdann mit Einstimmung aller andern Fürsten von meinem Geblüte Ihnen alle die Gründe vorgestellt haben, welche Sie von einem so ungerechten und gewaltsamen Schritte gegen einen Fürsten hätten abhalten sollen, der in aller Rücksicht mehr Nachgiebigkeit verdiente und der bei dieser Gelegenheit für seine Staaten nichts Anders gethan hat, als nur einen Theil von demjenigen, was die andern katholischen Regenten seit langer Zeit in den unter ihrem Gebiete stehenden Ländern vollzogen haben. Es wäre weder gerecht, noch vernünftig, dasjenige in Parma für unrechtmäßig

zu halten, was unstreitig anderswo rechtmäßig ist, wenn nur anders Bewegungsgründe einer weltlichen Politik, die Jugend des Infanten, der geringe Bezirk seiner Staaten, und der Gedanke, er möchte vielleicht von den Fürsten aus seiner Familie nicht nnterstützt werden, nicht verschiedene Grundsätze annehmen machen, nach der Verschiedenheit der Orte und Personen, auf welche man sie anwendet. Eure Heiligkeit sind gewiß sehr weit davon entfernt, nach so widerrechtlichen und sträflichen Grundsätzen zu denken und zu handeln. Die wohlgegründete Meinung, die ich von Dero Einsichten und von Dero Tugenden hege, überzeugt mich gleicherweise, daß Dero Absicht niemals gewesen sei einen Eingriff in die Unabhängigkeit der weltlichen Oberherrschaft zu thun, über welche die Kirche, weder mittelbar noch unmittelbar, nicht die mindeste Macht noch Gewalt hat; so wie auch die Gerichtsbarkeit, die den Regenten zukommt, ihrerseits gar keine Macht noch Gewalt über die bloß geistliche Gerichtsbarkeit der Kirche und des heiligen Stuhls hat. Diese, unstreitig seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums erkannte Wahrheit bleibt immer die nämliche und hat durch die Unternehmungen, welchen man sich immer widersetzt hat, weder geschwächt noch verdunkelt werden können.

Alle diese Eurer Heiligkeit vorgestellten Bemerkungen würden ohne Zweifel dem öffentlichen Ausbruche und den leidigen Folgen des Breve vorgebeugt haben, wenn nicht allzu gewaltsame und wenig einsichtsvolle Rathschläge unglücklicher Weise über die mäßigungsvollen und friedfertigen Gesinnungen das Uebergewicht erhalten hätten. Es hängt einzig und allein von Eurer Heiligkeit ab, das Uebel, welches Ihnen Schmerz und Kummer verursacht, wieder gut zu machen und sich jene Ruhe, welche der Gegenstand Ihrer Wünsche ist, zu verschaffen. Mein Gesandter und die Minister, welche im Namen der andern Regenten aus meinem Hause bei dem heiligen Stuhle residiren, werden Eurer Heiligkeit unsere gemeinschaftlichen Gesinnungen erklären und Sie werden uns durch dieselbigen zu erkennen geben können, ob Sie von dem nämlichen Verlangen belebt sind, welches uns geneigt macht, so viel uns möglich ist, zu der Ruhe Eurer Hei-

lichkeit, sowie zu dem Ruhme und zur Glückseligkeit Dero päpstlichen Regierung beizutragen.

Sind diese königlichen Schreiben von Wichtigkeit, so ist es gewiß das nachfolgende im Jahre 1076 von den damaligen Erzbischöfen von Mainz und von Trier, und von 24 Bischöfen an Papst Gregor VII., früher Hildebrand genannt, gerichtete Schreiben in noch höherem Grade. Es lautet also:

Bruder Hildebrand!

Wir sahen zwar wohl ein, welch eines unerlaubten verruchten Unternehmens, als du dich des Steuerruders der Kirche bemächtigtest, sich dein angeborener vermessener Stolz wider Recht und Billigkeit erkühnte; doch schwiegen wir nachsichtsvoll, und ahndeten sogar die ersten Fehler deiner Regierung nicht, in der gewissen Hoffnung, du würdest dich in der Folge deines Papstthums bemühen, durch Rechtschaffenheit alles wieder gut zu machen, oder die Schande wenigstens zum Theile zu vertilgen. Allein, wie es nun die bedrängte sämmtliche Kirche laut jammernd bezeugt, fährst du in deinem unseligen Beginnen immer noch starrsinnig fort, und machst durch die verwegenen Fortschritte deiner ärgerlichen Handlungen und Decrete das Uebel zusehends schlimmer.

Christus, unser Herr und Heiland, empfahl seinen Gläubigen Friede und Liebe, als vorzügliche Kennzeichen ächter Christen, öfter und nachdrücklicher, als sich's je in Einem Briefe sagen läßt. Du zerfleischest dagegen mit unersättlichem Tyrannenhochmuth die Glieder der Kirche, die ehedem in stiller Ruhe zusammen lebten. Du fachtest die Flamme der Zwietracht durch dein unseliges Machwerk erst in der römischen Kirche an, und verbreitest sie nun mit unsinniger Raserei über ganz Italien, Deutschland, Frankreich und Spanien. Du sinnest stets irdischen Neuerungen nach, sehnst dich gieriger nach großen Titeln, als nach gutem, erbaulichem Ruf, dehnst dich mit unerhörtem Stolz immer noch weiter aus, und trägst der leidigen Spaltung die Fahne selbst vor. Du raubst den Bischöfen (so viel du es je vermagst) alle Macht, welche sie doch durch die Gnade des heiligen Geistes,

der vorzüglich durch die Weihe wirkt, unfehlbar von Gott selbst erhielten. Die Verwaltung geistlicher Dinge gibst du pöbelhaften Schwärmern preis, indem man beinahe überall nur solche Bischöfe und Priester antrifft, welche ihre Beförderung durch die niedrigste Schmeichelei von deinem Stolze erbettelt haben. Unter deinen Händen geräth die blühendste Ordnung der Apostelzeiten und jene wunderschöne Eintheilung der Glieder Jesu Christi, die der Völkerlehrer uns so oft empfahl und so brüderlich in's Herz prägte, in die bejammernswürdigste Verwirrung, ja sogar (mit Thränen im Auge sagen wir's) selbst Christi heiligster Name verliert sich mittels deiner sauberen Decrete beinahe ganz und gar.

Daß du dir aber eine ganz neue Macht mit beispielloser Vermessenheit zueignest, um die göttlichen Rechte, die eigentlich allen deinen Brüdern (den sämmtlichen Bischöfen) zustunden, vollends niederzureißen, wen soll dieses höchst unziemliche Verfahren nicht im Innersten der Seele kränken?! Du behauptest ja, so oft dir nur der bloße Ruf ein Vergehen eines unserer Untergebenen erzählt, außer dir und dem, welchen du hierzu besonders abordnen würdest, habe ferner keiner von uns mehr eine Macht zu binden oder zu lösen. Wie sehr dieß Vorgeben allen nur denkbaren Unsinn überschreite, muß jedem vernünftigen Bibelleser von selbst einleuchten.

Da nun durch diese und noch andere deiner Anmaßungen die Kirche Gottes in so gefahrvolle Umstände geräth, ja beinahe schon zu Boden liegt, und folglich längere Nachsicht das Uebel unverantwortlich verschlimmern würde, so beschlossen wir einmüthig, dir, was wir so lange mit Stillschweigen unterdrückten, endlich frei heraus zu sagen, weßwegen du den apostolischen Stuhl nun nicht länger mehr behalten kannst, oder, besser zu reden, demselben gar nicht mit Recht vorstehen konntest.

Schwurst du nicht dem Kaiser Heinrich*) seligen Andenkens einen körperlichen Eid, du wollest, während seines oder dessen Sohnes, unsers dermal rühmlichst regierenden Königs Leben, weder selbst Papst werden, noch, so viel an dir liegt, zugeben,

*) Dem Dritten dieses Namens.

daß ein anderer ohne seine oder seines Sohnes feierliche Genehmigung es würde? Leben nicht noch viele Bischöfe, unverwerfliche Zeugen dieses deines Eides, die alles selbst gegenwärtig mit ansahen und hörten? Denkst du nicht mehr daran, daß du den nämlichen Eid auch einigen Kardinälen mit der ausdrücklichen Bedingung, sie sollten deßgleichen thun, feierlich zuschwurst, um, da dich der Ehrgeiz, Papst zu werden, zu sehr kitzelte, auf solche Weise aller hinderlichen Mitbewerber los zu werden? Wie vorsichtig und gewissenhaft du diese beiden Eidschwüre befolgt hast, magst du bedenken.

Als man unter dem Papste Nikolaus eine Synode hielt, wobei sich 125 Bischöfe einfanden, ward unter Bedrohung mit dem Kirchenbanne beschlossen und festgesetzt, daß in Zukunft keiner mehr Papst werden solle, hätte ihn das Kardinalkollegium nicht dazu erwählt, das Volk würdig erachtet und der König bestätigt. Hast du diesen Beschluß nicht selbst in Vorschlag gebracht, befördert und eigenhändig unterzeichnet?

Endlich erfüllt auch dein zu vertraulicher Umgang mit einem fremden Weibe, das du allenthalben bei dir hast, die ganze Kirche mit dem gräßlichsten Gestanke eines öffentlichen allgemeinen Aergernisses. Man klagt sich's allenthalben laut, Rechtssprüche und Decrete würden nun beim apostolischen Stuhle nur durch Weibspersonen ausgebracht, und unter diesem neuen Weibersenate stünden jetzt alle Staaten und die ganze Kirche. Denn die Ehrenkränkungen und die Schmähungen der Bischöfe, die du Hurer und Hurensöhne nennst und auf ähnliche höchst unwürdige Weise schimpfst, kann keine Klage gehörig schildern.

Weil du nun schon deinen Regierungsantritt mit Meineiden eingeweiht hast, und die Kirche Gottes durch den Mißbrauch deiner Neuerungen in der Gefahr eines schweren Ungewitters schwebt und du dein Leben durch deinen Umgang mit so vielfacher Schande gebrandmarkt hast, so leisten wir dir von nun an keinen Gehorsam mehr, den wir dir auch niemals versprochen haben. Und weil keiner von uns, wie du öffentlich ausschreist, dir bisher als Bischof galt, so wirst auch du von nun an keinem von uns als Papst gelten.

Auf ähnliche Weise spricht der Bischof von Verdun in einem Umlaufschreiben vom Jahre 1078:

„Hildebrand, welcher die Stütze, die Zierde der Kirche sein sollte, ist ihr Verderben und ihre Schande. O unerhörte Anmaßung eines Menschen, dessen Prahlerei alle Prahlerei, dessen Bosheit alle Bosheit übersteigt, der die Einheit der Kirche zerreißt, der sich vermißt, ein katholisches Reich mit seinem König zu zerstören, der die Frevler rechtfertigt, die Frommen verdammt, der die Dekrete der Väter verkehrt, der einen freien und rechtmäßigen König zu unterdrücken strebt. Der Meineid spricht Eide, der Frevel gelobt Treue, ja weil sein Vater ein Lügner war von Anfang, so lügt er überall und widerspricht in Allem der Wahrheit. Gott mag sehen und richten; sehet ihr, und richtet: sollen wir einen gottlosen Menschen, einen entmenschten Menschen zu unserm Haupte machen? — Sein Leben klagt ihn an, seine Verkehrtheit verdammt, seine hartnäckige Bosheit verflucht ihn.“

Katholische Stimmen aller Zeiten über römisches und jesuitisches Wesen.

Da Herr von Linde als eifriger Verfechter der römisch-katholischen Kirche aufgetreten ist, nirgends aber Vorschläge zu Reformen macht, so scheint er damit Alles gut zu heißen, was sich in und an der römisch-katholischen Kirche findet. Die Freunde des Papstes rühmen auch gewöhnlich die Einheit dieser Kirche auf eine Weise, daß der Geschichtsunkundige wohl glaubt, alle Handlungen der Päpste, alle Lehren und Gebräuche ihrer Kirche seien von jeher von allen Katholiken gebilligt worden. Daß es aber keineswegs sich so verhalte, wird der aufmerksame Leser schon aus dem Bisherigen entnommen haben. Sollte er aber noch einigermaßen zweifeln, so vernehme er jetzt Stimmen von Geistlichen und Weltlichen, von Kaisern und Bischöfen, und zwar

von lauter Männern, die nicht etwa aus der katholischen Kirche ausgetreten, sondern als Mitglieder dieser Kirche gestorben sind.

Wichtige hierher gehörige Aussprüche berühmter Kirchenväter finden sich in einer Schrift des Herrn Maurette, gewesenen Pfarrers zu Serres in Frankreich, welcher sich nebst seiner Gemeinde vom päpstlichen Joche losgesagt hat.

Ignatius, Bischof von Antiochien († 108 nach Chr. Geb.), sagt: Wer blindlings denen folgt, die vom Wege der Wahrheit abweichen, wird das Reich Gottes nicht ererben; wer Wahrheit von Irrthum zu unterscheiden vermag, von diesem Geistesvermögen aber keinen Gebrauch macht und sich nicht von einem Lügenprediger abwendet, der wird Gottes Strafgericht erleiden.

Justinus der Märtyrer († 163) sagt: Ein wahrhaft frommer Mensch muß die Wahrheit, die er selbst erkannt hat, höher achten, als alle Dinge und die Meinungen der Voreltern verwerfen, sobald er die Falschheit derselben einsieht.

Cyprianus, Bischof von Karthogo († 258), sagt: Auch soll kein Bischof in der Welt weder behaupten, er sei Bischof über die Bischöfe, noch soll er Zwang ausüben durch Drohungen und Strafen über den Glauben und die Handlungen seiner Kollegen; denn jeder Bischof hat vollkommene Freiheit, und kann seine geistliche Macht nach eigener Ueberzeugung anwenden, und wenn er dieß thut, so darf er von einem Andern eben so wenig gerichtet werden, als er einen Andern richten soll.

Basilius, Bischof von Cäsarea († 379), sagt: Vergleichet die Reden und Schriften unserer Meister mit den Lehren der Bibel, und behaltet nur, was mit der heiligen Schrift übereinstimmt.

Ambrosius, Bischof von Mailand († 387), sagt: Der Herr hat verboten, einen Sterblichen in Religionsangelegenheiten Meister zu nennen, weil wir alle Einen Meister haben, Jesus Christus, der immer bereit ist, unsern Verstand zu erleuchten, wenn wir unsere Seele seinem Lichte nicht verschließen. Selbst der Glaube an die Kirche muß, wie die Schrift verlangt, geprüft werden und nur, wenn es erwiesen ist, daß Christus in ihr wohnt, darf die Kirche als Führerin betrachtet werden.

Hieronymus, ein berühmter Mönch zu Bethlehem († 420), sagt: Die Bischöfe sind alle gleich unter sich. Man bilde sich ja nicht ein, daß die römische Kirche von irgend einer andern in der Welt sich wesentlich unterscheide. Die Gallier, die Britten, die Afrikaner, die Perser, die Indier und das ganze Morgenland, mit einem Worte, alle christlichen Nationen erkennen denselben Jesum Christ als ihren gemeinschaftlichen Heiland an und haben dieselbe Glaubensregel, die heilige Schrift. Mag man Bischof im großen Rom, oder im Städtchen Egubium, im bedeutenden Rhegium, oder im verachteten Tunis sein, daran liegt wenig; Verdienst und Würde sind gleich. Reichthum und Macht, Armuth und Niedrigkeit verleihen einem Bischof weder höhern, noch niedrigern Rang.

Augustinus, Bischof von Hippon († 430), sagt: Als Petrus bekannte, daß Jesus der Sohn des lebendigen Gottes sei, sagte der Herr zu ihm: Auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeinde u. s. w.; d. h. er werde seine Kirche nicht auf die Person des Petrus bauen, sondern auf seinen Glauben, auf den Fels, das ist den Eckstein der Gemeinde, und dieser Fels ist Christus selbst.

Theodoretus, Bischof von Cyrus (†. 460), sagt: Blinder Glaube ist die Quelle aller Irrthümer und aller Uebel der Kirche. Es gibt keine verwerflichere und gefährlichere Ketzerei, als die, welche in unsern Tagen so mächtig und stolz ihr Haupt erhebt, und die das eben so dumme als ungerechte Verlangen an die Menschen stellt: er soll seinen Verstand verläugnen und seine Religion keiner Prüfung unterwerfen. Das heißt dem Geiste einen Kappzaum anlegen, damit man nie zu einem lebendigen und unerschütterlichen Glauben durchdringen könne. Glaube ist nach ihren Begriffen ein unüberlegtes Anerkennen kraftloser, aller Beweise ermangelnder Lehrsätze.

Gregor I., Bischof von Rom († 604), sagt: Wenn ein Bischof den Namen „allgemeiner Bischof“ führt, so stürzt mit seinem Fall die allgemeine Kirche zusammen. Ferne sei es daher, uns von einer solchen Lehre, die alle Priester der Ehre beraubt, welche ein Einziger sich anmaßt, leiten zu lassen. Einen solchen

Titel anzunehmen, heißt mit andern Worten: seinen Glauben aufgeben.

Stimmen nicht diese Aussprüche mit den Lehren und Grundsätzen der Protestanten überein? Alle diejenigen, von welchen sie herrühren, waren Bischöfe oder doch berühmte Schriftsteller der katholischen Kirche in den ersten sechs Jahrhunderten nach Christi Geburt. Was sie sagen, stimmt nicht mit den jetzt geltenden römisch-katholischen Lehren und Gebräuchen, aber mit dem, was Christus und die Apostel lehrten, überein. Darf man sich denn wundern, wenn alle diejenigen Katholiken (und ihre Zahl wird täglich größer), welche das einsehen, sich vom Papste und allen unchristlichen Lehren und Gebräuchen der römisch-katholischen Kirche lossagen, aber dabei fest behaupten, daß sie darum (als Deutsch-Katholische) nicht aus der katholischen Kirche getreten, sondern nur zu der ächt katholischen, noch nicht durch falsche Lehren und Mißbräuche verunstalteten Kirche zurückgekehrt seien, welcher auch jene berühmten Bischöfe der sechs ersten Jahrhunderte nach Christo angehörten? Denn daß die römisch-katholische Kirche von der Lehre des Evangeliums in hohem Grade abgewichen ist, das haben katholische Bischöfe im Jahre 1553 selbst ausgesprochen und zwar gegen den Papst Julius III. Dieser hatte nämlich damals zu Bologna eine Commission von drei Bischöfen niedergesetzt mit dem Auftrag, ihr Gutachten abzustatten über die wichtige Frage, wie dem reißenden Strome der Reformation ein haltbarer Damm entgegenstellt werden könne. Sie gaben unter andern den Rath, das Lesen der Evangelien, zumal in der Volkssprache, allgemein zu verbieten, und sagten dabei: „Dieß ist das Buch, das uns vor andern diese Stürme zugezogen hat, in denen wir beinahe verschlungen worden wären. Und allerdings, wenn Jemand fleißig erwägt, was in unsern Kirchen zu geschehen pflegt, und einzeln betrachtet, der wird finden, daß unsere Lehre von jener des Evangeliums sehr unterschieden, wohl ihr **gerade entgegengesetzt** ist." Mit dieser Erklärung katholischer Bischöfe ist die Lossagung von Rom und allen falschen Lehren und Mißbräuchen, die es schützt und gebietet und auszubreiten sucht, vollkommen gerechtfertigt.

Die römische Kirche hält viel auf die Tradition oder mündliche Ueberlieferung. Man hat sie mit Recht die Büchse der Pandora genannt, aus welcher erstaunlich viel Böses über die Menschen gekommen ist; denn alles Falsche und Schlechte, was sich durch die heilige Schrift nicht rechtfertigen läßt, hat die römische Kirche aus dieser Ueberlieferung hergeleitet. Man höre, was hierüber schon Cyprianus, Bischof von Karthago, im dritten Jahrhundert gesagt hat. „Woher ist jene Ueberlieferung? Geht sie aus von dem Ansehen des Herrn und des Evangeliums? Oder kommt sie aus den Aufträgen und Briefen der Apostel? — Was ist das für eine Hartnäckigkeit, was für eine Anmaßung, eine menschliche Ueberlieferung der göttlichen Anordnung vorzuziehen und nicht zu bemerken, daß Gott es mit Mißfallen ansehe, so oft menschliche Ueberlieferung die göttlichen Vorschriften auflöst und übergeht. — Die Gewohnheit, welche bei Einigen eingeschlichen ist, darf nicht hindern, daß die Wahrheit vorgelte und siege. Denn Gewohnheit ohne Wahrheit ist veralteter Irrthum."

Ueber den von den Päpsten in Anspruch genommenen Primat hat schon der Cardinal von Cusa sich also geäußert: „Wir wissen, daß Christus dem Petrus gar keine Gewalt mehr gegeben hat, als den andern Aposteln, da er ihm nichts gesagt hat, das er nicht auch den andern gesagt hätte. Denn eben so, wie er zu Petrus gesagt hat: Alles, was du binden wirst u. s. w., so hat er auch zu den andern gesagt: Alles, was ihr binden werdet u. s. w. Und ob er gleich zu Petrus gesagt hat: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen u. s. w., so verstehen wir unter diesem Felsen Christum, welchen dieser Apostel bekannte. Wenn man unter diesem Felsen den Apostel Sanct Petrus, als Grundstein der Kirche betrachtet, verstehen muß, so sage ich, nach dem heiligen Hieronymus, daß die andern Apostel an dem nämlichen Vorzug Antheil hatten; denn von ihnen wird in dem vorletzten Capitel der Offenbarung Johannis geredet, wo Niemand zweifelt, daß man unter den zwölf Gründen oder Grundsteinen die zwölf Apostel verstehen

müsse. Also behaupten wir mit Recht, daß alle Apostel dem Petrus an geistlicher Gewalt gleich gewesen sind."

Ueber päpstliche Anmaßung und das Treiben in Rom sagt Kaiser Friedrich I. in einem Schreiben an den damaligen Erzbischof von Trier in Bezug auf den Papst Hadrian IV.:

„Jener unsinnige Mann nennt sich einen Statthalter Christi und ist es nicht. Wir haben das Reich nicht von ihm, sondern von Gott empfangen. Sehet also, wie er gelogen hat. Aber weil er sich selbst Lehen angemaßt hat ohne unsere Genehmigung, und weil nach Deinem eigenen Zeugnisse der göttliche Dienst nirgends schlechter getrieben wird, als in Rom, wo Petri Haus zu einer Räuberhöhle und Wohnung der Teufel geworden ist, und wo jener zweite Häresiarch Simon*), nur suchend, was sein und nicht, was Jesu Christi ist, alles Geistliche zu Kaufe bietet, so werden wir ihn kraft unserer Regierungsgewalt richten und von ihm zurückfordern, was unter unsere Botmäßigkeit gehört, die Städte und Burgen, Festungen und Ortschaften, welche er in ganz Apulien sich zugeeignet hat, und wollen sehen, wer ihn von unserer Hand befreie. Seinen Bannfluch werden wir nicht fürchten u. s. w."

Ueber die Entheiligung der Feiertage schreibt Nikolaus de Clemanges, Secretär bei dem Papste Benedict XIII. (1724 — 1730):

„Welcher Heide, wenn er bei unsern Festfeiern zugegen wäre, würde nicht vielmehr die Floralien der Venus oder die Orgien des Bacchus, als das Fest eines Heiligen zu erblicken glauben, wenn er dieselben Schändlichkeiten hier ansähe, welche an den Festen jener vorzukommen pflegen? — An gewöhnlichen Tagen enthalten sich die Menschen von Eitelkeit, Muthwillen und andern Lastern; ein jeder arbeitet, und die Arbeit erhält sie nüchtern, sparsam, bescheiden und friedfertig. Sobald hingegen ein Festtag einfällt, so stürzen sich die Christen in alle bösen Lüste und Laster hinein. — Dieses Unwesen fängt schon in den

*) Siehe Apostelgeschichte 8, 18 ff.

Vigilien (Vorabenden) an, welche die ersten Christen im Gebet und Fasten zubrachten, um sich zu dem bevorstehenden Feste vorzubereiten. — Die Meisten bringen die Vigilien mit unzüchtigen Tänzen und Gesängen in den Kirchen zu. Andere spielen ganze Nächte unter Fluchen und Lästerungen Gottes und der Heiligen mit Würfeln, und, was das Nichtswürdigste ist, dieß thun selbst die meisten Priester, und gehen ihren Schaafen mit ihrem unrühmlichen Beispiele voran. Die Feste selbst feiert der große Haufe nicht in der Kirche, oder in Andachts- und Tugendübungen, sondern in den Schenken. Hier saufen, spielen, schwelgen und prügeln sie sich vom frühen Morgen bis in die späte Nacht, und verprassen an Einem Tage, wovon sie und ihre hungernden Weiber und Kinder eine ganze Woche hätten leben können. — Zu den Festen auf den Dörfern sehen wir von allen Seiten aus den Städten H . . . . herzuströmen, um die jungen Bauern zu verführen. — Wer sieht nicht ein, daß es unendlich besser wäre, gar keine Feste, als sie auf diese Art zu feiern? und wer ist so unvernünftig, daß er es nicht für ein ungleich geringeres Uebel erklärte, an den Festen der Heiligen zu pflügen, oder zu graben, und zu säen? Und gleichwohl werden arme Landleute, welche an Festtagen aus Noth gearbeitet haben, als Entweiher derselben bestraft. — Viel weiser und gütiger handelte ein frommer Bischof, der vor wenigen Jahren gestorben ist; er schaffte in seinem Sprengel den größten Theil der Festtage ab, theils um allen jenen Sünden vorzubeugen, theils um den verarmten Landleuten Gelegenheit zu verschaffen, durch die Arbeit ihrer Hände sich das Nothwendige zu verschaffen. Wenn die heiligen Väter, welche die Gedächtnißtage der Märtyrer gestiftet haben, jetzt lebten, und alles das sähen und hörten, was an diesen Festen vorgeht, so würden sie entweder eine strengere Kirchenzucht einführen, oder, wenn dies unmöglich wäre, noch lieber die Feste selbst abschaffen, damit sie nicht länger zu so großen Schandthaten Gelegenheit gäben."

Ueber den bischöflichen Vasalleneid sagen die Erzbischöfe von Mainz, Köln, Trier und Salzburg in der Emser Punctation vom J. 1786 Folgendes:

„Der vom Papst Gregor VII. erfundene, und von Gregor IX. den Decretalen eingeschaltete Eid der Bischöfe, welcher mehr auf die Pflichten eines Vasallen, als den kanonischen Gehorsam gerichtet ist, kann ferner um so weniger beibehalten werden, als die deutschen Bischöfe wirklich darin dasjenige schwören, was ihnen in Betracht ihrer Verbindung mit dem Reiche zu halten unmöglich ist."

Ueber Nuntiaturen hat ein Fürstbischof von Speier, Graf von Limburg-Styrum, wiewohl er dem Papste sehr ergeben war, in einer Instruction an seinen Gesandten in Regensburg 1788 Folgendes geschrieben:

„Seine hochfürstl. Gnaden erklären hier im Allgemeinen zum Voraus, daß nach Höchstihrer Meinung Nuntiaturen, welche solche Fakultäten ausüben wollten, die dem bischöflichen Ansehen zuwider in die bischöflichen Rechte greifen und diesen etwas entgegenhalten, in Deutschland nicht können anerkannt und geduldet werden."

Ueber die Jesuiten hat Joseph II. zehn Jahre vor dem Tode seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, an den Herzog von Choiseul, Pair von Frankreich und Staatssecretär, folgenden Brief geschrieben:

Mein Herr Herzog!

Ich danke Ihnen für das Zutrauen, welches Sie mir geschenkt. Wäre ich bereits an der Regierung, so könnten Sie auf meine Mitwirkung rechnen. Was die Jesuiten und die Aufhebung ihres Ordens betrifft, so bin ich ganz Ihrer Ansicht. Rechnen Sie nicht zu sehr auf meine Mutter, denn die Anhänglichkeit an diesen Orden ist in dem Hause Habsburg erblich geworden.

Clemens XIV. hat selber Beweise davon erfahren müssen.

Indeß Kaunitz ist Ihr Freund; er vermag bei der Kaiserin Alles, und wird in Allem, was die Vernichtung des Ordens betrifft, mit Ihnen völlig einverstanden sein. — Choiseul! Ich kenne diese Leute so gut, wie nur irgend einer, ich weiß um alle ihre Entwürfe, um alle ihre Bemühungen, Finsterniß auf Erden zu verbreiten, und Europa vom Kap Finisterrä bis zum Eismeere zu verwirren und zu beherrschen.

In China waren sie Mandarinen, in Frankreich Akademiker, Hofleute und Beichtväter, in Portugal und Spanien die Granden der Nation, in Paraguay Könige. Wenn mein Großoheim Joseph I. nie den Thron bestiegen hätte, so würden wir vielleicht in Deutschland ebenfalls Malagridas, Aveiros und königsmörderische Versuche gesehen haben.

Als einst der Sanhedrin des Ordens den Beichtvater desselben in Verdacht hatte, daß er ein rechtschaffener Mann sei und mehr Anhänglichkeit für den Kaiser, als für den Vatikan beweise, so wurde er nach Rom citirt. Da er das sah, so bat er den Kaiser, seine Abreise nicht zuzugeben; allein alle Bemühungen des Monarchen waren vergebens; der Nuntius selbst forderte die Abreise des Beichtvaters. Ueber diesen Despotismus aufgebracht, erklärte endlich der Kaiser: „wenn dieser Geistliche durchaus nach Rom kommen muß, so wird er nicht allein dahin abgehen, sondern alle Jesuiten der österreichischen Staaten werden ihn dahin begleiten, um sich dann nie mehr an einem Orte der Monarchie blicken zu lassen!"

Diese unerwartete und für die damalige Zeit fast verwegene Antwort bewirkte, daß die Jesuiten ihre Beute wieder fahren ließen. In diesem Geiste, Choiseul! handelte man damals; gegenwärtig müßte man freilich in einem andern Geiste handeln.

Leben Sie wohl! u. s. w.

Im Januar 1770. Joseph.

Der auf die wahre Ehre der katholischen Kirche so sehr bedachte Alexander Müller, welcher eben darum stets eifrigst für zeitgemäße Reformen wirkte, verdient auch hier gehört zu werden.

Ueber Roms Stillstand sagt er: „Mit ihrem Stabilitätsprinzip würde die römische Curie sich erhalten, wenn, ihr gegenüber, auch die Civilisation still stände und stehen könnte. Da aber diese viel mächtigere Größe, als Rom, fortschreitet und sich immer weiter verbreitet, so wirkt dieselbe — wenn auch nur allmählig, doch unwiderstehlich — zerstörend auf Alles, was, wie der Romanismus und Curialismus, mit ihr in Widerspruch kommt. Die Welt steht nicht, sondern geht; darum muß auch

Alles gehen, was in der Welt ist, also auch die Kirche, als äußere Erscheinung. Dieses aber sehen die unverbesserlichen, nichtslernenden und nichtsvergessenden Stabilen, die vom Römerthum angesteckten Theologen und Hierarchen in der katholischen Kirche Deutschlands nicht ein. Unglückselige Thoren, wenn nicht arglistige Schelme, die mit ihrer schwachen Kraft das bewegte Rad der Zeit und ihren ewigen gesetzlichen Fortschritt zu hemmen sich vermessen! Jämmerliche, pfuscherische Aerzte, welche die gar nicht mehr zu verhüllenden innerlichen Gebrechen eines Theiles des kirchlichen Lebens durch verbrauchte jesuitische Lüge, durch abgestorbenen ultramontanen Despotismus und seine verbrauchten, verachteten pfäffischen Werkzeuge äußerlich verhüllen wollen, statt den in der katholischen Kirche noch hinlänglich vorhandenen gesunden inneren Lebenskräften Bahn zu machen zur eigenen, naturgemäßen inneren Selbstverjüngung!!"

Ueber die Mittel zur Stützung des Romanismus sagt er: „Die beste Stützung des Romanismus war immer die planmäßige Ertödtung alles rein menschlichen Gefühls von Jugend auf durch unbedingte Unterwerfung unter den Willen der Oberen an Gottes Statt. Und so machte sich die Hierarchie zur steten Aufgabe: Das Fortschreiten der Kultur auf alle nur mögliche Art zu hemmen, und das Volk in Unmündigkeit und Versunkenheit zu halten. Die Hierarchie des Papstthums wurde durchgekämpft durch Fabel und Lüge, durch Bann, Interdict und Inquisition. Um sein Gebäude auf dem sandigen Boden zu erhalten und zu befestigen, ließ das Papstthum nur sich von der Geistlichkeit Gehorsam schwören, gab dem Volke statt sittlich-christlicher Vorschriften römische Kirchengesetze selbst in rein bürgerlichen Dingen, statt göttlicher Wahrheit Reliquien, statt der heiligen Schrift erlogene Decretalbriefe."

Ueber den Unterschied zwischen Romanismus und Christianismus, oder zwischen römischer und christlicher Religion sagt er:

„Die Religion, welche allein fähig und würdig ist, über den ganzen Erdkreis verbreitet, die Religion aller Menschen, die wahrhaft allgemeine Religion zu werden, was das Wort „ka-

tholisch" eben ausdrücken soll, ist die christliche Religion, die nach den Lehren ihres Stifters vernunftmäßig sich fortbildet, fortschreitet mit der Zeit, mit den helleren Einsichten, mit den veränderten Bedürfnissen, mit den Resultaten eines richtigen Schriftverständnisses. Wer diese Religion begreift, glaubt nicht an die Statthalterschaft des Papstes in Christi Namen, nicht an die Inspiration seines heiligen Collegiums, nicht an seine Macht, der Christenheit Dogmen zu dictiren, nicht an die Heiligkeit des Cölibates, der Klostergelübde, der Ohrenbeichte u. s. w. Und das eben ist der Sieg des christlichen Lichtes, daß es unter der Weltregierung Gottes wohl die Finsterniß zerstreuet, aber nie von der Finsterniß verschlungen wird, und daß es unsere rational gewordene Zeit aus rationellen Gründen den Romanismus vom Christianismus zu unterscheiden gelehrt hat. Alle Urtheilscompetenten stimmen darin überein, daß der Romanismus seinem ganzen Wesen nach ein ebenso schrift- als vernunftwidriges Gebäude willkührlicher Satzungen und Gebräuche ist, und sich rationell nicht rechtfertigen lasse. Wenn darum der Romanismus, um sich selbst zu erhalten, jedem Lichtfunken Feind sein und jede Fuge sorgfältig verwahren muß, durch welche ein Sonnenstrahl eindringen könnte, so verlangt dagegen der Christianismus, der, mit dem Geiste der Zeit im Bunde, die Bollwerke, die ihm Menschenhände entgegensetzen, in seinem geistigen Strome wie Maulwurfshaufen spottend hinwegspült, den prüfenden, wählenden, aus Gründen der Schrift und der Vernunft richtenden Geist, jenen Geist, der wider die autoritätischen Ueberlieferungen und wider die Machinationen der Päpstler, welche die Glaubens- und Gewissensfreiheit der Christgläubigen zum Opfer bringen, und die Kirche zu einer Zwangsanstalt herabwürdigen, in die Schranken treten kann, und zwar durch Hinweisung auf den rationalen Gesichtspunkt, von dem der Stifter der christlichen Kirche selbst ausging, als welcher einen Denkglauben wollte, keinen Autoritätsglauben."

Ueber eine Annäherung Roms an die Staaten Deutschlands sagt er: „Eine Annäherung Roms an die

Staaten Deutschlands ist durchaus unmöglich; denn bei allen zeitgemäßen, den Anforderungen der Wissenschaft, der Humanität und geistigen Bildung entsprechenden Reformen ist Rom als eine den Staaten Deutschlands feindlich gegenüberstehende Macht zu betrachten. Der westphälische Friedensschluß, gegen den die Päpste fortwährend protestirt haben, die deutsche Bundesakte, so wie überhaupt alle deutschen Staatsgrundgesetze sind in Beziehung auf Rom nur Verträge und Bestimmungen, denen es sich, der Gewalt weichend, nur nothgedrungen füget. Alle Concordate älterer und neuerer Zeit, mit Staatsregierungen abgeschlossen, sind für Rom nur Waffenstillstandsschlüsse, und deßhalb sieht man es jeden Augenblick bereit und gerüstet, sie zu brechen und in offene Opposition zu treten. Rom hat sich selbst jede Reform seines Systems und seiner absolut-monarchischen Verfassung unmöglich gemacht, weil es in Kirchensachen eine unbedingte blinde Annahme seiner Satzungen und Anordnungen fordert und jede Mitwirkung der Philosophie im Gebiete der katholischen Theologie ausschließt. Rom nennt Alles, was seinen Anmaßungen zuwider ist, verdammte Ketzerei. Durchdringen will es, wo es nur durchzudringen vermag; und wo es nicht möglich ist, da sucht es mit erbärmlicher Politik durch Clauseln und Protestationen seine Ansprüche zu verewigen. Von Rom ist keine Hilfe zu erwarten. Es ist daher in Deutschland in kirchlicher Hinsicht nur dann ein dauernder Friedensstand zu hoffen, wenn die Katholiken Deutschlands sich von Rom und seiner Herrschaft lossagen. Eine von Rom unabhängige, freie, deutsch-katholische Kirche, worin alle bischöflichen Stühle mit kraftvollen, für die Sache der Kirche und des Vaterlandes begeisterten Bischöfen besetzt sind, welche gemeinschaftlich wirken und die deutsch-katholische Kirche zu einer gemeinsamen, selbstständigen Kirche vereinigen, garantirt einzig und allein ungestörte Ordnung und unverbrüchlichen Frieden im religiösen, bürgerlichen und socialen Leben des deutschen Volkes und im Staatenleben Deutschlands."

Ueber die Lobredner Roms spricht er sich in einer Anrede an die deutschen Fürsten also aus: „Fürsten Deutschlands!

Hinter dem Stuhle jedes Papstes, hinter dem Throne des Fürsten, der von der Hierarchie bewacht wird, lauert der Geist Hildebrands, sinnend Tag und Nacht auf Zwietracht, Zerstörung, Herrschaft, und steht mit fest emporgehobener Rechten, mit der ewigen Sense des Todes in der Linken und mit der Sanduhr auf dem Haupte — der warnende Schatten des vergifteten Clemens, unabwendbar wie der Schatten des ermordeten Helden in Shakespear's Macbeth, ein Zeuge der Nemesis, die er verkündet und die er herabruft auf die schuldbeladenen Geschlechter. Wollt ihr gerecht und deutsch regieren, Fürsten Deutschlands, so laßt Euch die segensreichen Früchte, die Euch der religiös-politisch kräftige Aufschwung Euerer Völker verspricht, und die Ihr zum Theil schon gepflückt habt, laßt Euch die reichste Ernte, die davon noch zu gewärtigen ist, nicht verkümmern durch die Erzfeinde des Protestantismus. Von ihm habt Ihr Alles zu hoffen, vom Romanismus Alles zu fürchten. Die es wagen, Euch jenen zu verdächtigen und diesen Euch anzupreisen, sind von jenem aristokratischen Dünkel und Hochmuth besessen, der sich von jeher an die Hierarchie anschloß, sind Restauratoren des Mittelalters, die, mit Panieren des Krebses, überall mit der gesunden Vernunft Händel anfangen, die Fortschritte des menschlichen Geistes in den letzten 40 Jahren mit frömmelnder Miene beseufzen und nur im Rückschritte der Kultur und des Rechts das Heil der Menschheit suchen; sind Verderber aller Regierungen, Schmeichler der Großen und ihrer Leidenschaften, sind Feinde der Gesetze, denen sie widerstreben, und Verläumder aller derjenigen, welche den Regenten und den Staat lieben!"

Die Deutsch-Katholischen.

Der Romanismus, d. h. der Inbegriff dessen, was die Päpste und ihre Anhänger lehrten und thaten, ist von der Ge-

schichte gerichtet und erscheint als verderblich für Staaten und Fürsten und Völker und darum verwerflich. Hier gilt von der Lehre nicht das, was sich einzelne Katholiken herauswählen, sondern das Ganze; hier kommen auch nicht bloß die Lehren in Anschlag, sondern auch die Thaten. Sehr schlechte Früchte hat der römische Baum geliefert und darum hält man mit Recht ihn für schlecht und sucht einen besseren an seine Stelle zu pflanzen. Sage Niemand, es sei so schlimm nicht gemeint mit den Forderungen und Protestationen der Päpste; es stehe wohl Manches auf dem Papier, aber es werde nicht mehr geltend gemacht. Es ist das eine Unwahrheit. Wenn sie ihre alten verwerflichen Forderungen nicht geltend machen, so liegt es nicht an dem Willen, sondern an der Macht dazu; kommt diese wieder, dann zeigt sich auch schnell der böse Wille durch die That. Mancher mochte auch wohl denken, der Papst habe gegen den westphälischen Frieden protestirt; aber das habe Nichts zu bedeuten, die jetzigen Päpste machten diese Protestation nicht mehr geltend. Aber die Erfahrung hat bewiesen, daß solche Annahme irrig sei. Als im Jahr 1782 das Diöcesanrecht des Erzbischofs von Köln über die Clevischen Lande von Preußen bestritten und mit Rom darüber unterhandelt wurde, und als man von preußischer Seite auch auf den Artikel 5 des westphälischen Friedens hinwies, da erhielt man von römischer Seite die Antwort: „In dieser Sache kann nicht angeführt werden, daß laut dem Artikel 5 des westphälischen Friedens eine Absonderung geschehen sein soll, denn es ist bekannt, daß der heilige Stuhl diesen Frieden niemals anerkannt hat, gegen welchen Innocenz X. protestirte; da Seine Majestät ruhmwürdigst erklärt haben, sich den Gesetzen, Rechten und den Ehren des heiligen Stuhles gemäß bezeigen zu wollen, so werden sie erlauben, daß der heilige Vater nicht einen Grund annehme, welcher allem diesem entgegen sein würde.“ Die Erinnerung des Papstes Pius VII., die er im Jahr 1805 seinem Nuntius in Wien gab, daß nämlich nach dem canonischen Rechte die Unterthanen eines offenbar ketzerischen Fürsten von jeder Huldigung, Treue und allem Gehorsam gegen ihn entbunden blieben, und daß es bloß die Ungunst der Zeit nicht erlaubte,

diesen Grundsatz jetzt geltend zu machen, muß jedem Freunde des deutschen Vaterlandes immer im Gedächtniß bleiben.

Aber wenn denn der Romanismus nichts taugt, kann man denn wohl den Deutsch-Katholicismus ohne Bedenken an seine Stelle setzen? Herr von Linde ist nicht dieser Meinung. Er hat an dem bisherigen Verfahren der Regierungen in Bezug auf die Deutsch-Katholischen und an diesen selbst Vieles auszusetzen, er stellt allerlei Forderungen, spricht Tadel aus und führt Beschwerden.

Der Staat soll nach Herrn von Linde erst genau prüfen, wie es um die Deutsch-Katholischen stehe. Er sagt Seite 143 f.: „Die Staatspraxis in vielen Ländern Deutschlands bildet nicht bloß Frankreich, sondern den meisten europäischen Staatsverwaltungen gegenüber einen, wenn auch nicht unerklärbaren, nur um so auffallenderen Gegensatz, der aber nicht die folgerichtige Anwendung sonstiger Verwaltungsgrundsätze und Maximen zu sein scheint. Denn wenn man in einem Staate die Maxime der staatshoheitlichen Oberaufsicht und der Handhabung polizeilicher Ordnung bis zu dem Gedanken steigert, daß nicht bloß kein öffentlicher, sondern auch kein Privatlehrer als Lehrer auftreten, kein Arzt, selbst kein Thierarzt soll prakticiren dürfen, kein Gewerbe, wozu irgend technische Fertigkeiten und Kenntnisse gehören, ausgeübt werden soll, ohne daß der Staat sich von tüchtiger Vorbereitung, die oft nach Zeitdauer und dem Umfange der Leistung sehr genau vorgeschrieben und einer ganz meisterhaft entwickelten Controle unterworfen ist, indem der Staat theoretische und praktische Proben bestehen läßt, und wenn endlich der Staat alle jene vorsorglichen Maßnahmen der Kirche gegenüber sehr genau in Anwendung bringt, insbesondere den geistlichen Behörden die Vorsorge für Ausbildung und Unterricht des Clerus so wenig als der Laien allein überläßt, vielmehr überall nicht bloß Einsicht, sondern Mitwirkung in Anspruch nimmt, und insbesondere auch auf den gelehrten Bildungsanstalten so wenig, als unter den Handwerkern, Vereine gestattet, weil sie gefährlich werden können; und man sieht daneben und gleichzeitig, was jetzt alles auf dem Gebiete der Kirche geschehen darf, nicht

geschehen darf von denen, welche sich innerhalb der Grenzen der anerkannten Kirchen halten, und darin anerkannten Beruf und Functionen haben, wohl aber geschehen darf von denen, die sich factisch und rechtlich außerhalb der Kirche gestellt, aber der Ordnung zum Hohne behaupten, die Licht- und Fackelträger der Zeit zu sein; und wie diesen ein Recht zur Vereinigung, zur Lehre, zum Sammlen von Beiträgen, zum Berufen auswärtiger Lehrer, zur Schmähung Andersdenkender, jedenfalls zur vorläufigen Ausübung eines Cultus gegeben wird, dessen Ursprung, Inhalt und Zweck Niemand kennt; eine Praxis, die mit allen sonstigen Staatseinrichtungen im Widerspruch steht; — dann ist das geringste, was daraus folgt, daß man aus aller Consequenz gefallen, außer Spur und Bahn gerathen ist. Heut zu Tage ist aber das Spurverlassen, wenn mit Dampf auf Eisenbahnen gefahren wird, in den Folgen gefährlicher als zur Zeit, wo die Erfindungen noch nicht so weit gekommen waren."

Das Räthsel wird sich lösen, wenn man an das altrömische Wort denkt: Videant consules, ne quid detrimenti respublica capiat. Die Staatenlenker werden recht gut schon erkannt haben, daß von Seiten der Deutsch-Katholischen dem Staate keine Gefahr droht, sondern daß vielmehr sehr viel Gutes von ihnen zu hoffen ist, und darum lassen sie dieselben gewähren und fallen darum keineswegs aus der Consequenz; denn das Schädliche abzuwehren und das Nützliche zu befördern ist die wahrhaft christliche Consequenz, welcher alle Lenker der Staaten allezeit huldigen sollen. Daß Herr von Linde sagt, Niemand kenne Ursprung, Inhalt und Zweck des Cultus der Deutsch-Katholischen, muß bei dem ganz offenen Verfahren derselben gewiß Verwunderung erregen. Die Deutsch-Katholischen können sagen: Wir gehen ganz offen zu Werke; denn von uns hat der Staat Nichts zu fürchten, sondern nur Gutes zu hoffen; die Römlinge und Jesuiten aber müssen sagen: Wir gehen ganz heimlich zu Werke; denn von uns hat der Staat Nichts zu hoffen, sondern nur Böses zu fürchten. Was nach öffentlichen Blättern das preußische Cultministerium zur Duldung der Deutsch-Katholischen fordert, nämlich „daß deren Lehren und Grundsätze Ehrfurcht gegen die Gott-

heit, Treue gegen den Staat und sittliche Gesinnung gegen den Nebenmenschen einflößen," das müssen wir bei gehöriger Erwägung gewiß alle für das Rechte erkennen. Haben sich etwa die Deutsch-Katholischen bis jetzt so gezeigt und benommen, daß man mit Fug und Recht ihnen eins von den genannten Requisiten zur Duldung absprechen kann? Ist man berechtigt, dem Erlaß des Landcommissariats zu Neustadt a. d. H. vom 8. April 1845, das Herr von Linde sehr zu billigen scheint, beizupflichten? Diese Behörde hat sich fürwahr mit diesem Circular kein Ehrendenkmal errichtet. Zwecke und Bestrebungen des Communismus und Radicalismus, also Nivellirung alles Eigenthums und gewaltsame Aufhebung alles Bestehenden wirft sie den Deutsch-Katholischen vor; aber wo sind die Beweise? Welchen Vorwurf will nach der Sachlage der Gegenwart diese Behörde auf sich nehmen, den der Unwissenheit und Unbesonnenheit, oder den der absichtlichen Verleumdung?

Hält man dagegen den Maßstab des preußischen Cultministeriums an die Päpste, diese Oberhäupter der römischen Kirche, die man heilige Väter nennt, was stellt sich da dem Auge des Geschichtskenners dar? Ihre Ehrfurcht gegen die Gottheit haben so viele durch Meineide bewiesen, ihre Treue gegen den Staat durch Aufwiegelung der Unterthanen gegen ihre Fürsten und durch Hemmung und Beeinträchtigung aller wohlthätigen Einrichtungen, ihre sittliche Gesinnung gegen den Nebenmenschen durch Schandthaten aller Art, wie sie ihnen Sinnenlust, Haß und Eigennutz eingab.

Positiv, historisch und religiös soll nach Herrn von Linde (S. 145) ein Symbol sein, wenn es von Seiten des Staates Anerkennung finden soll. Positiv, allerdings; es darf nicht bloß sagen, was man nicht glaubt, sondern muß auch sagen, was man glaubt. Viele irrige Lehren und schädliche Gebräuche des Romanismus haben die Deutsch-Katholischen in den von ihnen erschienenen Bekenntnißschriften verworfen; aber haben sie denn darin nicht gesagt, was sie glauben? Herrn von Linde vielleicht nicht speciell genug; nach S. XII ist er mit subjectiver Ueberzeugung nicht zufrieden, sondern verlangt eine festgestellte „Ob-

jectivität des Christenthums," und nach S. XIII will er, daß man „die geoffenbarte Wahrheit mit zweifelloser Entschiedenheit umfassen" soll. Demnach verlangt er wohl ein ins Einzelne gehendes, bindendes Glaubensbekenntniß. Aber wer soll es aufstellen? Der Papst? Wir haben an den bisherigen Proben genug. Der Staat etwa durch rechtsgelehrte Staatsmänner? Dann möchten künftig die Theologen den Staat regieren und das geht nur im Kirchenstaat, und da geht es so, daß man sieht, daß es nicht geht. Ein Theolog? Wer möchte sich darin unbedingt einem einzelnen Manne unterwerfen? Eine Synode? Das ginge allenfalls; aber die Mitglieder der Synode, in vielem Einzelnen vielleicht verschiedener Ansicht, dürften nur die allgemeinen Glaubenssätze aufstellen, worin sie selbst und muthmaßlich auch andere Christen einig wären, und das — haben die Deutsch-Katholischen gethan. Mehr zu thun, wäre durchaus nicht rathsam. Oder genügt Herrn von Linde ein Glaubensbekenntniß, das bloß auf dem Papier steht? Oder meint er wohl gar, ein Glaube ließe sich erzwingen? Nein, denn er hat die entgegengesetzte Ansicht deutlich ausgesprochen. Also positiv muß ein Glaubensbekenntniß allerdings sein, d. h. es darf nicht bloß negiren oder sagen, was man nicht glaubt, sondern es muß auch poniren oder angeben, was man glaubt, aber ja nicht zu speciell, weil sonst gar Manches ponirt würde, was Viele negiren.

„Das Symbol muß aber auch auf historischem Boden gewurzelt sein," sagt Herr von Linde S. 145 weiter, und setzt erklärend hinzu: „es darf nicht mit Verwerfung einer jeden im alten und neuen Testament geschaffenen Grundlage rein rationell sein wollen." In diesem Punkte wird Herr von Linde wohl mit den Deutsch-Katholischen zufrieden sein; denn sie erklären ja die Bibel ausdrücklich für die Grundlage ihres Glaubens.

„Endlich, sagt Herr von Linde S. 147, muß das Symbol religiös sein; es muß eine außerhalb der sinnlichen Welt existirende übersinnliche Gottheit annehmen, mit allen Eigenschaften, die wir in Gott als dem Schöpfer, Lenker und Regierer der Welt erkennen, der nach diesem Leben noch das nicht ewig verschwindende Menschengeschlecht belohnt und bestraft." Wenn hier für

„Lenker“ (ziemlich gleichbedeutend mit Regierer) das Wort „Erhalter“ gesetzt wird, so sind die Deutsch-Katholischen mit Herrn von Linde vollkommen einverstanden, und ihr Symbol ist demnach religiös, also — so weit dieß möglich und rathsam ist — positiv, und außerdem auch historisch und religiös, also zur Anerkennung von Seiten des Staates ganz geeignet.

Herr von Linde verlangt auch von dem Staate, darauf zu sehen, daß die nationale Kraft nicht geschwächt, sondern durch Einheit gehoben werde; denn er sagt S. 149 f.: „Die nationale Rücksicht ist die, daß wir Deutsche alles zu vermeiden suchen, was unsere Kraft schwächt, gegen alle von Außen drohenden Gefahren als mächtige Nation auftreten zu können,“ und S. 154: „Was aber die Hebung der nationalen Kraft anbelangt, so setzt diese wesentlich Einheit voraus; Einheit wird durch stets mehr vervielfältigte Spaltung in immer zahllosere Religionsparteien wahrlich nicht befördert. Je mehr Separationen, desto mehr getrennte Elemente, und damit immer mehr Gelegenheit zu Meinungskämpfen, hierin Stoff zu Feindseligkeiten, Haß und Verfolgung, daraus entwickeln sich Wirren, diese schaffen gegenseitige Verbitterung, und ein geschickter Feind weiß diese wunden Stellen im Leben einer Nation, Wunden, die am innersten Marke zehren und quälen, zu benutzen, wechselseitige Verdächtigungen zu erwecken, und so entsteht allmählig ein Mangel an wechselseitiger Zuneigung, an dessen Stelle mit einem Kraftaufwande, oft mit Concessionen und Nachgiebigkeiten, alsdann ein besseres Nationalgefühl hervorgerufen werden muß, das auf anders vorbereiteter Grundlage reicher und dauernder blühen sollte.“

Fast möchte man im ersten patriotischen Schrecken nun schnell die römischen Lehren und Maximen zur Grundlage machen, worauf die Wohlfahrt des Staates gebaut werden soll, zeigte uns nicht Geschichte und Statistik gerade den Kirchenstaat in dem abschreckendsten Lichte. Dagegen sagt Alexander Müller: „Mag die ultramontanische Kirche mit ihrer bis über die Alpen hinüberreichenden, pyramidalischen Hierarchie bestehen und bleiben, wie bisher; aber in Deutschland muß sich die bisherige römisch-päpstliche Kirche zur deutsch-katholischen kon-

stituiren, ihre Selbstständigkeit erklären und sich vom römischen Papstthume lossagen. Möge das Recht und die Klugheit die Fürsten bestimmen, in dieser hochwichtigen Sache nicht unthätig zu bleiben. Die Emancipation von Rom wird die Thronen befestigen, treuere Unterthanen inniger an die Interessen des Staates knüpfen; sie wird die Gegner des Monarchismus entwaffnen, und die Wiedervereinigung der Christen verschiedener Bekenntnisse im gemeinsamen Vaterhause beschleunigen." Wer hat nun Recht, Herr von Linde oder Alexander Müller? Beide Katholiken, und hier völlige Antipoden, sieht der Eine Deutschlands Wohlfahrt im Festhalten an Rom und der Andere in der Lossagung von demselben.

Zur Wohlfahrt des Staates gehört die Erleuchtung seiner Angehörigen, Rom bezweckt ihre Verfinsterung; zur Wohlfahrt des Staates gehört Eintracht, Rom stiftet Zwietracht; es gehört Sittlichkeit dazu und Rom befördert die Unsittlichkeit; es gehört dazu Gehorsam gegen Fürst und Staatsgesetze, Rom entbindet die Unterthanen von dem Eid der Treue; es gehört dazu redliches Wirken der Geistlichen zur Förderung der Zwecke des Staates; aber römische Priester sind an Rom verkauft und werden Verräther am Staate, sobald es der Papst befiehlt. Hat doch darum Gregor VII. die Ehelosigkeit der Priester gewaltsam eingeführt, um sie loszureißen von Fürst und Vaterland; es finden sich ja in seinen Briefen die Worte: „Die Priester können von der Macht der Fürsten nicht los werden, wenn sie nicht von den Eheweibern los sind." Alle die Priester, die es treu meinten und meinen mit Fürst und Vaterland, waren und sind keine ächte römische Priester. Und, um auf das Wort „Einheit" zurückzukommen, will denn Herr von Linde behaupten, es habe bisher Einheit des Glaubens in der römischen Kirche geherrscht? Meint er etwa, die Tausende, die sich lossagen von Rom, dächten erst seit heute und gestern so ganz anders, als es die römische Kirche verlangt? Was ist also die vielgepriesene Einheit der römisch-katholischen Kirche? Nichts als Schein.

„Aber auch eine finanzielle Seite ist, sagt Herr von Linde (S. 154), in Betracht zu ziehen. Die Trennung schwächt häufig

die alte Kirche und schafft eine arme neue. Ist die neue einmal anerkannt, so wird, je größer die getrennte Masse ist, desto sicherer der Staat, wenn er auch anfangs jeden Zuschuß verweigert, später doch aus allgemeinen Mitteln die Kirche dotiren müssen." Als Herr von Linde dieß niederschrieb, hat er wohl nicht an die unermeßlichen Summen gedacht, welche aus allen katholischen Ländern, auch aus Deutschland, für den Trost des alleinseligmachenden Glaubens nach Rom gegangen sind. Das Schreiben des Mainzischen Kanzlers Mayer und der Bericht jenes französischen Parlaments und die Worte des englischen Königs Georg II. sind doch wohl auch einiger Beachtung werth. Und wenn auch wirklich dem Staate auf diese Weise im Anfang größere Kosten erwüchsen, so würde er gewiß in späterer Zeit dieselben sehr wohl angewendet finden. Ein schlechter Finanzmann denkt bloß an heute, ein ächter speculirt auch auf die Zukunft. Aufgeklärte, erfindungsreiche, fleißige und sparsame Bürger geben in der Staatsbilanz einen gar merklichen Ausschlag.

Nach Herrn von Linde soll der Staat auch wohl erwägen, ob im Falle der Zulässigkeit der neuen Secte es nicht rathsam sei, dieselbe einer bereits anerkannten Religionspartei zuzugesellen, denn S. 149 sagt er: „Wenn aber eine gründliche Prüfung ergibt, daß das neue Symbol allen daran zu machenden Erfordernissen vollkommen entspricht, dann wäre von dieser Seite die Anerkennung *zulässig*, aber geboten immer noch nicht. Denn vor allem wäre erst die Frage aufzuwerfen, und eben so umsichtig zu erörtern: *ob nicht für die neue Glaubensmeinung, die sich als anerkennungsfähig legitimirt hätte, schon vom Staate anerkannte Religionsparteien bestehen, die in wesentlicher Uebereinstimmung mit dem neuen Symbol sind, und darum die neuen Ankömmlinge bereitwillig aufnehmen würden?*"

Um dieser Frage mehr Gewicht zu geben, weist Herr von Linde auf die schon erwähnten zwei Rücksichten hin, auf die nationale und die finanzielle. Von der letzteren war so eben erst die Rede, und was die erstere betrifft, so hat sich Herr von Linde vielleicht jetzt schon deßhalb beruhigt; denn er hatte ja seither

Gelegenheit genug, zu sehen und zu hören und zu lesen, wie einig die Deutsch-Katholischen und die Protestanten sind, allenfalls die Hengstenbergischen Protestanten ausgenommen. Also die nationale Kraft wird auf diese Weise nur gehoben. Den Römisch-Katholischen möchte es wohl angenehmer sein, wenn die Deutsch-Katholischen sich Protestanten nennten; denn als solche machten sie wohl keine Ansprüche auf Kirchen und Kirchenvermögen der Katholiken; auch ist der Schritt von den Römisch-Katholischen zu den Deutsch-Katholischen, wenigstens scheinbar, kleiner und darum auch öfter zu befürchten, als der zu den Protestanten. Ob Herr von Linde auch hierauf Rücksicht genommen hat, da er auch so sehr gegen die „Dienstkleidung" (S. 162) der deutsch-katholischen Geistlichen und gegen den Namen „Deutsch-Katholisch" (S. 178) eifert, ist nicht ganz deutlich zu erkennen, hat aber nach S. 159 seiner Schrift viel für sich. Von dem Namen „Deutsch-Katholisch" wird später noch die Rede sein.

Der Staat soll auch, so will es Herr von Linde, darauf bestehen, daß Ronge's Schriften dem katholischen Consistorium zur Censur präsentirt würden; wenigstens lobt er (S. 142) die „Consequenz, womit neulich das königl. Sächsische Ministerium beschloß: „daß, weil man auf, bei der königl. preuß. Regierung eingezogene Erkundigung zur Antwort erhalteu, daß besagter (s. g. deutsch-katholische) Ronge, so viel man wisse, zu einer andern christlichen Religion nicht übergetreten sei, dessen kirchliche Dinge betreffende Schriften, als die eines Katholiken, vor dem katholischen Consistorium landesgesetzlich zur Censur präsentirt werden müßten." Luther's Schriften wären jedenfalls auch von dem päpstlichen Censor gestrichen worden, und so hätte Churfürst Friedrich der Weise durch Anwendung dieser Maxime dem Papste das Lutherthum erspart; aber eben weil er der Weise nicht blos hieß, sondern auch war, hat er des freien Mannes freiem Worte freien Lauf gelassen. In jenem Censorsinne verfuhren auch die jüdischen Priester und Pharisäer nicht gegen das geschriebene, aber gegen das gesprochene Wort Jesu und der Apostel; denn sie haben Jesus gekreuzigt, die Apostel gestäupt und Stephanus gesteinigt. Aber das Wort der Wahrheit siegte über Trug und

Gewalt, und Stephanus hatte Recht, als er sprach: „Ihr Halsstarrige und Unbeschnittene an Herzen und Ohren, ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geist, wie eure Väter, also auch ihr." Wenn man die Eigennützigen, die mit dem alten Unrath wuchern, zu Beförderern der neuen Wahrheit wählt, dann kommt sie freilich nie zu Tage.

Von den Deutsch-Katholischen und ihren Freunden verlangt Herr von Linde, sie sollen aller Schmähungen über römischen Katholicismus, Papstthum u. dgl. sich enthalten. S. XXV sagt er: „Darum sind aber auch alle Schmähungen über römischen Katholicismus, Papstthum u. dgl., abgesehen von der Unanständigkeit, ganz sinn- und zwecklos ꝛc." Das Papstthum hat sich selbst geschmäht, und dieß durch geschichtliche Darstellungen zu zeigen, kann nicht unanständig sein. Sinnlos sind solche Darstellungen auch nicht, ihren Sinn und ihre Bedeutung erkennt der gesunde Sinn des deutschen Volkes und auch anderer Völker sehr wohl, und eben deßhalb sind sie gewiß auch nicht zwecklos; denn sie haben den edlen Zweck, christliche Aufklärung, sittliche Veredlung und somit die wahre Wohlfahrt der Menschen zu befördern, denselben Zweck, welchen die Propheten der Juden und Christus hatte, wenn sie die Nichtswürdigkeit der jüdischen Priester und Pharisäer schilderten. Wurden auch diese nicht gebessert, so wurden doch Andere vor ihnen gewarnt.

Herr von Linde tadelt auch die Deutsch-Katholischen sehr, daß sie auf solche Weise von der römischen Kirche scheiden, und nennt sie undankbar. Seite XXV sagt er: „Würde es für unanständig, undankbar, und für noch mehr gehalten, wenn Jemand, der seither im Dienste eines Fürsten, im elterlichen Haus, bei einer Herrschaft u. s. w. eine freundliche Aufnahme und ein ihm zusagendes Loos gefunden, deßhalb mit Hohn, Spott und Hader scheiden wollte, weil sich ihm Aussicht darbietet und aufdringt, eine andere, ihm besser dünkende Aufnahme zu finden; warum sollte dann bezüglich einer religiösen Genossenschaft, die als die Spenderin, Bewahrerin und Pflegerin der edelsten Güter des Menschen geachtet und geehrt wird, der Abschied davon anders beurtheilt werden?"

In so fern die katholische Kirche eine Spenderin, Bewahrerin und Pflegerin der edelsten Güter des Menschen in früheren Zeiten war, wird sie von den Deutsch-Katholischen gewiß geehrt und anerkannt; aber eben deßhalb kehren sie zu dieser katholischen Kirche der frühreren Zeit zurück, und sagen sich los von allen Verfälschungen und Entstellungen der späteren Zeit, und für diese Verfälschungen und Entstellungen werden sie doch nicht dankbar sein sollen weder gegen die, welchen sie zur Last fallen, noch gegen die, welche sie noch bis auf diesen Tag vertheidigen? Mit Hader scheiden sie auch nicht, sondern in Frieden, indem sie Liebe predigen auch gegen die, von welchen sie sich trennen, und was in ihren Reden und Schriften etwa wie Spott und Hohn erscheint, das sind Worte der Wahrheit, wie sie Jesus auch gesprochen hat, indem er sagt: „Ihr Heuchler, es hat wohl Jesaias von euch geweissagt und gesprochen: Dieß Volk nahet sich zu mir mit seinem Munde, und ehret mich mit seinen Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir; aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts denn Menschengebote sind.“ Die Aussichten, die sich denen darboten, die sich von der römischen Kirche trennten, waren auch gar nicht so lockend, daß sie zu dieser Trennung bewegen konnten. Eben darum sind die Männer besonderer Ehre werth, welche der guten Sache so manches Opfer brachten und noch immer bringen. Späterhin, wann der Uebertritt Nahrung bringt und Vortheil, werden freilich gar Manche übertreten, welche jetzt sich noch als warme Freunde Roms geberden.

Herr von Linde fordert auch von allen Deutschen, daß sie Niemand mit religiösen Erörterungen zudringlich werden und daß sie aufhören sollen, jede noch so unreife Idee in die Welt hinein zu predigen. Er thut es in den Worten (S. 154): „Werden wir Deutsche denn nie, nicht durch die wahre Lehre des Christenthums, nicht durch die Bedürfnisse unseres Vaterlandes, nicht durch die begründeten Vorwürfe, die uns gemacht werden können, nicht durch die Forderungen des Anstandes, nicht durch eine Art stillschweigender Uebereinkunft, Niemand mit religiösen Erörterungen zudringlich zu werden, endlich dahin gelangen, aufzu-

hören, vor allem auf religiösem Gebiete jede noch so unreife Idee in die Welt hinein zu predigen!"

Mit religiösen Erörterungen zudringlich zu werden, das warf man besonders den römischen Proselytenmachern vor. Aber gar nicht auf religiöse Erörterungen einzugehen, das wird Herr von Linde wohl schwerlich verlangen; denn damit wäre jedem Religionsunterrichte der Jugend und der kirchlichen Belehrung und Erbauung der Stab gebrochen, und auch in Schriften religiöse Gegenstände zu besprechen, kann gewiß nicht für verwerflich gelten, denn eben damit wären ja auch die biblischen und alle Erbauungsschriften, auch die vortrefflichen Stunden der Andacht, verworfen. Auch polemische Schriften haben ihren unbestreitbaren Nutzen, wenn sie auf die rechte Weise dazu dienen, Sophismen aufzudecken, Lügen zu widerlegen und die Wahrheit in weiteren Kreisen zu verbreiten. Ohne dieß alles würde ja das Gebiet der Religion zu einem stehenden Sumpfe werden. Jede unreife Idee in die Welt hinein zu predigen, würde allerdings Tadel verdienen. Aber soll dieß ein Vorwurf für die Deutsch-Katholischen sein, so werden sie sich nicht davon getroffen fühlen, so wenig wie Luther zu seiner Zeit von den verdammenden Worten des Papstes. Denn sollte man warten, bis Rom eine Idee, die nicht zu seinen Zwecken taugte, für reif erklärte, wie lange müßte man da warten?

Die Deutsch-Katholischen sollen sich auch — nicht deutsch-katholisch nennen; Herr von Linde erklärt das für einen Unsinn, indem er S. 158 in einer Anmerkung sagt: „Daß in der Bezeichnung: „deutsch-katholisches Christenthum oder Kirche" ein Widerspruch liegt, fällt wieder in die Begriffe, und jener Unsinn ist wahrscheinlich dadurch entstanden, daß man nicht gewußt und nicht begriffen hat, welche Bedeutung der Zusatz: „römisch" für die katholische Kirche hat. Was dadurch bezüglich des Verhältnisses des Papstes zur Kirche angedeutet werden soll, hat in der neuen Secte kein Gleiches und kein Aehnliches in ganz Deutschland, kann also vernünftiger Weise durch das Wort „deutsch" nicht angedeutet und nicht in Bezug genommen werden; und ein solcher Bezug würde ja dem ganzen Zwecke des Abfalls von der

römisch = katholischen Kirche widersprechen. Die Bezeichnung „deutsch=katholische Kirche oder Christenthum" hört nicht eher auf ein Unsinn und Widerspruch zu sein, bis der Papst aus Rom seine Residenz nach Deutschland verlegt, und also kein Papst mehr in Rom, sondern der einzige Papst in Deutschland residirt."

Wenn die Deutsch=Katholischen sich so nennen, weil sie sich zur katholischen Lehre bekennen, aber nicht zu der durch die Päpste und Römlinge verunstalteten, sondern zu derjenigen, die in den früheren Jahrhunderten galt, als man von einem Papste noch nichts wußte, und die jetzt von den Deutschen wieder hervorgesucht und ausgebreitet wird, so dünkt mir das keineswegs ein Unsinn oder Widerspruch zu sein, wie Herr von Linde behauptet. Soll aber von Unsinn und Widerspruch die Rede sein, so kann man vor allen Dingen die Benennung „römisch = katholisch" mit diesem Vorwurfe angreifen; denn da das griechische Wort καθόλος so viel als „alle zusammen" oder „allgemein" bedeutet, so würde die katholische Kirche so viel als die allgemeine Kirche bedeuten. Eben darum liegt aber in dem Wort „römisch = katholisch ein Widerspruch; denn indem man sagt: „römisch=allgemein, so liegt ja in dem Worte „römisch" gerade etwas Besonderes, was also dem Begriffe „allgemein" widerspricht und ein Unsinn ist. Dieser Unsinn tritt noch recht hervor, wenn man sagt: Die römisch=allgemeine Kirche nennt sich so, um sich von der griechisch=allgemeinen zu unterscheiden. Die allgemeine oder katholische Kirche könnte sie nur heißen, wenn es gar keine andere Kirche gäbe; aber, abgesehen von andern Religionen, die immer neben der christlichen bestanden, hatte die Allgemeinheit jedenfalls ein Ende, als im J. 1054 eine Spaltung in der griechischen und in der römischen Kirche Statt fand; denn keine derselben war nun eine allgemeine, sondern jede eine besondere. Als zu Luther's Zeiten die Protestanten sich von der römischen Kirche trennten, wurde der Allgemeinheit wieder ein großer Abtrag gethan, und dieß geschieht durch die Reformation der Gegenwart von Neuem. Wer sich also über den offenbaren Unsinn und Widerspruch (eine wahre **contradictio in adjecto**), der in der Benennung „römisch = katholisch" liegt, hinaussetzt, der möge sich auch

über den Widerspruch in dem Worte „deutsch-katholisch" beruhigen.

Was den Vorwurf des Communismus betrifft, den man den Deutsch-Katholischen gemacht hat, so finden wir darüber in einem französischen Blatte, dem Sémeur, sehr treffende Bemerkungen, welche von schönen psychologischen und historischen Kenntnissen zeugen. Es heißt darin: „Die Deutsch-Katholischen haben recht gethan, daß sie diesen Vorwurf zurückwiesen. Denn kein Mann von Ehre und Gewissen hört eine Verläumdung an, ohne seine Stimme zu seiner Rechtfertigung zu erheben, zumal wenn die Verdächtigung für die Religion selbst so traurige Folgen haben kann. Die Personen, von denen diese Anklage ausgegangen ist, sind von den Jesuiten beherrscht, mithin intolerant, und zwar gegen die neuen Katholiken weit mehr, als gegen die alten Protestanten. Die Intoleranz aber hat zu allen Zeiten und unter allen Regierungsformen Sorge getragen, die Verläumdung vorauszusenden, um nicht gar zu niedrig und zu ehrlos zu erscheinen. Wenn auch die Jesuiten noch so geschickt sind, die einfachsten Grundsätze von Recht und Unrecht umzukehren, so gibt es dennoch im menschlichen Gewissen Etwas, was sich gegen die bloße und reine Intoleranz auflehnt. Man fürchtet, den Anderen, man erröthet, sich selbst zu bekennen, daß man religiöse Ueberzeugungen verfolgt, daß man sich herausnimmt, den freien Verkehr des Geschöpfes mit seinem Schöpfer zu unterdrücken. Man muß also einen Umweg suchen, Mittel ausfindig machen, um sich selbst und die Anderen zu täuschen. Diese Mittel findet man in der Verläumdung. Man bürdet seinen Gegnern Verbrechen auf, und unter dem Deckmantel dieser selbstfabricirten Verbrechen vernichtet man den gehaßten Glauben. Dieses Verfahren ist schon von den Heiden reichlich angewendet worden, und die römische Curie hat ihren Weg getreulich fortgesetzt. Es ist ein merkwürdiges, aber noch weit mehr ein trauriges Studium, zu sehen, wie die Verketzerer, die Henker der Religionen, jederzeit die Kunst verstanden haben, gerade diejenige Beschuldigung zu erfinden und zu verbreiten, die zu einer bestimmten Zeit die größte Wirkung hervorbringen mußte. In den ersten Jahrhunderten wurden die

Christen vorzüglich der Majestätsbeleidigung und der Auflehnung gegen die Kaiser bezüchtigt; das war ein vortreffliches Mittel, diese Despoten zur Errichtung von Schaffoten anzureizen. Die Kaiser waren damals allmächtig und auf sie mußte man wirken. Zu den Zeiten der Albigenser, in einem frommen und abergläubischen Jahrhunderte, wurden die Sectirer des mittäglichen Frankreichs schrecklicher Gotteslästerungen und abscheulicher Gottlosigkeiten von den Päpsten angeklagt, ein prächtiges Mittel, um einen Kreuzzug von Würgern aufzubringen. Im 16. Jahrhunderte schrieb der heilige Vater nach Deutschland, Frankreich und den übrigen Ländern, daß die Protestanten alle Unterschiede des Ranges und der Stände aufheben wollten; das war eine Adresse an den Adel und die Parlamente, und man weiß, wie ihr, namentlich in Frankreich, geantwortet ward. Heute hat sich der Text der Predigt verändert, die Treulosigkeit der Intoleranten aber ist dieselbe geblieben. Da der Glaubenseifer sehr mittelmäßig und lau geworden ist, da der Adel und die Obrigkeiten nur noch eine beschränkte Gewalt ausüben, muß man sich an die besitzende Klasse richten, um zu Gunsten der Verfolgung die Stütze der öffentlichen Meinung zu gewinnen; sie sucht man jetzt zu erschrecken, indem man die neuen Katholiken des Communismus beschuldigt, und mit Hilfe dieses Schreckens hofft man die antirömischen Ideen bequem zu unterdrücken. Die Berechnung ist schlau, sie ist von den Jesuiten gemacht. Wir hoffen aber doch, daß sie vor den offen daliegenden Handlungen und Erklärungen der deutsch-katholischen Kirche zusammenfallen wird. Auch diejenigen, welche Rom treu geblieben sind, können sich nicht lang täuschen lassen. Man konnte wohl die Völker täuschen in jenen Zeiten der Rohheit, als die Presse noch nicht bestand, als die Verbindungen zwischen den verschiedenen Provinzen desselben Landes schwer und selten waren; aber wäre es auch heute noch möglich?“

Nach dem **Sémeur** und nach aller Erfahrung „haben alle Berathungen, alle Gemeinden bis jetzt der weltlichen Macht die höchste ehrerbietige Achtung bewiesen. Weit entfernt, auf die Umtriebe der Communisten einzugehen, hat die neue Kirche bei

jeder Gelegenheit ihren festen Entschluß ausgesprochen, dem Herrscher unerschütterliche Treue und Gehorsam zu bewahren."

Die meisten Fürsten und Regierungen Deutschlands scheinen zu der Ueberzeugung gekommen zu sein, daß die Lossagung von Rom ein wahres Glück für Deutschland ist; bei andern kommt hoffentlich die Einsicht noch nach. Hier aber mit Zwangsmaßregeln entgegenschreiten zu wollen, beurkundet gleichen Mangel an psychologischer, wie an historischer Erkenntniß. So wenig jetzt viele Tausende von Protestanten sich zwingen lassen, dem Christenthum der Berliner Evangelischen Kirchenzeitung zu huldigen, so wenig lassen die Deutsch-Katholischen mit Gewalt sich zurückführen in den römischen Schafstall. Alle Bemühungen dieser Art sind so ungerecht, wie thöricht; ungerecht, denn es ist durchaus wahr, was Cremieux schon im J. 1830 gesagt hat: „Il n'appartient pas à l'autorité civile de regler les rapports de l'homme avec Dieu; le domaine de la conscience échappe à l'empire des lois. Que le gouvernement, dans l'intérêt du bon ordre, dans un intérêt de police sociale exerce une utile surveillance, c'est pour lui un droit même et un devoir; mais là s'arrête sa puissance. Faudra-t-il me jeter aux genoux de l'autorité avant de me prosterner aux pieds de la divinité?" Immer beschränkt sich das Recht und die Pflicht der Regierungen darauf, zu wachen, daß nichts dem Staate Nachtheiliges geschehe. Dasselbe Recht der Glaubensfreiheit, das der Fürst des Landes für sich fordert, hat der geringste seiner Unterthanen. Aber so ungerecht der Zwang in solchen Dingen ist, so thöricht ist er auch. Ist denn der Glaube eine Sache der Willkühr? Nein, der Mensch kann nicht glauben, was er will, sondern er glaubt nur, was mit seinen Einsichten und Erfahrungen übereinstimmt. Wollte man einen Deutschen zwingen, zu glauben, daß in Deutschland ein ewiger Frühling herrsche, wie lächerlich! Seine Erfahrung spricht dagegen. So zwingt einen Geschichtskundigen zu dem Glauben, die Päpste hätten immer Deutschlands Wohl im Herzen getragen und befördert; zwingt den Naturkundigen, zu glauben, Mehlthau, Hagel u. dgl. kämen vom Teufel, weil es Luther noch glaubte; zwingt den Astronomen, an den Stillstand

der Erde zu glauben, weil es ein Papst befohlen hat. Eitles Bemühen! Und Nichts empört den Menschen mehr, als wenn man ihn zu einem Glauben zwingen will, der seiner ganzen Einsicht und Erfahrung widerstreitet. Da setzt er sein Alles ein, um sich solcher schnöden Zumuthung zu erwehren. Haben die Dragonaden, haben die Hugenottenkriege, haben die Waffen Karls V., haben die Gräuel des dreißigjährigen Krieges den Glauben an die römische Kirche in die Herzen derer zurückgeführt, die ihn aus besserer Einsicht verworfen hatten? Rufen nicht solche Ereignisse allen Fürsten zu: **Sapientiam discite moniti?**

„Die rein-christlich-katholische Kirche (so sprach Alexander Müller schon im J. 1838), die sich jetzt in Deutschland aus der römisch-päpstlichen Kirche zu entwickeln beginnt, geht aus den Forderungen des erwachten Geistes kirchlich-religiöser und bürgerlicher Freiheit, aus den wohlverstandenen Beziehungen zwischen der Staatsregierung und dem Kirchenwesen, dem geistigen und religiösen Bedürfnisse des Volkes hervor. Dieses Bedürfniß müssen die Regierungen zu entwickeln, zu nähren, zu befestigen und zu leiten sich bemühen, und besonders die Versuche jener Einzelnen begünstigen, die das Volk zu entdummen suchen, indem sie vor ihm das Wesen der ursprünglich katholischen Kirche und deren Verunstaltungen durch das Papstthum, treu den Zeugnissen der Geschichte, die ja die Lehrerin und Bildnerin des Menschengeschlechtes sein soll, entwickeln, und so die Bildung der rein-christlich-katholischen Kirche von unten herauf vorbereiten. Es ist die Pflicht der Regierungen, die Fesseln, durch welche die katholische Kirche Deutschlands in der Abhängigkeit von Rom noch erhalten wird, von oben herab zu lösen, damit sie nicht gewaltsam von unten herauf gesprengt werden."

Nicht blos in Deutschland, auch in andern Ländern hat sich viel antirömisches Licht verbreitet, und die wohlthätigen Wirkungen desselben bleiben sicher nicht aus. Die Bemühungen der Römlinge und Jesuiten werden im Ganzen Nichts dagegen vermögen. **Le genre humain est en marche et rien ne le fera rétrograder.** „Die Nachrichten, schreibt der **Sémeur**, welche wir aus verschiedenen Gegenden des Landes erhalten, entsprechen

unseren Erwartungen und zeigen offenbar, wie sehr das Volk des Aberglaubens und des Priesterjoches müde und geneigt ist, die Religion des Evangeliums zu erfassen, wenn es ihm geboten wird. Wir sind überzeugt, daß sich auch bei uns eine große Erschütterung vorbereitet."

Unserem Deutschland aber gebühret der Ruhm, wie zu Luther's Zeiten, mit der Leuchte vorangegangen zu sein. Dieser Ehre wird Deutschland mehr und mehr sich würdig zeigen. Glück auf, ihr Männer des Lichts! nur wacker voran! Es wird den Finsterlingen aller Klassen nicht gelingen, das Licht der Sonne zu verdunkeln.

In der Verlagsbuchhandlung dieses Werkes sind nachstehende Schriften erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Aschenbrenner, Michael, über die nothwendige Lösung des Widerstreits des particularistischen Kirchenglaubens mit der von dem Staate zugesicherten Glaubensfreiheit und mit der im deutschen Bunde garantirten Gleichheit der Rechte der christlichen Confessionen. Mit kritischen Reflexionen über den angeblichen Widerstreit des Christenthums gegen die moderne Philosophie. gr. 8. geh. 20 sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Balitzki, Vincenz von, wodurch wird der Katholizismus bis jetzt gehalten? Eine Zeitfrage. — Send- und Antwortschreiben an den Verfasser des Freiherrn von Wiesau. Zwei Abhandlungen. 8. 22½ sgr. oder 1 fl. 21 kr.

Dessen, geschichtliche Nachrichten über die Dissidenten in der Stadt Posen und die Reformation in Großpolen. Nach der Folgenreihe der Jahre geordnet von Joseph Lukasiewitsch. In's Deutsche übersetzt durch ꝛc. gr. 8. geh. 15 sgr. oder 54 kr.

Dessen, Notizen aus dem Leben eines ehemaligen katholischen Priesters, nebst kurzer Darlegung der Gründe seines Uebertritts zur protestantischen Kirche. Ein Beitrag zur Kenntniß und Würdigung des römischen Katholizismus. 8. geh. 7½ sgr. oder 27 kr.

Berg, Ludw., der objektive Protestantismus, und sein Verhältniß zum Pantheismus und Katholizismus. Ein religionsphilosophischer Versuch. 8. geh. 20 sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Ellendorf, J., die Moral und Politik der Jesuiten, nach den Schriften der vorzüglichsten Autoren dieses Ordens. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Dessen, der Primat der Römischen Päpste. Aus den Quellen dargestellt. Erster Band. Erster Theil. Die drei ersten Jahrhunderte. gr. 8. geh. 1 Thlr. 10 sgr. oder 2 fl. 24 kr.

Desselben Werkes ersten Bandes zweiter Theil. Viertes Jahrhundert. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Dessen, ist Petrus in Rom und Bischof der Römischen Kirche gewesen? Eine historisch-kritische Untersuchung. gr. 8. geh. 15 sgr. oder 54 kr.

(Ist als nothwendige Ergänzung des ersten Theiles, „der Primat" zu betrachten.)

Dessen, die Stellung der Spanischen Kirche zum Römischen Stuhle von Anbeginn ihrer Gründung bis auf die neueste Zeit. Eine historisch-kirchenrechtliche Abhandlung. gr. 8. geh. 20 sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Dessen, **Dr. Binterim vapulans,** oder Revision der Frage: Ist Petrus in Rom und Bischof der Römischen Kirche gewesen? 8. geh. 12½ sgr. oder 45 kr.

Entwurf eines allgemeinen Katechismus des christlichen Glaubens und Lebens, nach den Grundsätzen des ewigen Evangeliums und des modernen christlichen Bewußtseins. Motto: 2. Kor. 3, 17. 8. geh. 7½ sgr. oder 27 kr.

Jerusalem, das neue, oder die Zukunft der christlichen Kirche. Nebst den gemeinsamen Grund- und Glaubenssätzen der christlichen Kirche des 19. Jahrhunderts. Von Einem aus der Schaar der neuen Jünger. kl. 8. geh. 2½ sgr. oder 9 kr.

Noack, Dr. L., der Religionsbegriff Hegel's. Ein Beitrag zur Kritik der Hegel'schen Religionsphilosophie. 8. geheftet. 10 sgr. oder 36 kr.

Dessen, **Mythologie und Offenbarung. Die Religion in ihrem Wesen, ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrer absoluten Vollendung dargestellt. Erster Theil: Die Religion in ihrem allgemeinen Wesen und ihrer mythologischen Entwickelung. gr. 8. In Umschlag. geh. 2 Thlr. 15 sgr. oder 4 fl. 30 kr.**

Reich, Georg, die Auferstehung des Herrn als Heils-Thatsache mit besonderer Rücksicht auf Schleiermacher. Eine historisch-exegetisch-dogmatische Erörterung. 21½ Bogen. 8. geh. Preis 1½ Thlr. oder 2 fl. 42 kr.

Sackreuter, L., christliche Religions- und Kirchengeschichte, dargestellt für gebildete Familien und Lehrer an Volksschulen, zur Erweckung und Bewahrung evangelischer Glaubenstreue und Glaubensfreudigkeit. 2 Bände. Zweite Auflage. gr. 8. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Soldan, Carl, über den Einfluß der Schule auf das Leben des Volkes. Kritik der Gegenwart und Vorschläge für die Zukunft vom protestantischen Gesichtspunkte aus. gr. 8. geh. 1 Thlr. 15 sgr. oder 2 fl. 42 kr.

Wagner, F. L. W., der Romanismus oder das Wesen und Treiben der Römlinge oder Ultramontanen. gr. 8. geheftet. 20 sgr. oder 1 fl. 12 kr.

Dessen, der heilige Rock zu Trier. Katholischer Text mit protestantischen Noten. 12. geh. 2½ sgr. oder 9 kr.

Dessen, Lehren des Papstes und Lehren der Bibel. Allen Freunden der Wahrheit zur Vergleichung vorgelegt. Als Anhang: Ein Glaubensbekenntniß, welches solche Ungarn, die zur römisch-katholischen Kirche übertraten, beschwören mußten. 8. geh. 4 sgr. oder 12 kr.

Zimmermann, Dr. Karl, die hohe Bedeutsamkeit der Namen unserer Kirche. Zwei Reformationspredigten am 3. und 10. November 1844, und Warum preisen wir unsern Luther selig? Predigt am Todestage Luther's (18. Februar) 1844 in der Hofkirche zu Darmstadt gehalten und mit Anmerkungen begleitet dem Drucke übergeben. Anhang: 1) Luther's 95 Satze. 2) Auszüge aus der Bulle des Papstes Clemens XIV. zur Aufhebung und aus der Bulle des Papstes Pius VII. zur Wiederherstellung der Jesuiten. 3) Die im Jahre 1529 zu Speyer eingelegte Protestation. 8. geh. Preis 7½ sgr. oder 27 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wagner, Friedr. Ludw. Wilhelm

Roms Wirken überhaupt und besonders in Deutschland

Darmstadt 1845

Polem. 2873 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10777175-0